Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 76 (1980)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen - Comptes rendus de livres

Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Hrsg. von *Erhard Riemann.* Marburg, N. G. Elwert Verlag. Bd. 22, 1979. 332 S.

Seit seinem Beginn bringt das Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, herausgegeben von Erhard Riemann, jeweils ganz vorzügliche Beiträge aus den verschiedensten Sparten. Das gilt auch für den vorliegenden 22. Band. Wir möchten in kurzen Stichworten die einzelnen Aufsätze vorführen. *Georg Bernatzky:* Hinterglasmalerei in Schlesien im 19. und 20. Jahrhundert in der Grafschaft Glatz; es geht vor allem um die Malerfamilie Rohrbach, bei der der Verfasser noch die Risse und Malerutensilien gefunden hat. Die Hinterglasmalerei wurde abgelöst durch Kunstdrucke (so von der Firma Amand Treutler); die früheren Glasverträger übernahmen nun die neue Druckgraphik. *Walter Hartinger:* Böhmisches Wallfahrtswesen, vor allem Verehrung von, und Wallfahrten zu Maria, Wenzel und Nepomuk. *Alfred Cammann:* Schilderung des Lebens in einer mährischen Stadt; Verhältnis zwischen Gutsarbeiten und der Herrschaft und zwischen Deutschen und Tschechen; Alltagsleben der deutschen Arbeiter. *Hans-Wolfgang Steffek:* Die Lerche in sudetendeutschen Dialekten; Lerche als Verkünder des Frühlings; Vogelstimme der Lerche; Lerche im Sprachgebrauch. *Erhard Riemann:* Bestandesaufnahme über den Rasselstecken («Klingerstock») in Ost- und Westpreussen. *Richard Wolfram:* Siebenbürger Volkstänze; Tanzanlässe und Tanzorte, Tanzbeschreibungen: Schwerttanz, Rösschentanz, Reifenschwingen, Pfingstkönigin-nentanz, Ländler, u.a. *Hans-Achim Schubert:* Siebenbürger Emigrantenvereine in Deutschland, Österreich und USA; Aufbruchsmotive, Wanderungsformen und die neuen Lebensformen in Bezug auf Anpassung und Wandlungsprozesse; allmähliche Integration in die Kultur der neuen Heimat. *Karl Stumpp:* Aufzählung von Redensarten, Reimen, Liedern und Spielen der Russlanddeutschen. *Reinhold Keil:* Sprichwörter und Redensarten der Wolgadeutschen. *Gottfried Habenicht:* Das Brasilienlied, ein Auswanderungslied der Russlanddeutschen, aufgezählt nach Vorkommensgebieten: Wolgadeutsche, Krim, Dobrudscha, Südamerika; Analyse der Varianten, in Beziehung gesetzt zu den historischen Tatsachen. *Rolf W. Brednich,* Die Bedeutung der biographischen Methode in der volkskundlichen Feldforschung; möglichst unbeeinflusste, spontane Wiedergabe von Lebenserinnerungen; als ganz vorzüglich gewähltes Beispiel die Lebensgeschichte eines mennonitischen Farmers in Kanada, aus einem Gebiet, das der Verfasser aus eigener Anschauung gründlich beherrscht. *Werner Vetter:* Nekrolog Alfons Perlick (1895–1978).

Wildhaber

Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte. 20. Bd. (N.F., 5), 1977. Berlin, Akademie-Verlag, 1977. 278 S.

Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte. 21. Bd. (N.F., 6), 1978. Berlin, Akademie-Verlag, 1978. 282 S.

Die Jahrgänge 1977 und 1978 des repräsentativen DDR-Jahrbuchs bieten wiederum eine Reihe signifikanter Beiträge für das Fach Volkskunde/Kulturgeschichte im östlichen Deutschland. Der erste Band enthält in thematischer Breite Abhandlungen von Helmut Bock über die deutsche Gesellschaftsentwicklung von 1830 bis 1848 – «'Vormärz' oder 'Restauration'?», von Wolfgang Schlicker über die Entwicklung der «Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums (Deutsche Akademie)», insbesondere in der Zeit des Dritten Reichs, von Kyrill V. Čistov über «Aktuelle Probleme der sowjetischen Folkloristik», von Ingeborg Müller über die historische mecklenburgische Gutswirtschaft, das bereits früher von DDR-Forschern behandelte Projekt Damshagen – «Aus dem Alltagsleben der Tagelöhnerfrauen», von Wolf-

gang Rudolph über die Entwicklung der regionalen Sonderkultur von Seefahrerdörfern der südlichen Ostsee des 16. bis 19. Jahrhunderts.

Mehr auf die Liedforschung konzentrieren sich die ähnlich umfangreichen Abhandlungen des zweiten Bandes: Hermann Strobach über «Herders Volksliedbegriff» (mit unnötig scharfen, ja verletzenden Ausfällen gegen missliebige westliche Konkurrenten), Eberhard Wolfgramm über «Die Anfänge der nationalen Freiheitsbewegung des makedonischen Volkes im Spiegel seiner epischen Lieder», Tatjana A. Koleva über «Die Auffassungen der Bogomilen im Spiegel der bulgarischen Volkskultur» (einer inzwischen verstorbenen Verfasserin sollte man nichts Abträgliches nachsagen, aber hier ist die eigentlich weiterführende «westliche» Spezialliteratur gänzlich unbeachtet geblieben), Brigitte Emmrich über «Muth, Muth! Franken... Die kursächsische Liedverbotsliste von 1802», Rudolf Weinhold zur Geschichte einer Dresdner Töpferfamilie im 18. und 19. Jahrhundert – «Zwischen Handwerk und Manufaktur», Ulrich Bentzien über «Fortschritte und Fortschrittsträger der deutschen Landwirtschaft» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Es ist in einer knappen Anzeige begreiflicherweise nicht möglich, die grossenteils gewichtigen Beiträge einzeln zu würdigen. Aber auch hier gilt das bereits bei der Besprechung des Jahrgangs 1976 (SAVk 74, 1978, 208f.) über die Fächerverbindung Volkskunde/Kulturgeschichte und die bestrebte Abgrenzung gegenüber westlichen Fachvertretungen kritisch Angemerkte. Neben Tagungsberichten und personellen Mitteilungen, vereinzelten Miszellen und Bibliographien lassen auch die vorliegenden Bände bemerkenswert vielseitige, international ausgerichtete Rezensionsteile nicht vermissen, in denen neben ideologisch gebotener Einseitigkeit ebenso eine von Gefälligkeitsrücksichten weitgehend freie und dadurch erfrischend zutreffende Kritik auffällt. Hannjost Lixfeld

Altonaer Museum in Hamburg. Norddeutsches Landesmuseum. Jahrbuch 16/17, 1978/1979. Hrsg. von *Gerhard Kaufmann*. Hamburg, Verlag Dr. Ernst Hauswedell & Co., 1980. 377 S., Abb.

Durch den Wechsel in der Museumsleitung – von Gerhard Wietek zu Gerhard Kaufmann – bedingt, ist das Altonaer Jahrbuch nun als Doppelband erschienen. Wir heben als volkskundlich bedeutsam den Abdruck eines Vortrages von *Gerhard Kaufmann* über «Bauernstuben» im Museum hervor. Der Aufbau der Stubensammlung im Altonaer Museum ist Otto Lehmann zu verdanken. Gerhard Kaufmann gibt nun in rückblickend kritischer und würdigender Beleuchtung interessante Angaben über die regionale Gliederung, das Alter und die Hersteller dieser Stuben: Tischler und Maler mit ihren Werkstätten und den Vorlagen für ihre Erzeugnisse; auch auf die Art des Wohnens wird eingegangen. – Sehr aufschlussreich für den Volkskundler-Museumsmann ist jeweils die ausführliche Liste der Neuerwerbungen, vor allem deshalb, weil sie nicht nur mit kurzen Beschreibungen, sondern in einer grossen Zahl der Fälle auch mit Photos versehen ist. Es handelt sich z.B. um Volksleben-Bilder (wie auch das Wiener Museum sie systematisch sammelt!); Kunsthandwerk aus Silber, Kupfer, Keramik, Glas; Bildpostkarten; populäre Druckgraphik, Bilderbögen, Ausschneidebögen, Oblaten und Glückwünsche (unter anderem von der Wiener Firma Trentsensky); Spielzeug, Puppen und Puppenstuben; Strickmuster und Strickvorlagen; Schlittenbretter; Hauswirtschafts- und Handwerksgerät. Und natürlich um eine «Spezialität» des Museums: Schiffsportraits. Wildhaber

Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974–1977. Hrsg. von *Irmgard Hampp* und *Peter Assion*. Stuttgart, Kommissionsverlag Müller & Gräff, 1977. 312 S., 38 Abb. (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, 3).

Zum zweitenmal erscheinen, nach langen zeitlichen Abständen, die 'Forschungen und Berichte', die das dahinsiechende «Württembergische Jahrbuch für Volkskunde» im Jahr 1972 abgelöst hatten. Als Publikationsorgan für alle jene gedacht, die durch ihre Person oder das Thema einen «Bezug zum Land Baden-Württemberg» gewährleisten, zeichnet sich der vorliegende Band durch eine gewisse thematische Geschlossenheit aus. Von den siebzehn Aufsätzen sind allein fünf dem Themenkreis Fest und Geselligkeit gewidmet. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Gemeindeleben im weitesten Sinn, wobei vor allem die archivalische Forschung zu Wort kommt. Wie bereits der erste Band, enthält auch der vorliegende einige Beiträge zur Volkskunde der Württembergischen Waldenser. Hier scheint sich ein Sonderforschungsgebiet zu etablieren. Andere Beiträge scheinen mehr zufällig aufgenommen und können ihre Genese aus Seminararbeiten kaum verleugnen. Von besonderem Interesse und über die regionale Thematik hinaus bedeutsam ist der Beitrag von M. Scharfe «Protestantismus und Industrialisierung im Königreich Württemberg». Dem Aufsatzteil folgen Arbeitsberichte, die freilich (hoffentlich) kaum repräsentativ für die unterschiedlichen volkskundlichen Forschungs- und Arbeitsprojekte im Lande stehen dürften. Nachrufe und Buchbesprechungen schliessen den Band ab. Leander Petzoldt

Reiner Hefte für Volkskunde. Jahrgang 1, 1980, Heft 1. A–8103 Rein, Selbstverlag der Gesellschaft zur Förderung der volkskundlichen Forschung in der Steiermark, Stift Rein, 1980. 74 S. Maschinenschrift.

Das neue regionale Periodicum geht auf die Gründung einer neuen Gesellschaft zur Förderung der volkskundlichen Forschung in der Steiermark zurück. Das vorliegende 1. Heft scheint Oskar Moser zum 65. Geburtstag gewidmet zu sein; eigenartigerweise hat er dann für sich selbst einen Aufsatz dazu beigesteuert. Warum bei den einleitenden Notizen mit besonders grossen Initialen Versteckenspiel getrieben wird und nicht mit Kernzeichnung des schlichten, vollen Namens, bleibt unerfindlich. Von den an einem volkskundlichen Symposium im Stift Rein über Sachforschung in der Steiermark gehaltenen fünf Vorträgen sind im vorliegenden Heft drei abgedruckt. Es handelt sich um sehr erfreuliche Forschungsberichte über volkskundliche Sachgebiete. *Olaf Bockhorn* referiert in einer guten Übersicht über «Fahrzeuge und ihre Erforschung als volkskundliche Aufgabe»; er berichtet vom Forschungsstand und weiteren Aufgaben und von der Darstellung des Themas auf Atlanten (mit berechtigten kritischen Bemerkungen). In der Literatur fehlt das schöne, bibliophile Buch von James Arnold, The farm waggons of England and Wales (London 1969). *Oskar Mosers* Beitrag beschäftigt sich mit den «Aufgaben der volkskundlichen Möbelforschung in der Steiermark»; als einige Beispiele steirischer Bauernmöbel werden besonders erwähnt Truhe, Kastentisch, Bank mit umklappbarer Lehne. Der Aufsatz von *Helmut Sperber* gehört regional zwar nicht zum Thema, da er die «Pflugforschung in Bayern» behandelt, aber er ist inhaltlich und in der formalen Durchführung ganz ausgezeichnet. Sperber charakterisiert das Untersuchungsgebiet und den Untersuchungsgegenstand, der in der Zeit von 1500–1850 behandelt wird; er beschreibt die Pflugteile und die Pflugarten mit ihren Verbreitungsgebieten; dazu kommt die Fülle der volkssprachlichen Nomenklatur für diese Teile und die Arten, vor allem Arl, Beetpflug, Leitenpflug und moderne Pflugtypen. Wildhaber

Scottish Studies. The Journal of the School of Scottish Studies, University of Edinburgh. Vol. 23, 1979. 92p.

Drei Aufsätze des schottischen Jahrbuches sind von volkskundlichem Interesse. Da ist zunächst *David Buchan* «The Legend of the Lughnasa Musician in Lowland Britain». Die Sage von einem Musikanten, der in einem unterirdischen Gang verschwindet und nie mehr zum Vorschein kommt und dessen Musik man nur gelegent-

lich noch hören kann, wird oft nur in dieser Form erzählt. Häufig aber ist sie mit einem zweiten Motiv verbunden: der Suche nach einem unterirdischen Schatz (der vielfach sich in der Nähe von Wasser befindet). Diese vollständige Sage kommt in Schottland (Highland und Lowland), Irland, England, Wales und – als Ableger – USA vor. Der Verfasser bringt alle diese Versionen in extenso, und er schlägt vor, ihr eine eigene Motivnummer zu geben (ML 8020). Interessant ist seine Auswertung der englischen Fassungen in Bezug auf die keltische Siedlungsgeschichte Englands. – *Emily B. Lyle* «The Twa Magicians as Conception Story»; die Child-Ballade wird gedeutet als «Empfängnisgeschichte» und in Zusammenhang gebracht mit anderen derartigen Geschichten und wunderbaren Geburten nach einer Verwandlung in Tiere der Luft, des Wassers und der Erde. – *H. D. Shepherd* «Dog Bowies: the Use of Dogskins for Fishing Floats». Als Bojen, um Fischernetze schwimmend kenntlich zu machen, wurden in gewissen Teilen Schottlands Hundehäute verwendet. Der Aufsatz beschreibt, wie diese Häute präpariert wurden. Wildhaber

Ulster Folklife. Ed. by Alan Gailey. Published by the Ulster Folk and Transport Museum, Holywood, Co. Down, Northern Ireland. Vol. 25, 1979. 136 p., ill.

Die sieben Aufsätze, welche die Volkskunde angehen, sollen hier kurz skizziert sein. *Philip Robinson:* Die verschiedenen irischen und englischen Hausbautypen, wie sie sich im 17. Jahrhundert in Nordirland ausbildeten, und die verschiedenen Arten der Bedachung. *Gwyn I. Meirion-Jones*, The bed-out shot: eine an der Aussenwand des Hauses hinausgebaute Nische, um ein Bett ganz oder teilweise aufzunehmen; untersucht in der Bretagne als Ergänzung zum nordwesteuropäischen Bereich. *George Gmelch*, The barrel-top wagon: Wagen mit Fasswölbung als Dach kamen erst in diesem Jahrhundert in Gebrauch durch die «travellers» oder «tinkers»; sie wurden von englischen Zigeunern eingeführt; heute am Verschwinden, aber neu aufgekommen als Touristenattraktion. *Merwyn Watson*, Flachter: Konstruktion und Verwendung eines Torfspatens, mit dem man die Grassoden herausschneidet. *Jonathan Bell*, Dienstbotenmärkte in Ulster; das Material gründet sich auf zwei Fragebogen. Ausführliche Angaben über Anstellung, Beschäftigung, Behandlung, Essen, Löhne. *Maura Murphy*, "The ballad singer and the role of the seditions ballad in 19th-century Ireland: Dublin Castle's view"; eine Quelle, die bei der Behandlung der Balladensänger von Liedsammlungen nicht ausgenützt wird, ist das Archiv des Dubliner Geschichtshofes; hier sind die Polizeirapporte mit den aufrührerischen Flugblattliedern erhalten, in denen auch die Umstände des Singens auf den Strassen und in Lokalen geschildert werden. Es geht nicht um die Texte und Melodien, sondern um die Sänger: Beruf, Bezugsquellen der Flugblätter, Wirkung auf die Zuhörer, Stellungnahme der Behörden: kurz, eine ganz vorzügliche Arbeit zur Geschichte des Strassensängerwesens. *Linda-May Smith*, Untersuchung über die Bedeutung der «Dänen» in Sagen; sie stehen in Zusammenhang mit den Feen. Wildhaber

Sinsear. The Folklore Journal. Vol. 2, 1980. Editor: *Bróna Nic Amhlaoibh*. Dublin, Department of Irish Folklore at the University College, 1980. V, 144 p., ill.

Das sympathische Jahrbuch der irischen Studenten bringt wieder eine grössere Zahl von kleineren Aufsätzen über volkskundliche Themen, meist in englischer, teilweise auch in irischer Sprache (ich muss diese wegen Unkenntnis des Irischen weglassen). Als neues Forschungsgebiet ist diesmal die «City folklore» dazugekommen mit Dublin als vorläufig einzigem Zentrum. Dabei ist allerdings kritisch zu bemerken, dass es sich nicht um «Stadtvolkskunde» in modernem Sinn handelt, denn es geht eindeutig um die Befragung von alten Leuten, um die Zeit, als Dublin noch ein «Dorf» war, also im Grunde wieder «rural folklore». (*George Mc Clafferty* und *Bróna Nic Amhlaoibh*). Im folgenden sollen die Aufsätze mit Stichworten auf-

geführt werden. *Michael J. Murphy:* Reaktion der Leute und Erlebnisse auf einer Insel beim Befragen durch einen Volkskundler: erzählt werden Geschichten vom Teufel, Besprengen einer Leiche mit Wachswasser, mermaid, Tabus für Bootsleute. *Anne O'Connor*: Motiv E 168.1, wie ein gebratener Hahn aus der Pfanne aufsteht und kräht, so wird Christus auferstehen; Thema findet sich auch auf den irischen Kreuzen; muss unterschieden werden vom «Hahn des Petrus». *Patricia Lysaght:* Namen und Erscheinungsformen der Geisterkutsche. *Vincent Woods:* Geschichten über Butterzauber. *Tom Munnelly:* Ratschläge, wie man Volkslieder sammeln soll. *John Maddock:* Dubliner Charaktere. *Kevin Danaher:* Zauberknoten machen und lösen und Zaubersegen gegen Viehkrankheiten (Wurm). *Ruairí Ó hEithir:* Das irisch-englische Wörterbuch von P. S. Dinneen (1927) enthält zahlreiches Volkskundematerial: Volksmedizin, Sprichwörter, Glauben. *Criostóir Mac Cárthaigh:* AT-Type 2412 B: «The man who had no story». *Bríd Mahon:* Hafermehl als Nahrung: Namen, Verwendung. *John Harrison:* Versuch der Interpretation von nicht-biblischen Szenen auf Hochkreuzen als Darstellungen von Volkserzählungen. *Diarmuid Ó Muirithe:* Vergnügt derbe Flugblattballade aus Dublin, 1725. Wildhaber

BRADS. Bollettino del repertorio e dell'atlante demologico sardo. Cagliari, Cattedra di Storia delle Tradizioni popolari, Facoltà di Lettere dell'Università. No. 8, 1977–78. 98 p.

Die im Heft publizierten Aufsätze mögen hier kurz verzeichnet sein. *Alberto M. Cirese* untersucht die Bedeutung des Werkes von Raffa Garzia (1877–1938) für die sardinische Volksdichtung im allgemeinen und für den «Ursprung von *mutu* und *mutettu* im besonderen. *Giannetta Murru Corriga* bringt «Primi appunti per un'analisi: Etnicismo e cultura popolare nel dibattito recente in Sardegna». *Luisa Orrù* berichtet über das Forschungsprojekt, alle publizierten Angaben über die Fastnachtszeit in Sardinien zusammenzustellen, und zwar aus Werken des 19. und 20. Jahrhunderts und aus unveröffentlichten Dissertationen und Studentenarbeiten. Als Muster zeigt sie, wie das an den Stichwörtern «Organisation» und «Tänze» zu geschehen hat. *Maria Cabras* und *Pietrina Rivano* publizieren sieben Erzähllieder aus einer Ortschaft auf der kleinen Insel S. Antioco. Erzähllieder sind in Sardinien sehr selten. *Italo Frau* beschreibt eine Regenbeschwörungsfeier; es handelt sich um einen Kinderumzug mit einer symbolischen Gottheit «*maimone*». *Cristina Lanero* stellt die Ergebnisse einer Umfrage über den Ausrufer (*banditore*) zusammen; er spielte früher eine wichtige Rolle. *Enrica Delitala* legt die Richtlinien dar, die für die Einrichtung des Archivs in Cagliari angewandt wurden; die Verwendung eines Computers und die Anlage eines Registers der Themen und Orte sind vorgesehen. Wildhaber

Etnografia shqiptare. Bd. 9, 1980. Tiranë, Akademia e Shkencave, Instituti i Historisë, Sektori i Etnografisë. 376 S., Abb. und Karten. Französische Zusammenfassungen.

Die vorliegenden neun ethnographischen Beiträge sind (mit einer Ausnahme) mit guten und genügenden französischen Zusammenfassungen versehen, sodass sie nützliche Einblicke in albanische Sachgebiete ermöglichen. Auch scheinen sie durchs Band weg objektiver und sachlicher abgefasst zu sein (zum mindesten in den Zusammenfassungen) und auf Verherrlichungen des politischen Systems weitgehend zu verzichten. Das sind erfreuliche Aussichten für eine wissenschaftliche Zeitschrift. Die Beiträge behandeln folgende Themen:

Andromaqi Gjergji gibt einen neuen Vorschlag für eine Klassifizierung der albanischen Volkstracht; er unterscheidet je 5 Typen für die Männertracht und die Frauentracht (mit Abb.). *Spiro Shkurti* gibt einen sehr guten Überblick über die verschiedenen Arten des Dreschens (mit zahlreichen Photos, Gerätezeichnun-

gen und Verbreitungskarten); er teilt ein in Dreschen von Hand (ausschlagen, Dreschstock, Dreschflegel), Austreten durch Tiere, Benützung der Dreschmaschine (seit 1916) und Entkörnen von Mais. *Abaz Dojaka* untersucht die Hochzeitsbräuche; sie bestehen aus ganz verschiedenen Schichten, die wieder sozialen und gesellschaftlichen Ordnungen entsprechen; heidnische, christliche und islamische Einflüsse; der ursprüngliche Sinn geht oft verloren und wird zur blossen Unterhaltung. *Mark Tirtja* geht auf die kultischen Bräuche in Landwirtschaft und Viehzucht ein: Jahresbräuche, Jahresfeuer, Garbe und Stroh, erste Besucher, Regenmädchen (dordolec). *Ali Mukas* Aufsatz ist für die vergleichende Hausforschung besonders aufschlussreich: ländliche Bauweise in der Gegend von Tirana (genaue Analyse, mit Zeichnungen und Grundrissen der verschiedenen Haustypen); ein Typ ist bedingt durch die Grossfamilie; ein anderer ist typisch für die Kleinfamilie. *Aferdita Onuzi:* Behandlung des Töpfertons in den Töpferorten Bradvice und Kavaje; Anführung der verschiedenen Produkte. *Fadil Mehmeti:* Totenbräuche im Bergdorf Kelmend. *Xhemal Meçi:* Schilderung des früheren Marktes von Kabash. Wildhaber

Bibliographie zur schweizerischen Kunst und Denkmalpflege. Bibliographie de l'art suisse et de la conservation des monuments historiques. Bibliografia dell'arte svizzera e della conservazione dei monumenti storici. Redaktion: *Andreas Morel.* Zürich, Institut für Denkmalpflege ETH, 1980. Faszikel 1, 1979. 160 S.

Zum erstenmal erscheint in der Schweiz nun auch eine Bibliographie zur schweizerischen Kunst und Denkmalpflege. Wir begrüssen dies sehr. Sie präsentiert sich gleich von Anfang an in solider, überzeugender Weise, und wir können den Redaktor Andreas Morel nur beglückwünschen zur tadellosen und überlegenen Durchführung seiner Aufgabe. Er hat in kluger Weise gleich von Anfang an auch Grenzgebiete berücksichtigt, wie Volkskunst, Numismatik, Restaurierungstechnologie. Das Material ist in zwölf Sachgebiete aufgeteilt, dabei finden sich Kunstgewerbe; Stadt, Siedlung, Friedhof, Garten; Ikonographie; Volkskunst (Bauernhaus, ländliche Architektur). Den Verzicht auf eine topographische und chronologische Anordnung halte ich für sehr richtig. Die Bibliographie soll einmal pro Jahr erscheinen; zwei Faszikel zusammen sollen dann jeweils die Publikationen eines Jahres enthalten. Dieses Vorgehen soll eine rasche Orientierung über erschienene Arbeiten ermöglichen. Der erste Band umfasst 1518 Nummern; neben Originalarbeiten sind in Auswahl auch Besprechungen (Bücher und Ausstellungen) aufgenommen. Es finden sich ferner eine umfangreiche Liste der für das Faszikel ausgewerteten Periodica und ein vorbildliches Register von Irmgard Loeb-Müller, das eine rühmende Erwähnung verdient. Einleitungstexte sind dreisprachig: deutsch, französisch, italienisch. Wildhaber

Sammeln und sichten. Beiträge zur Sachvolkskunde. Festschrift für Franz Maresch zum 75. Geburtstag. Hrsg. von *Michael Martischnig.* Wien, Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1979. 447 S., 562 Abb.

Hier liegt eine wohlverdiente Festschrift vor, die durch die Geschlossenheit und Einheitlichkeit ihrer Beiträge einen höchst erfreulichen Eindruck erweckt. Wer sich für die Sachvolkskunde, die materielle Volkskultur, interessiert, wird dieses tadellos ausgestattete Buch mit Freude und Gewinn zur Kenntnis nehmen, um so mehr, als alle Aufsätze in einem klaren, verständlichen Deutsch geschrieben sind – eine Tatsache, die heute leider ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient. 32 Volkskundler und Museumsleute haben mit kurzen Studien aus ihren Fachgebieten – vorzugsweise aus Niederösterreich und seinem Umland – Franz Maresch ihre Bewunderung vor seiner Leistung und seinem Wissen zum Ausdruck bringen wollen. Das heutige Tätigkeitsfeld von Maresch ist vor allem die Arbeitswelt der kleinbäuerlichen und kleingewerblichen Landbevölkerung. Wir

können aus Raumgründen leider nur eine beschränkte Zahl der Beiträge erwähnen, und auch diese nur in knappen Stichworten. Lesenswert sind sie alle, durchs Band!

Elisabeth und *Olaf Bockhorn* geben ein lebendiganschauliches Bild der Jugend einer Bergbäuerin. *Helmut Eberhart* bringt eine schöne Ergänzung zum System der Kerbhölzer für die Anzahl der abgelieferten Traubenbutten. *Helmut Fielhauer* geht auf zwei Larven aus der Sammlung Maresch ein, wie sie nach dem Dreschen verwendet werden. *Károly Gaáls* Beitrag untersucht die Gründe für Veränderungen, Neu-Einführung oder das Aufgeben von Geräten der Milchwirtschaft entsprechend der jeweiligen Marktlage. *Werner Galler:* Geräte der niederösterreichischen Weingartenhüter: Hackl, Stecken, Peitsche, mit Beschreibungen und Verbreitungskarten. *Anni Gamerith* beschreibt – mit guten Skizzen – alle Ölgeräte und Stampfgebäude einer Gegend, mit Bemerkungen über Öle, das Stampfen und die Löhne. *Helene Grünn:* Hag, Zaun, Gatter und Gattertor mit ihren Varianten und zahlreichen vorzüglichen Zeichnungen. *Karl Haiding* besitzt in seinem Museum Trautenfels die bedeutendste Kornfegesammlung Mitteleuropas; er gibt eine eingehende Beschreibung der Arbeitsvorgänge und Unterschiede bei Putzmühle und Kornfege. *Johann Hintermayr:* Most mit allen Geräten der Zubereitung, Volkskunstauszier dieser Geräte, volkswirtschaftliche Bedeutung des Mostes. *Edith Hörandner* untersucht die Einführung des maschinellen Dreschens auf Grund einer 1815 erschienenen Schrift (mit Wiedergabe von Textproben) mit Ausführungen über Vor- und Nachteile des Handdrusches, Austretens durch Tiere und Maschinendreschens. *Hans Hagen Hottenroth* bringt das vollständige Inventar des Holzknechtmuseums Trübenbach mit tadellosen Zeichnungen der meisten Geräte. *Maria Kundegraber* beschäftigt sich mit einigen einzelnen Geräten: Disteljäter, Sauabhäuter, Graupenrechen, Giesskannen aus Ton, Salzstockreiber. *Gertraud Liesenfeld* beschreibt die beiden Arten der Daubelfischerei mit ihren zahlreichen Varianten: Hebenetz von Hand und Krandaubel. *Oskar Moser* kann seine vorzügliche Kenntnis und systematische Bearbeitung von Inventarien von neuem unter Beweis stellen bei den Namen- und Sachdeutungen von Vorspanngeräten. *Helmut Prasch:* Säfte und Öle in der Volksmedizin, mit den verwendeten Geräten; Beschreibung der Zwergkiefer-Ölbrennerei. *Leopold Schmidt* schildert ein reizvolles kulturhistorisches Bild anhand von zwei Waschrumpeln aus Holz und Stein aus dem Wiener Museum; ihr Alter und ihre Verbreitung. *Emil Schneeweis* geht auf acht wenig bekannte Blitzschlagmarterln im Waldviertel ein. *Imma Waid:* Holzschwemmeinrichtungen mit «Klausen»; Nikoloschifflein der Kinder; Konstruktion eines Holzaufzuges. *Dieter Weiss* weist auf einen interessanten Beleg für «individuelle Triebkräfte» hin: eine Maschine zum Ausschlagen des Getreides. *Robert Franz Zelesnik* schildert die Verarbeitung und Verwendung von Zuckerrüben anhand von Beständen im Heimatmuseum Hohenau. Wildhaber

Europäische Volksliteratur. Festschrift für Felix Karlinger. In Zusammenarbeit mit *Angela Birner* hrsg. von *Dieter Messner*. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1980. 207 S. (Raabser Märchen-Reihe, 4).

Von den 14 in diesem gefälligen Band dem Romanisten und Volkskundler Felix Karlinger zum 60. Geburtstag dargebrachten, vor allem Themen der Volksliteratur aus dem Gebiet der Romania und Südosteuropas behandelnden Aufsätzen mögen die folgenden hier in Kürze aufgeführt sein. *Iso Baumer* befasst sich – im Anschluss an eine frühere Arbeit – mit Antonio Gramsci. Seine Begriffe volkstümliche und nationale Literatur werden mit Beispielen erörtert; volkstümlich ist, was von der Masse des Volkes gelesen und angeschaut wird; es geht also nur um die Rezeption, nicht um Inhalt und Form. Ebenfalls mit Gramsci, und zwar vornehmlisch mit seiner Stellungnahme zu den Volksbüchern beschäftigt sich *Alberto M. Cirese*. *Enrica Delitala* untersucht eine Sammlung von fliegenden

Blättern auf Sardinien vor allem auf die komplizierte Metrik hin; einige Angaben ergeben sich auch für die Dichter und das singende Publikum. Von *Gertrud Gréciano* stammt eine sprachphilosophische Studie über den Wahrheitsbegriff und seine sprachliche Ausgestaltung im provenzalischen Märchen. (Es ist erstaunlich wie viele teilweise und kaum verständliche Fremdwörter die deutsche Sprache besitzt!). Aus reichem Wissen heraus beschreibt *Leopold Kretzenbacher* die Beziehungen zwischen Volksbüchlein, Bildern und Legenden in Südosteuropa; sie werden besonders augenfällig gemacht an Beispielen über den heiligen Georg. In der Analyse einer Marienlegende auf Mallorca von *Gabriel Llompart* tritt das Motiv der geschlagenen und blutenden Heiligenstatue auf. *Max Lüthi* bringt ein französisches Tiermärchen mit einer grossartigen ästhetischen Interpretation. *Walter Puchner* zeigt an drei Beispielen das Schicksal von Stoffen und Motiven des romanischen Renaissance- und Barockzeitalters im südosteuropäischen Raum auf: das *giostra*-Motiv in der Volksbuchliteratur und im Volksschauspiel; das Nachleben von dramatischen Volksbüchern des Humanismus, speziell im biblischen Drama vom «Opfer Abrahams» und der lyrischen Tragödie «Erophile»; die Verspartien am Ende des Märchens «Die vergessene Braut» gehen vermutlich auf Schluss-Szenen einer verschollenen kretischen Komödie zurück. *Claus Riessner* gibt die Entwicklung der Geschichte von Kaiser Trajan und der Witwe, in Verbindung mit Papst Gregor dem Grossen, in Volkserzählungen und Dichtung der späteren Zeit. *Hellmut Rosenfeld* schildert, wie der «Ackermann aus Böhmen» von einer scholastischen Disputation zum spätmittelalterlichen Volksbuch wurde. *Cătălina Velculescu* untersucht den rumänischen Leserkreis und die Subskribenten des kretischen Volksbuches «Erotokrit». *Reinhold Werner* bringt interessante Texte und ihre Auswertung von nichtspanischen Sprachelementen bei magischen Formeln und Zaubersprüchen in der volkstümlichen kolumbianischen Literatur. – *Dieter Messner* würdigt die Persönlichkeit von Felix Karlinger, und *Erentrudis Laserer* stellt ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen zusammen. Wildhaber

Humanitas religiosa. Festschrift für Haralds Biezais. Dargebracht von Freunden und Kollegen. Stockholm, Almqvist & Wiksell International, 1979. XII, 316 S.

Die Seiten 1–177 dieser Festschrift sind dem Band 10 der Scripta Instituti Donneriani Aboensis entnommen (siehe S. 348 dieses Heftes). Die eigentliche Festschrift ist erweitert um die Tabula gratulatoria, 12 neue Aufsätze und um ein imponierendes Verzeichnis des Schrifttums von Haralds Biezais aus den Jahren 1932–1979, das von Liene Neulande zusammengestellt wurde. Von den 12 zusätzlichen Aufsätze sollen hier drei erwähnt werden, weil sie ausgesprochen volkskundliche Themen behandeln. – *Johannes Maringer* orientiert über «Das Bauopfer im früh- und vorgeschichtlichen Europa»; er erwähnt die Funde von Menschen, Tieren, Lebensmitteln, ferner auch von Opferfeuern. Bei einzelnen dieser «Bauopfer» könnte es sich aber auch um Wohnbestattungen handeln. Die Funde lassen darauf schliessen, dass die Anfänge in die Jungsteinzeit zurückreichen; sie müssen durch die Angst vor Schadgeistern bei der Sesshaft-Werdung der damaligen Bauern bedingt gewesen sein. – *Hans-Jürgen Greschat* handelt vom «Religiösen Nationalismus auf den Philippinen». Dieser Nationalismus, als ausgesprochene Volksfrömmigkeit, manifestiert sich auf drei Arten: 1. Die Religion der Vorfahren ist besser als das Christentum; ihr Gott war Bathala. Diese Auffassung wird hauptsächlich von Filipino-Akademikern vertreten; 2. durch die Gründung einer unabhängigen philippinischen Kirche, in der alle Geistlichen Filipinos sein müssen und sich zu einer nationalistischen Einstellung verpflichten müssen (im Gegensatz zur offiziellen katholischen Kirche); 3. der kommende Messias ist der von den Spaniern erschossene Jose Rizal. Rizal wird mit Christus gleichgesetzt, und es werden Wunder von ihm erzählt, die in Parallele zu Christi Wundern stehen. – *Friedrich Scholz* schreibt über Volksmärchen und Kunstmärchen. Der Lette Kārlis

Skalbe hat in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts 76 Märchen verfasst, die er *pasakas* (Märchen) nennt. Scholz analysiert nun ihr Verhältnis zum Volksmärchen. Da zeigt sich zunächst die Tendenz, den Unterschied zwischen der Seinsebene des Wunderbaren und der realen Welt aufzuheben. Die meisten der Propp'schen Funktionen erscheinen auch bei Skalbe, aber es wird keine Funktionskette wie im Volksmärchen aufgebaut; der Dichter schafft also mit der Technik der Verfremdung. Im Gegensatz zum Volksmärchen wird das epische und lyrische Element ausgeprägt verwendet. Skalbes Figuren sind Symbole und können verschieden interpretiert werden. Scholz bezeichnet diese Märchen als modernistische oder symbolistische Kunstmärchen, und er deutet kurz den Zusammenhang mit der Tradition des Kunstmärchens anderer europäischer Literatur an. Wildhaber

Alan Dundes (ed.) Varia Folklorica. The Hague/Paris, Mouton Publishers, 1978. XII, 277 p. (World Anthropology).

Der IX. Internationale Kongress der Anthropologischen und Ethnologischen Wissenschaften war 1973 in Chicago dem Generalthema «One mankind – various cultures» gewidmet. Die wichtigsten Beiträge zu diesem Mammut-Kongress werden der Fachwelt seit einiger Zeit in einer anspruchsvollen Veröffentlichungsreihe unter dem Titel «World Anthropology» zugänglich gemacht. Nach Jason-Segal's «Patterns in Oral Poetry» und Dorson's «Folklore in the Modern World» liegt nunmehr der dritte und letzte Band vor, in welchem A. Dundes eine weitere Auswahl von Vorträgen zum Abdruck bringt, die bei dem Kongress in Chicago und bei einer Vorkonferenz in Bloomington von verschiedenen Autoren gehalten oder eingesandt wurden. Ein gemeinsames Band für die hier abgedruckten 11 Beiträge ist nicht zu erkennen; weder hinsichtlich der Inhalte, noch in Bezug auf theoretische oder methodische Grundlagen bestehen irgendwelche Zusammenhänge. Der Hrsg. machte aber aus dieser – von vielen Festschriften her nur allzu bekannten – Tatsache kein Hehl und entwaffnet die naheliegenden kritischen Einwände ausser durch den gewählten Titel durch das Argument, «each of the papers has something important to say». Ähnlich argumentiert übrigens auch der Generalherausgeber der «World Anthropology», Sol Tax, der den Rezensenten rät, mit den einzelnen Bänden der Serie nicht zu kritisch ins Gericht zu gehen, sondern sich stattdessen darüber zu freuen, dass in Chicago so relativ viele Beiträge von Wissenschaftlern aus der Dritten Welt erbracht worden seien. So kann auch Dundes den Aufsatz eines Inders vorweisen, eine von L.P. Vidyarthi verfasste umfangreiche bibliographische Einführung in die indische Geschichte und Volkskunde. In den übrigen Raum teilen sich Autoren aus Europa bzw. Nord- und Südamerika. Biographische Details zu den Mitarbeitern (F. L. Utley, J. Pentikäinen, S. Apo, B. Holbek, H. Scheub, S. Camara, W. H. Jansen, R. Wildhaber, V. K. Sokolova, H. Sūna und A. Pasqualino) werden im Anhang gegeben.

Im Rahmen dieser Besprechung kann nur eine Auswahl von Beiträgen erwähnt werden, die der Rezensent fachlich bzw. methodisch für wichtig erachtet. Die Erzählforschung ist mit sechs Beiträgen ihrer Bedeutung in der internationalen Folkloreforschung entsprechend sehr gut vertreten, weshalb wir Studien aus diesem Gebiet den Vorzug geben wollen. Der verstorbene Altphilologe und Volkskundler *F. L. Utley* zeigt in seinem einleitenden Artikel «The Folktale: Life History vs. Structuralism» auf, welche Beiträge die einzelnen Schulen der Erzählforschung für unsere Kenntnis der Märchenüberlieferung erbracht haben. Es bekennt sich zur «finnischen» Methode, lässt aber auch die Leistungen anderer «approaches» gelten, soweit sie nicht einem reinen «reductionism» huldigen und die volkskundliche Basisarbeit (d.h. die Sammlung von Volksprosa) vernachlässigen. – *Juha Pentikäinen* und *Satu Apo* befassen sich erneut mit der bekannten karelischen Erzählerin Marina Takalo; in diesem Fall unternehmen sie erstmals den Versuch, die Kategorien der «Morphologie des Märchens» von V. Propp auf

ein individuelles Erzählrepertoire zu übertragen. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass das Propp'sche Strukturschema nur für die Zaubermärchen ihrer Erzählerin anwendbar ist, während es bei anderen Genres weitgehend versagt. Dies zeigt einmal mehr, dass Propp seine Kategorien vorwiegend aus solchen Zaubermärchen gewonnen hat, die dem Mythus nahestehen, womit die auch von anderer Seite (z.B. von Brémond) geäusserte Kritik an Propp neue Nahrung erhält. Die Verfasser geben übrigens bemerkenswerterweise zu, dass Frau Takalo erst durch das Interesse der Folkloristen an ihrem Repertoire zur systematisch ihren Erzählschatz erweiternden Erzählerpersönlichkeit geworden ist. – Am Beispiel des Formelmärchens von der «Gefrässigen Katze» (AT 2027) zeigt *Bengt Holbek*, dass die Analyse einer einzelnen Variante zu falschen Schlüssen über den ursprünglichen Sinngehalt einer Erzählung führen muss. Er plädiert stattdessen für die Notwendigkeit, alle überlieferten Varianten eines Typus in die Betrachtung einzuschliessen. Erst bei Berücksichtigung aller 20 dänischen Varianten lässt sich die gemeinsame Struktur «mounting ambition and abrupt downfall» erkennen. – *Robert Wildhaber* ist mit einem besonders für die Schweiz wichtigen Beitrag vertreten, dem er den Titel gegeben hat: «Variation in Place-Names, Intonation, and Rhythm as an Expression of Varying Frames of Mind». Gemeint ist das Phänomen, dass beispielsweise Ortsnamen (etwa das bündnerische Maladers) oder sonstige Herkunftsbezeichnungen nach einer guten Ernte ganz anders, jedenfalls viel selbstbewusster ausgesprochen werden als nach einer Missernte oder im Frühjahr, wenn die Vorratskammern leer sind. Der Autor bringt eine Fülle origineller Belege und trägt ausserdem neues Material zum Umkreis des AT-Typus 1567 G «Good Food brings Change in Servants' Song» bei.

Für die Sorgalt, mit der die Bände dieser Reihe redigiert sind, sprechen im übrigen wieder die guten Bibliographien, die jedem einzelnen Beitrag beigegeben wurden, und die beiden Register (Names and Subjects) am Schluss.

Rolf Wilh. Brednich

Atlas der schweizerischen Volkskunde, Atlas de Folklore suisse, begründet von *Paul Geiger* und *Richard Weiss*, weitergeführt von *Walter Escher*, *Elbeth Liebl*, *Arnold Niederer*. Zweiter Teil, 8. Lieferung. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1979. Karten 261–284, Kommentar S. 785–1053.

Lieferung 8, die letzte des zweiten Teils des ASV, ist nach längerem Unterbruch erschienen. Behandelt sind: Alptraum und verwandte Erscheinungen, Zukunftserforschung und Wetterregeln, Glück- und Unglückstage; sechs Fragen betreffen die Volksmedizin, den Schluss bildet die isolierte Frage nach Ersatzviehfutter. Die Herausgeber glauben sich für das lange Säumen entschuldigen zu müssen. Es ist aber zu bedenken, dass diese Lieferung mehr als das Anderthalbfache einer gewöhnlichen umfasst. Sodann waren einige ganz besonders knifflige Fragen zu behandeln, voran dle Wetterregeln und die Glücks- und Unglückstage, die eine starke Auffächerung verlangten und auch der kartographischen Darstellung zu trotzen schienen. Um so höher ist die Leistung der Bearbeiter zu werten. Und schliesslich ist es eben das Schicksal derartiger auf weite Sicht geplanter wissenschaftlicher Unternehmen, dass sie einem unter den Händen anschwellen. Vergleiche mit den ersten Lieferungen machen dies eindrücklich: Es wird stärker differenziert, auf einschlägige Arbeiten, Deutungsversuche usw. hingewiesen, es werden Zusammenfassungen geboten. Wichtig ist auch die Vermittlung einer Auswahl von – oft kostbaren – Spontanangaben. Nicht zu vergessen die mit dem Wachsen des Kommentars sich ergebenden Querverweise!

Die lange Dauer der Edition hat auch ihr Gutes: Die dargestellten Zustände sind zum Teil bereits so weit überholt, dass die Forschung angeregt werden könnte, Fäden wieder aufzunehmen und weiterzuspinnen, etwa: Hat sich wohl der Abbau magischer Vorstellungen zugunsten wissenschaftlicher Erklärungen auf dem Gebiete der Volksmedizin verstärkt? Vermögen sich anstelle der früheren

vorwiegend agrarischen Wetterregeln im Gefolge des wetterabhängigen Volkstourismus, der Ferien, der Volksfeste neue zu bilden? Wie steht es mit der Geltung der Zahl 13, nachdem vom ASV eher ein Rückgang des Zahlen-Aberglaubens festzustellen war? Welcher Wochentag wird heute für die Hochzeit bevorzugt? usw.

Schliesslich kann ein besonderer Vorzug des ASV gar nicht genug hervorgehoben werden: An lokalen und regionalen Untersuchungen mangelt es in unserem kleingekammerten und föderalistisch aufgebauten Lande nicht, gesamtschweizerische sind dagegen allzu selten. Da tritt der Atlas in die Lücke. Zusammen mit Albert Hausers 'Bauernregeln', Zürich und München 1973, ermöglicht er z.B. einen wohl lückenlosen Überblick über die in der Schweiz vorhandenen Wetterregeln. In gleicher Weise hat der Atlas unzählige andere Einzelfakten, Wirtschafts-, Sprach- und Kulturräume gleichmässig berücksichtigend, aufgespeichert – man muss allerdings beifügen: für die Zeit um 1940. Was einer Mahnung gleichkommt...

Der Atlas umfasst nun in seinen zwei Teilen je acht Lieferungen, wie seinerzeit geplant. Da aber die Behandlung der Fragen 60–75 noch aussteht, soll in einer grossen Schlusslieferung 9 des ersten Teils dem Werk seine Rundung gegeben werden. Bereits befasst man sich auch mit der Gestaltung der Register, die den ASV erst richtig erschliessen und ihn zum wirklich unentbehrlichen Hilfsmittel werden lassen. Strübin

Österreichischer Volkskundeatlas. Hrsg. von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden *Richard Wolfram*. Wien, in Kommission bei Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 1979. Kommentar 6. Lieferung, 1. Teil (6 Beiträge, siehe unten) und Karten 6. Lieferung, 2. Teil (Schlusslieferung Karten 103–116).

Der österreichische Volkskundeatlas geht seiner Beendigung entgegen. Bei den Karten ist die Schlusslieferung erschienen, und beim Kommentar fehlt nur noch der 2. Teil der 6. Lieferung. Die Themen der 14 Karten lauten: Dreschen – Formen des Dreschflegels, Dreschen – Austreten durch Tiere, Morgenmahlzeiten – Flüssige Speisen, Morgenmahlzeiten – Feste Speisen, Jahresbrauchtum – Osterzeit, Alpbrauchtum I, II, III und Bildblatt, Bezeichnungen für Perchtengestalten in Brauch, Glaube, Erzählung, Perchtengestalten in Glaube und Erzählung, Perchtengestalten in Brauch, Sagen von den Wildleuten, Wallfahrtsorte Österreichs und Südtirols. Für vier von diesen Karten liegen die Kommentare bereits im 1. Teil der 6. Lieferung bei.

Kommentare: *Elisabeth Tomasi*, Historische ländliche Ortsformen (50 S. + 9 Bilder; gehört zum 1. Teil der 6. Lieferung), Tomasi gibt eine ausgezeichnete Erläuterung zu dem, was sie unter historischen ländlichen Ortsformen verstanden wissen möchte. Sie nimmt eine Dreiteilung der Siedlungsarten vor in Sammelsiedlungen (Dörfer: Angerdorf mit Rundling, Strassendorf, Reihendorf, Gassendorf, Haufendorf, mit weiteren Unterteilungen), Weilersiedlungen und Streusiedlungen. Die Verbreitung dieser Typen ist auf der Karte ablesbar (der Rundling ist in Österreich kaum vertreten; es gibt nur zwei echte Rundlinge). Der Kommentar geht noch ein auf jüngere Veränderungen im Siedlungsbild. — *Olaf Bockhorn*, Dreschen – Formen des Dreschflegels (26 S.), Der Kommentar bringt einen allgemeinen Überblick über die drei Formen des Drusches: Handdrusch (Ausschlagen des Getreides gegen Geräte und mit Stöcken; wegen der Ungenauigkeit der Angaben kartographisch nicht belegbar), Flegeldrusch und Maschinendrusch. Für eine kartographische Aufzeichnung eignet sich am besten die Form des Dreschflegels, aus dem Längenverhältnis zwischen Handstab und beweglichem Teil sowie dessen Form ergeben sich vier Typen; weitere Formen ergeben sich aus der Verbindung von Handstab mit beweglichem Teil (Rille, Loch, Kappe). — *Richard Wolfram*, Dreschen – Austreten durch Tiere (22 S.). Bisher für Österreich sehr

wenig bekannt und bearbei tet.Das überraschendste Ergebnis der neuen Forschungen ist das starke Lebendigbleiben dieser altertümlichen Art der Körnergewinnung in Österreich noch bis in unser Jahrhundert. Ob das Austreten durch Tiere von den Herrschaftshöfen durch reformerische Bestrebungen stammt oder aber herkömmlich war, lässt sich nicht eindeutig entscheiden, doch deutet die Wahrscheinlichkeit eher für alte Dauerüberlieferung. Diese Annahme wird bestärkt durch die Belege für das Austreten durch Menschen, das vor allem für die Hirse bezeugt ist. — *Ernst Burgstaller*, Burschenschaftsbrauchtum – termingebundene Unruhnächte (54 S., gehört zur Karte vonWolfram in der 3. Lieferung). Als termingebundene Unruhnächte finden sich vor allem Silvester, Fastnacht, Ostereierfahren, Nacht zum 1. Mai, Kirchweih, Pfingsten, Nacht zum 1. November, allerdings mit landschaftlichen Verschiedenheiten. Es werden alle Belege, vielfach mit Originalzitaten, nach Landschaften geordnet besprochen. Die Intensität des Brauches und seine Bedeutung für die Dorfgemeinschaft werden dargelegt. Burgstaller verweist zu Beginn auf eine gewisse Diskrepanz zwischen dem Hersteller der Karte (Wolfram) und ihm als Kommentator. — *Karl Haiding*, Sagen von den Wildleuten (81 S.) Die Wildleutesagen gehören mit den Perchtensagen und den nachträglich auf die Welt des Bergmannes übertragenen Erzählungen zum bedeutendsten Sagengut Österreichs. Es ist deshalb nicht nur begreiflich sondern höchst anerkennenswert, dass Haiding mit seiner gewohnten grossartigen Sachkenntnis ihnen eine eigentliche Monographie widmet. Für Österreich dürfte damit das gesamte Sagengut mehr oder weniger vollständig erfasst und gewürdigt sein. Für die Kartographierung hat Haiding eine wohlüberlegte Einteilung vorgenommen: 1. Verbundenheit der Wildleute mit der bäuerlichen Welt (Ehe, Beilager, Arbeitshilfe), 2. Schützer (Herr) der Tiere, wunderbare Geschenke, Ratgeber, 3. plötzliches Scheiden der Wildleute (nach Erlösung, Todesbotschaft = Tod des grossen Plan; auch der Altersvers ist von der Wechselbalgsage auf die Wildleute übertragen worden), 4. Jagd nach den Wildfrauen und seltene Einzelzüge. Dazu bringt der Kommentar einen Überblick über verwandtes Erzählgut aus nichtösterreichischen Gebieten. Hier sind vor allem die nützlichen Literaturangaben in den Anmerkungen zu erwähnen. — *Dieter Assmann*, Die bedeutendsten Wallfahrtsorte Österreichs und Südtirols (36 S.). Auf der Karte sind 240 Wallfahrtsorte nach ihrer Entstehungszeit eingetragen. Als weitere Einteilungskriterien werden die Gründungslegenden (Steinkult, Quellenkult, Baumkult und weitere Legendenmotive) und die Kultobjekte (Dreifaltigkeit; Maria; andere Heilige) untersucht. Auch die Wallfahrtstermine werden – soweit Angaben vorliegen – behandelt. Assmann sah sich notgedrungen gezwungen, vor allem Literaturangaben heranzuziehen, da Feldforschungen oder Fragebogenerhebungen für mehrere Bundesländer fehlten. Wildhaber

Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. V, 281 S. (Grundzüge, 34).

Die Einleitung dieses Buches (H. Bausinger) skizziert leitlinienhaft die «Volkskunde im Wandel»: wie sich seit der Aufklärungszeit eine Reduktion ihres Forschungsgegenstandes vollzieht, nämlich eine Überbetonung der «geistigen» gegenüber den materiellen Kulturerscheinungen, eine mit dem Verlust der pragmatischen Orientierung einhergehende ästhetische Isolierung der Volksgüter, eine Einengung auf das Bauerntum als das Substrat des «Volkes» und insgesamt eine Enthistorisierung der Objekte; ferner dann, wie die Bemühungen der neueren Volkskunde solchen Tendenzen entgegenwirken durch das In-Frage-Stellen des herkömmlichen Sachkanons, die Einordnung der Gegenstände in ihre lebensgeschichtlichen Zusammenhänge, die Biickerweiterung auf die kulturellen Äusserungen der unteren Schichten in ihrer ganzen gesellschaftlichen Vielfalt sowie das Fragen nach der jeweiligen historischen Verankerung der Kultur. Es folgen

dann vier etwa gleichgewichtige Kapitel, die sich um die Analyse der «thematischen Stichwörter» Kultur (G. Korff), Alltag (U. Jeggle), Geschichtlichkeit (M. Scharfe) und Identität (H. Bausinger) bemühen.

Es dürfte einleuchtend sein, dass mit diesem Begriffsnetz die herkömmliche Volkskunde selbst in «Grundzügen» schwierig einzufangen ist. So verzichten die Autoren denn auch auf jede systematische oder nur halbwegs vollständige Behandlung der volkskundlichen Forschungsrichtungen, sondern erörtern an relativ wenigen, ziemlich zufällig scheinenden Beispielen kulturwissenschaftliche Probleme der sozialen Unterschichten. Sie legen das Augenmerk speziell auf die in der Volkskunde zweifellos oft allzu sehr vernachlässigten ökonomischen Grundbedingungen sozialen Lebens und eine sozialpsychologische Betrachtungsweise. Sie werfen – und darin scheint mir der besondere Wert dieses Buches zu liegen – von unkonventionellen Ansätzen her neue Fragen auf und provozieren viele weitere durch zugespitzte und aus Platzgründen oft nur knapp begründete Thesen. Das Buch bietet auf weite Strecken Ideologiekritik, versucht aber auch, neue – z.B. materialistische – Theoriekonzepte zu entwickeln. Freilich muss der Rez. bekennen, dass es ihm Mühe bereitet hat, manche dialektische Begriffsdiskussion in seine Sprache zu übertragen. Einige zentrale Sätze mögen den Standort der Autoren (der freilich nicht immer identisch scheint) mit deren eigenen Worten erläutern: «Beides kennzeichnet Kultur: Neuerwerb und Erbgut. Im Verhältnis von Kultur und Alltag ist Kultur nämlich nicht nur Bestimmungsfaktor des Alltags, sondern auch dessen Produkt. Kultur ist demnach ein Prozess, den der Mensch ebenso vermittelt, wie der Mensch dadurch vermittelt wird» (S. 18). – «Alltag ist die epochal, durch die Art der Produktion festgelegte Erfahrung von Zeit und Raum als Grunddimensionen menschlicher Erfahrung überhaupt»; «Konkrete Arbeit und Stellung im Produktionsprozess sind Abszisse und Ordinate im Koordinatennetz des Alltags»; «Arbeit bestimmt den Alltag nicht nur als Last und Mühe, sondern auch als Strukturierung in dem emphatischen Sinn von tätiger Aneignung der Umwelt. Da bekommt das Passive und Duldende des Alltags ein aktives Moment» (S. 123–125). – «In einer Wissenschaft, die es wesentlich mit Traditionen zu tun hat, (müssen) speziell auch die aktive Rolle des ideologischen Überbaus und das Problem des möglichen Auseinanderklaffens von «Genesis» und «Geltung» bedacht werden» (S. 202). – «Volkskunde ... wird ihre Aufmerksamkeit künftig verstärkt auch den Modalitäten der 'politischen Kultur' zuwenden müssen und zumal den Tendenzen zur 'Partizipation', die unvermeidlich ist, wenn Identität nicht in Apathie versickern soll» (S. 262f.).

Eine den Menschen vermittelnde Kultur, ein duldender Alltag, ein aktiver Überbau und eine in Apathie versickernde Identität – hier sind Begriffe gewiss nur metaphorisch quasi als Subjekte aufgefasst; dennoch wird man fragen müssen, was solche Formulierungen ganz konkret bedeuten, welche Äusserungen seiner Alltagswelt etwa ein Volkskundestudent in diesen Bildern wiedererkennen bzw. mit ihnen verbinden kann, und wieviel ihm zum Verständnis einer *empirischen* Kulturwissenschaft geholfen ist, wenn die Kernaussagen dieser Fachdarstellung so häufig in eine verdinglichte Begrifflichkeit gerinnen. Insgesamt darf man somit in diesem Buch zwar keine (allgemein akzeptierten) «Grundzüge», wohl aber bestimmte und höchst interessante «Züge» volkskundlicher Arbeit erwarten.

Helge Gerndt

Barre Toelken, The Dynamics of Folklore. Boston, Houghton Mifflin Company, 1979. XIII, 395 p., 82 photos on plates.

Wer eine sachlich-nüchterne Theorie und Beschreibung der Volkskunde (im eingeschränkten Sinn als «Folklore») erwartet, dürfte möglicherweise enttäuscht sein. Toelken's Buch ist völlig anders geworden und gestaltet; es betont ja auch «the dynamics of folklore». Weniger das Ergebnis, das fertige Produkt oder der fertige Text interessieren ihn, sondern das Werden und die Entstehung einer

volkskundlichen Erscheinung. Und hier kann er aus reicher, eigener Erfahrung schaffen; er hat bei den Leuten, deren Leben und Gewohnheiten er beschreibt, selbst gelebt und ihren Beruf ausgeübt; er hat gelernt, so zu denken wie sie, zum mindesten aber ihr Denken zu begreifen und verständnisvoll zu schildern. Für ihn sind die Materialien der Folklore «tradition-based communicative units informally exchanged in dynamic variation through space and time» (S. 32). Alles, was er schildert, ist aus verständnisvollem, geradezu heiterem Mitfühlen mit seinen Mitmenschen geschrieben; es fehlt ihm völlig der propagandistisch-ermüdende Mitleidsernst gewisser deutscher Volkskunde-Theoretiker. Es ist bezeichnend, dass er sein Buch Wayland D. Hand widmet, und es ist ebenso bezeichnend, dass er sich Roger D. Abrahams, Richard Bauman, Dan Ben-Amos, Alan Dundes, Henry Glassie, Robert A. Georges, Dell Hymes und Albert Lord verpflichtet fühlt.

Toelken hat sein Buch in zehn Kapitel eingeteilt; schon die Titel dieser Kapitel liegen ausserhalb des gewöhnlichen Schemas: The folklore process, Dynamics of the folk group, The folk performance, Dimensions of the folk event, Community taste, Folklore and connotation, Folklore and cultural worldview, Being a folklorist, Folklore research, Applications of folklore. Jedes dieser Kapitel endet mit einer kritischen (aber immer verständnisvollen), erklärenden, ausführlichen Bibliographie, die jedem Leser sofort ermöglicht, das ihm wichtig Scheinende herauszusuchen. Ganz ausgezeichnet dargestellt sind Partien, die er aus eigenem Erleben gründlich kennt, wie etwa die Folklore der Holzfäller (logger) oder die Essgewohnheiten der Japan-Amerikaner. Viel Verständnis (und viel Liebe) bringt er den Indianern (vor allem den Navajos) entgegen, wie er denn von den USA als einem «multicultural country» spricht, denn es umschliesst die Kulturen der Navajos, European-Americans, Black Americans, Spanish-Americans und Mexican-Americans. Besonders erwähnenswert ist auch der Abschnitt über «folkart» (in erweitertem Sinne gebraucht, wie es auch die europäischen Oststaaten verstehen), dem «fine art» gegenübergestellt wird. Beherzigenswert sind Toelken's vorzügliche Angaben über Feldforschung und Archivierung, weil auch sie aus unbefangener, unvoreingenommener, praktischer Erfahrung heraus entstanden sind. Wer sich gerne einmal mit dieser subjektiven Weise, Volkskunde zu erleben und zu beschreiben, auseinandersetzen möchte, dem sei dieses Buch angelegentlich empfohlen. Wildhaber

André Varagnac et *Marthe Chollot-Varagnac*, Les traditions populaires. Paris, Presses Universitaires de France, 1978. 128 p. (que sais-je?, 1740).

Mehr als fünfundzwanzig Jahre brauchte die berühmte Reihe «Que sais-je?», um ein Bändchen über die Volkstraditionen herauszugeben. Was nun vorliegt, entspricht nicht dem, was man heutzutage unter Volkskunde (oder Europäischer Ethnologie oder Kultur-Anthropologie usw.) versteht. Besser würde es heissen «Archäologie der Volksbräuche». Im Grunde werden alle Volksbräuche aus ur- und vorgeschichtlichen Vorstellungen abgeleitet, die zuvor – hypothetisch natürlich – rückerschlossen worden waren: ein reiner Zirkelschluss also. Im übrigen wird das ganze Volksbrauchtum seit der Mitte des 20. Jahrhunderts als Dekadenz angeschaut: Maßstab sind eben jene jahrhunderttausendalten agrarischen Jahreszyklen und Lebensphasen, die in den letzten zweitausend Jahren dann vielfach «getauft» wurden. Die Bewertung geht nach dem Schema «tiefer Sinn – gewöhnliches Vergnügen – touristisches Spektakel» (45), «wahrhafte Kommunion – Festanlass – gar nichts mehr» (57), die geschichtlichen Abläufe werden so situiert: «ursprünglich – später – dann» (89). Im übrigen ergeht sich der Verfasser in seitenlanger Zivilisationskritik: von der Emanzipation der Frau («Es ist wahrhaft lächerlich zu sehen, wie die Frau ihre Entfaltung ausserhalb des Haushalts zu suchen vorgibt» [77] – aber als Mitverfasserin an der Schrift wirkte doch eine Frau Docteur en Préhistoire, Assistante de recherche?) über die nachkonziliäre Kirche,

die permissiven Eltern, die Sexwelle, die Drogen. Seit der Trennung von Kirche und Staat 1905 (in Frankreich) sind die Jugendlichen der tragenden und bergenden Strukturen verlustig gegangen, und darum begann ab 1925 der Starkult als Religionsersatz (94)!

Ich möchte nicht missverstanden werden: Der Kulturpessimismus hat eine legitime Funktion in der Beurteilung der Zeit und ihrer Entwicklungstendenzen, und in mancher Hinsicht wird man dem Verfasser auch zustimmen können. Aber was hat das alles mit «traditions populaires» zu tun? So kommt es denn, dass für Hausrat 4 Zeilen übrigbleiben; auf 4 Seiten «Volkskunst» kommt kein einziges konkretes Beispiel dafür vor; auf 15 Zeilen «Handwerkstraditionen» sind auch Bruderschaften, Zünfte u.a. untergebracht. – Das Büchlein über Volkskunde für die Reihe «que sais-je?» bleibt noch zu schreiben. Iso Baumer

Karl-S. Kramer und Ulrich Wilkens, Volksleben in einem holsteinischen Gutsbezirk. Eine Untersuchung aufgrund archivalischer Quellen. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1979. 440 S., 27 Abb. auf Taf. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 4).

Die vorliegende Untersuchung gilt dem Gut Schönweide, in Ostholstein im Landkreis Plön. Die Autoren wählten gerade diesen Gutsbezirk zum Gegenstand ihrer Betrachtung, weil die archivalischen Quellen aus ihm besonders zahlreich sind. Der untersuchte Zeitraum umfasst rund 150 Jahre, die Zeit vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Da die Quellen aus dem letzten Jahrhundert jedoch zahlreicher vorhanden sind als aus der vorangegangenen Zeit, tritt die Zeit um 1800 besonders deutlich hervor. Dies liegt allerdings auch daran, dass sich um die Jahrhundertwende soziale Veränderungen vollzogen – Aufhebung der Leibeigenschaft –, welche das Volksleben plastischer hervortreten lassen als relativ unbewegte Zeiten.

Als Quellen dienten u.a. Gerichtsakten und -protokolle, Inventare, Gutsrechnungen, Volkszählungslisten, Arbeitsregister, Gutsbeschreibungen, Kirchenakten, Verträge und Korrespondenzen. Das Material ist so vielfältig, dass es genügend Licht auf jene Bevölkerungsgruppen wirft, um welche es den Autoren geht, nämlich die Gutsuntergehörigen (Hufner, Kätner, Tagelöhner, Handwerker, das Gesinde, ebenso die Alten, die Kinder oder Aussenseiter). Lebensweise und Lebensformen all dieser Gruppen und Randfiguren, die unter einer gemeinsamen Gutsherrschaft ihr Leben fristeten, machen das hier untersuchte «Volksleben» aus.

Bestimmend für die Gutsuntergehörigen war die Form der Gutsherrschaft, welche die Autoren einer von Wolfgang Prange aufgestellten Typologie entsprechend der scharf ausgeprägten Form von Gutsherrschaft zuordnen. Beim Gutsbesitzer lag die Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt. Ihm gehörten Land, Häuser und – bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft – Untertanen. Die ihm zu leistenden Dienste bestimmten weitgehend den Arbeitsablauf, für Männer, Frauen und Kinder. Die alles beherrschende und regelnde Position des Gutsherrn verhinderte, dass sich unter den Gutsuntergehörigen irgendwelche Formen gemeindlicher Selbstverwaltung bildeten; in keinem Bereich waren sie zur Eigeninitiative oder Mitverantwortung aufgerufen.

Das soziale Gefüge im Gutsbezirk wird als Pyramide beschrieben, für welche einerseits die fast absolute Macht an der Spitze und andererseits die weitgehende Undurchlässigkeit in der Vertikalen (abgesehen von den Befehlen von «oben») bezeichnend sind. Unter den sozialen Schichten und Gruppen bildete sich kein Zusammenhalt heraus, «Egoismus und mangelndes Initiativvermögen zeichneten sich ab, Lethargie in sozialen Fragen resultierte daraus». Geborgenheit konnte allenfalls die Verwandtschaft bieten, soweit die Mittel dazu reichten und nicht irgendwelche Reglemente davor standen.

So wie die Lebensverhältnisse der meisten Leute im Gutsbezirk als kärglich erscheinen, weisen auch die wenigen brauchtümlichen Festanlässe keine beson-

deren Ausformungen auf. Der soziale Wandel vollzog sich nach der Bauernbefreiung nur langsam. Die Gutsherrschaft der scharfen Ausprägung erwies sich als wenig innovationsfreudig. Immerhin sei auf das Detail hingewiesen, dass im Verzeichnis der Schulbibliothek von 1885 bereits Gotthelfs «Uli der Knecht» und «Uli der Pächter», erschienen 1841 und 1847, aufgeführt sind.

Die Autoren lassen so viel wie möglich die Quellen selbst reden, wodurch das in extenso ausgebreitete Volksleben immer in seiner Gebundenheit an Einzelschicksale erscheint und nicht zur abstrakten Grösse wird. Die vorsichtigen Interpretationen, die keinem Dogma angepasst werden, beruhen auf der Kenntnis und Vertrautheit mit vergleichbarem Quellenmaterial. Hildegard Gantner-Schlee

Albert Goursand, La société traditionnelle en Limousin. Ethnographie et folklore du Haut-Limousin et de la Basse-Marche. Tome 3. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1978, pages 551–749. (Contributions au Folklore des Provinces de France, 13).

Es handelt sich, wie schon beim zweiten Band (der erste lag dem SAVk nicht zur Rezension vor), um eine sorgfältige Materialsammlung. Man würde sich bisweilen genauere Zeitangaben und sonstige Präzisierungen wünschen, etwa wenn von einem Stein gesagt wird, er sei «noch kürzlich» Objekt eines Kults gewesen, und «nicht selten» habe man Ex-Votos (welcher Art?) gefunden. Aus verschiedenen Angaben ist zu schliessen, dass der Verfasser sich häufig auf seine Jugend bezieht (zu Anfang des Jahrhunderts), aber oft neuere und neueste Aussagen miteinbezieht. Die behandelten Kapitel sind: Folklore der Natur (der Erde, des Himmels, der Wasser, des menschlichen Körpers, inkl. volkstümliche Meteorologie, Flora und Fauna), phantastische Wesen (Teufel, feindliche und übelwollende Wesen usw.), volkstümliche Magie und Medizin, Mystik und Religion. Der Verfasser ist sonst in seiner Terminologie sehr sorgfältig, aber man sähe gern den Terminus «Mystik» auf eine spezifische Art der persönlichen Gottbegegnung beschränkt, wie allgemein in der Religionswissenschaft üblich, und nicht als Sammeletikette für allerlei abstruses Zeug. Die vielen Dialekt-Zeugnisse sind äusserst wertvoll, v.a. auch bei den Gebeten, wo sich ins Provenzalische Verballhornungen lateinischer Formeln einschlichen, die der Verfasser mit guter Intuition plausibel aufschlüsselt. Vom vorliegenden Band 3 heisst es, das Werk sei herausgegeben und vervollständigt von Maurice Robert, der aus seiner Sammlung mehrere Fotodokumente beigesteuert hat. Iso Baumer

Richard Wolfram, Brauchtum und Volksglaube in der Gottschee. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1980. 247 S., 3 Karten, 12 Notenbeispiele. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 19).

Die meisten Kapitel dieses schönen Buches sind bereits früher einzeln erschienen, in den Jahren 1955–1977, mit dem jeweiligen Untertitel «Bericht von der Brauchtumsaufnahme Gottschee». Sie setzten sich zusammen aus einem berichtenden Teil, an den sich eine Analyse mit Vergleichen aus den umliegenden Völkern – gelegentlich auch weitergreifend – anschliesst. Nun liegen diese Aufsätze, als Ganzes vereint, in einem Buch vor; sie sind aufeinander abgestimmt, gegenüber der Erstfassung ergänzt oder leicht geändert. Behandelt werden das Brauchtum bei der Arbeit und im Lebenslauf und das Jahresfest im gesamten Umfang. Das Kapitel über «Ackersegnen und Wachstumsbräuche» ist bewusst dem Kapitel über den Gang durch das Arbeitsjahr vorausgestellt, um das Verbundensein des Bauern mit dem «Anderen» sichtbar zu machen. Eigenartig für die Gottschee sind der Glaube, der sich auf den Stand der Sonne – anstatt des Mondes – beim Säen bezieht und die Ackerzeichen. Bei der «bäuerlichen Arbeit» werden alle Arbeiten einzeln aufgeführt, vor allem im Zusammenhang mit dem Brauch- und

Glaubensbereich. Als besonders auffällig für die Gottschee werden hervorgehoben die Harfen (Trockengestelle), der Wochentagsglaube und das Austreten der Hirse. Eine besonders wichtige und interessante Darstellung erfahren die «Schöpferlein», die Schicksalsgestalten, mit europäischen Vergleichen. (Hier finden sich auch Belege für das Sagenmotiv «Die Stunde ist da, aber der Mensch nicht»). Die vier folgenden Abschnitte befassen sich mit «Lebensanfang, Geburt und Kleinkind» (Vorkehrungen gegen die Krankheiten von Kleinkindern), «Burschenzeit», «Vom Singen» und «Die Volkstänze». Ausführlich werden die Hochzeitsbräuche dargestellt, auch hier wieder mit aufschlussreichen Vergleichen. Danach folgen «Lebensabschluss, Tod, Begräbnis, Seelenpflege». Ausgezeichnet geraten ist das Kapitel über «Die Faschingsbräuche» mit einem weiten Blick auf europäische Parallelen; die einzelnen Motive werden analysiert, z.B. die Tage, Wachstum und Fruchtbarkeit, das Beseitigen des Alten. Bei den Osterbräuchen untersucht Wolfram eingehend das Brauchtum des Palmsonntags, der Karwoche und der Auferstehung; bei den Sonnwendbräuchen sind es vor allem die Feuerbräuche, das Scheibenschlagen, der Maibaum und die Blumenorakel, denen er seine Aufmerksamkeit widmet. Den Beschluss bilden die Weihnachtsbräuche; hier sind es Nikolaus, Perchten, Advent, Krippe, hängender Christbaum, Weihnachtsgrün, Gebildbrote, Neujahr und Dreikönige, denen er eine eingehende Behandlung zuteil werden lässt.

Das Buch wird das letzte sein, das über die Gottschee hat geschrieben werden können. Die Gottscheer sind heute in der ganzen Welt verstreut. Wolfram hat sie zum Teil noch in ihrer alten Heimat erleben und befragen können; im übrigen aber musste das Material bei den Ausgesiedelten zusammengetragen werden. Das Buch ist nun Wolframs Jubiläumsgabe aus Anlass des 650jährigen Jubiläums der Gottschee, 1980. Wildhaber

Civiltà rurale di una valle veneta. La Val Leogra. Vicenza, Accademia Olimpica, 1976. XX, 789 p., 394 fotografie su tavole, 308 disegni, 6 cartine topografiche, 71 testi musicali, 1 musicassetta.

Das Leogra-Tal liegt ungefähr in der Mitte des Dreiecks Verona–Vicenza–Trient, im Nordwesten von Bergketten begrenzt, im Süden gegen die venetianische Po-Ebene auslaufend, etwas 20 km lang und in der stärksten Ausdehnung 10 km breit; es umfasst 10 Gemeinden. Nicht weniger als 25 Mitarbeiter widmeten sich während 8 Jahren der Erforschung dieses Tals, um die verschwindende ländliche Kultur in all ihren Äusserungen mit Schreib- und Zeichenstift, mit Tonband und Fotoapparat festzuhalten. Das Ergebnis ist diese monumentale «Summe», grossformatig, splendid ausgestattet, übersichtlich gedruckt, umfassend dokumentiert, samt 29 Volksliedern auf Kassette, die zum Band gehört, der im übrigen zu erstaunlich niederem Preis verkauft wurde.

Am ganzen Unternehmen ist mehreres bemerkenswert. Die (meist jungen) Forscher verzichteten während ihrer ganzen Arbeit auf jedwelche finanzielle Unterstützung, um in keine Abhängigkeit zu geraten, und bestritten die Spesen aus eigener Tasche. (Der Prachtsband kam dann allerdings mit Beiträgen des Nationalen Forschungsrates und einer Landgemeinde heraus.) Die Forschungsarbeit wurde in wöchentlichen oder doch halbmonatlichen Sitzungen aufeinander abgestimmt. Nur im Vorwort (eines Aussenstehenden) wird die treibende Kraft des Unternehmens erwähnt, sonst verschwinden alle im Kollektiv, insofern bewusst die innere Lebensform der dargestellten Bevölkerung nachahmend. Alle auf Karteikarten registrierten Fakten wurden in Bezug auf geographisches Vorkommen und Genauigkeit der Darstellung ein- bis mehrmal überprüft und schliesslich von einem Sachbearbeiter (z.B. für Hausrat, Volksmedizin usw.) noch einmal verifiziert und geordnet. Der Text ist vorwiegend deskriptiv, nur in der Einleitung zu den einzelnen Sachkapiteln wagen sich die Herausgeber an vorsichtige Interpretationen. Die Forscher sind dem Tal durch Herkunft und/oder Zuneigung verbun-

den; zur wissenschaftlichen Akribie gesellt sich so die innere Anteilnahme am Leben, Arbeiten, Feiern der Bevölkerung.

Nach Möglichkeit wird der Zusammenhang aller Lebensäusserungen untereinander geschildert. So gibt es kein eigenes Kapitel «Volksreligiosität», da diese das ganze Leben durchdringt. Traditionell ist die Einleitung in Lebens- und Jahreszyklus (1. Teil), dann kommt im 2. Teil das tägliche Leben (Haushaltgerät, Speisen, Volksmedizin, Kleidung und Körperpflege), aussterbendes Handwerk, die bäuerliche Landschaft (mit Haus und übriger «Spontan-Architektur», eine nicht gerade glückliche Bezeichnung!), sondern Formen der Erholung und «Kultur» (aber anderswo wird alles als Kultur bezeichnet, hier wiederum nur: Spiel, Volksliteratur und Volkslied, magische Vorstellungen, Volkskunst). Im fotografischen Teil werden auch viele frühere Dokumente mit berücksichtigt, die den Zustand um die Jahrhundertwende dokumentieren; 16 Farbfotografien (von insgesamt 394) zeigen v.a. farbig gestaltete Hausmauern und kirchliche Prozessionen. Besondere Beachtung verdienen die Ausführungen und Fotos zur Landschaftsgestaltung (Wege, Strassen, Bäche, Feldereinteilung, Weinberge usw.), weil auch und gerade hier der ordnende Menschengeist zugleich praktische wie ästhetisch befriedigende Lösungen findet.

Die Wehmut über das Verschwundene ist rational kontrolliert und auch begründet; es ist hier eben eine globale Lebensform, die trotz Entbehrung und Mühsal Vielen zu einer Identität verhalf, im Verschwinden begriffen, und ob die Lebenswerte, die an die entsprechenden Äusserungen gebunden waren, auf andere Weise weiterdauern können, ist mehr als fraglich. Nie wird diese ländliche Kultur – sei es in religiösen, magischen, volksmedizinischen oder andern Formen – belächelt oder abgewertet, aber auch keineswegs nostalgisch verklärt.

Trotz allem Lob, das man uneingeschränkt spendet, bleiben Wünsche offen. So heisst es, die Arbeit sei aus einer «attività scolastica» entstanden, aber kein Wort darüber, welcher Art Schule dahinter stand (Gymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Universität?), und der wortreiche Bericht über die Entstehung ist eher gruppendynamisch als methodologisch aufschlussreich; welches genau die Forschungs-Kriterien, v.a. der Aufnahme und Auswahl der Phänomene waren, erfährt man nicht. Und wie man auf die ausgefallene Idee kommt, das stimmhafte *s* mit dem Paragraphenzeichen § wiederzugeben, ist unergründlich – das stimmlose *s* dann, auch wenn es nicht gelängt wird, mit *ss*! Überhaupt sind die Maßstäbe dialektaler Transkription etwas vage. Leider fehlt ein Kapitel über die Toponomastik mit den Orts-, Flur- und Gewässernamen. Im übrigen stimmt man den Forschern gerne zu, wenn sie ihre mühevolle Sammel-, Bearbeitungs- und Herausgebertätigkeit in der Arbeitsgruppe mit der Arbeitsethik alter bäuerlicher Rechtschaffenheit und Sorgfalt vergleichen; hier wie dort geht es darum, Altüberkommenes verwandelt weiterzugeben.

Iso Baumer

Maria Cioară, Zona etnografică Rădăuți. Bukarest, Editura Sport-Turism, 1979. 156 S., 48 Taf. in Farbe und Schwarzweiss, 1 Karte. Zusammenfassungen in englisch, französisch und deutsch. (Serie «Zone etnografice»).

Es war Ion Vlăduțius Idee, eine grosse Reihe von gleichmässigen Bänden herauszubringen, die die gesamten ethnographischen Zonen Rumäniens für den Fachwissenschaftler und den interessierten Touristen darstellen sollten. Alle Bände sollen von Spezialisten nach einem einheitlichen Plan behandelt werden, sodass sich eine leichte Vergleichsmöglichkeit der Zonen untereinander ergibt. Sein ehrgeiziger Plan ist auf die Herausgabe von ungefähr 60 Bänden gerichtet. In diesen «wissenschaftlichen Tourismus-Büchern» geht es darum anzugeben, wo volkskulturelle Erscheinungen anzutreffen sind: in welchen Dörfern der beschriebenen Zone, in welchen Ausstellungen, Sammlungen oder Museen, bei welchen Volkskünstlern. Deshalb enthalten die Bände jeweils eine klar gezeich-

nete, detaillierte Karte mit ausgesuchten Symbolzeichen für alle erkundenswerten Erscheinungen. Es finden sich auch ein (rumänisches) Glossar der Fachausdrücke und eine Literaturliste. Die Darstellung umfasst einen geographischen und historischen Abriss der Zone, die Haupt- und Nebenbeschäftigungen (Ackerbau, Viehzucht, Forstwesen, Fischerei, Bienenzucht, Jagd), das volkskünstlerische Handwerk (Keramik, Kürschnerei, Holzschnitzerei, Ostereier) und die Volkstechnik, das Bauernhaus mit seiner Inneneinrichtung und den Textilien, die kirchlichen Bauten, die Tracht, das Brauchtum des Jahres und des Lebenslaufes, und die folkloristischen Darbietungen. Dieser erste Band behandelt die Zone um Rădăuți im Norden der Moldau, mit der Bukowina, die durch ihre grossartigen Freskenklöster bekannt ist. Das Buch macht einen höchst gefälligen Eindruck; es ist mit zahlreichen, guten Abbildungen versehen. Wenn ich einen Wunsch äussern darf, so wäre es der: anstelle von ca. 2 ½ Seiten langen Zusammenfassungen in drei verschiedenen Sprachen nur eine einzige (in englisch oder deutsch) von 9 Seiten zu geben, die dann Wesentliches zu bieten vermöchte. Wildhaber

Thomas Kopp, Wolgadeutsche siedeln im argentinischen Zwischenstromland. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1979. 287 S., 5 Karten. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 21).

Der Verfasser war sechs Jahre Lehrer bei den Wolgadeutschen Argentiniens und hat die dortigen Kolonien 1975 nach 25 Jahren wieder besucht. Aus dieser seiner Erfahrung schreibt er ein grosses Stück Siedlungs- und Schicksalsgeschichte. Er beschreibt die neuen Siedlungen zwischen den Flüssen Paraná und Uruguay; er vermag aber auch immer wieder zurückzublenden in die Herkunftsorte an der Wolga und weiter zur Urheimat der Siedler zwischen Kassel–Darmstadt–Saarbrücken. Aus den verschiedensten Blickpunkten bringt er Beispiele und Begegnungen, so auch in moderner biographischer Methode Auszüge aus authentischen Lebensgeschichten und «Familienbüchern», dazu ein interessantes Angebot an Volksüberlieferungen mit Lied, Erzählung, Brauchtum und Mundart. Die Schulverhältnisse sind besprochen und der ethnische Wandel, ein weites Panorama deutscher Arbeits- und Leidensfähigkeit im Ausland. In begrenztem Rahmen ist das inhaltsreiche Buch wissenschaftlich konzipiert und doch mit dem Herzen geschrieben, darum lesens- und lernenswert. Alfred Cammann

Vajnory. Vlastivedná monografia. Redaktion *Ján Podolák*. Bratislava, Vydavatel'stvo Obzor, 1978 (pbl. 1979). 422 S., 171 schwarzweisse und 46 farbige Abb., 176 Notenbeispiele. Deutsche, englische und französische Zusammenfassungen.

Es handelt sich um eine historisch-volkskundliche Ortsmonographie von Vajnory, eines Vorortes von Bratislava. Vajnory war – und ist heute noch – ein typisches Weinbauerndorf (ich erinnere mich mit Vergnügen an einen Besuch in einer dortigen kleinen Weinschenke und einige Jahre später im grossen, gepflegten Weinkeller der Produktionsgenossenschaft). Podolák hatte begonnen, mit seinem Seminar den Ort systematisch zu erforschen. Um eine umfassende Monographie publizieren zu können, gelang es ihm, auch die Seminarien von Folklore, Geschichte und Dialektologie zur Mitarbeit zu bewegen. Zu diesem Arbeitsteam kamen das Institut für Musikwissenschaft und Mitarbeiter in der Gemeinde selbst. Es sollte ein Bild gegeben werden von der Kultur und Lebensweise im Ort am Ende des 19. und im 20. Jahrhundert. Eine geschichtliche Einleitung gibt einen Überblick und zeigt das Entstehen eines vorbildlichen sozialistischen Dorfes mit einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Sehr schön ausgeprägt ist der zweite Teil (durch František Kalesný), der die materielle Kultur beschreibt: Landwirtschaft (mit instruktiven Zeichnungen von Geräten und Photos von den Arbeiten), Haus und Inneneinrichtung (Ornamentwandmalereien, Teller, Möbel), Tracht und Stickereien, Ornamente der Volkskunst (ganz ausgezeichnete Beispiele

für Malereien und Stickereien), Volksnahrung (von Sylvia Dillnbergerová). Der nächste Abschnitt befasst sich mit dem Gesellschaftsleben und der geistigen Kultur: was sich an Kalender- und Familienbräuchen in einem sozialistischen Dorf erhalten hat; Wandel der magischen Funktion zur unterhaltenden. Einen ähnlichen Wandel schildert das folgende Kapitel über die Folklore: moderne Erzähler, Musikfolklore (mit zahlreichen Beispielen von Liedern der älteren Generation), Tanzfolklore. Ein Abschnitt über den Dialekt von Vajnory beschliesst den vorzüglich redigierten und gut ausgestatteten Band. Wildhaber

La culture populaire au moyen âge. Etudes présentées au Quatrième colloque de l'Institut d'études médiévales de l'Université de Montréal, 2–3 avril 1977. Ouvrage publié sous la direction de *Pierre Boglioni*. Montréal, L'Aurore, 1979. 264 p., ill. (Collection «Exploration», Etudes médiévales).

Der druchtechnisch sich ausserordentlich gefällig präsentierende Band enthält 11 Voträge, die sich alle mit der Frage einer zu erfassenden Volkskultur im Mittelalter beschäftigen. In seinem Einleitungsreferat geht *Pierre Boglioni* auf die Kompliziertheit des Problems ein; er weist insbesondere auf die Schwierigkeiten der Methode hin und untersucht die Volksfrömmigkeit und die Quellenlage für das Mittelalter. *Madeleine Jeay's* Thema heisst: «Rites et fonctions du mariage dans la culture populaire au moyen âge»: was sich aussagen lässt über Heirat, Ehe, Sexualität, Geschlechtsverkehr, Prostitution, Empfängnisverhütung und wie demgegenüber die Forderungen der Kirche und ihrer Lehrer lauten. *Philippe Verdier:* «La participation populaire à la création et à la jouissance de l'œuvre d'art.». *Elisabeth Schulze-Busacker* benützt als Quelle für ihren Vortrag über Elemente volkstümlicher Kultur in der höfischen Dichtung die Romane in Frankreich von der Mitte des 12. bis Ende 13. Jahrhundert. Es geht vor allem um die Anwendung von Sprichwörtern und Redensarten in höfischen Texten. (Wie weit allerdings die Beispiele von Sprichwörtern volkstümlich sind, scheint mir gelegentlich zweifelhaft; sie tönen doch oft recht «gelehrt»). *Andrew Hughes* ist der Ansicht, dass die gesamte Musik des Mittelalters als volkstümlich angesehen werden kann, oder eben nicht, je nach der Auffassung, die man vom Begriff «volkstümlich» hat. Als sehr ergiebig erweist sich *Joseph-Claude Poulin's* Beitrag: «Entre magie et religion»; er behandelt drei Gruppen von schriftlichen Zeugnissen: 1. Himmelsbriefe, Sündenregister, Verhaltensbefehle, 2. Sortes sanctorum (biblische Worte im Zauber), 3. geschriebene Amulette, Schutzbriefe. Ein Thema, das immer wieder in Sagen auftritt, wird von *Patrick J. Geary* aufgegriffen: «La coercition des saints dans la pratique religieuse médiévale»: über den Zwang, der im 11./12. Jahrhundert auf die Heiligen ausgeübt werden kann, damit sie ihren Pflichten nachkommen; von Drohungen gegenüber dem Heiligen oder seinen Reliquien geht es bis zu ihrer Bestrafung. *Benoît Lacroix / Albert-M. Landry* untersuchen, wie sich Thomas von Aquin zu Fragen des Volksglaubens stellt, vor allem in seiner Summa theologiae. *Maria Predelli* bringt «Notes sur la littérature populaire italienne du XIVe siècle»; als «Überleiter» der hohen Literatur in die Volksliteratur kommen für das Italien des 14. Jahrhunderts in Frage die Kirche und die Scholaren/Strassensänger («jongleurs»); thematisch handelt es sich vor allem um die geistlichen Spiele, die religiösen erzählenden Gedichte und die «cantari» (Volksbücher). *Rolf Max Kully* behandelt in «Le drame religieux en Allemagne: Une fête populaire» vor allem die Szenen der Höllenfahrt Christi und des Salbenkrämers; er untersucht die Gründe, weshalb diese oft derben Szenen im geistlichen Spiel vorkommen können. *Conrad Laforte*, der hervorragende Kenner des kanadisch-französischen Volksliedes, weist darauf hin, dass Kanada in seinen Liedern das Mittelalter bewahrt hat, wie er an mehreren Beispielen in Wort und Melodie zeigen kann: «Le moyen âge et la culture populaire de la Nouvelle-France: L'exemple de la chanson». Wildhaber

Dossier Maugré. Bruxelles, Ministère de la Culture française, 1978. 72 p. (Commission Royale Belge de Folklore, Section Wallone: Collection Contributions au Renouveau du Folklore en Wallonie, 9).

Prolongeant le colloque 1975 de la Commission des arts et traditions populaires de la Fondation Charles Plisnier sur les rapports entre les traditions popualires et le droit, cette publication approfondit, grâce aux contributions de MM. René Meurant, J.-P. Ducastelle et A. Robette, un point de droit coutumier, le *maugré*. «Le maugré désigne, au Nord de la France (Picardie, Flandre), au pays de Liège, voir au Brabant et au Limbourg, la prise en location ou en propriété d'un bien rural contre la volonté de l'ancien occupant», et par extension les représailles (menaces, déprédation des récoltes, violence, incendie, meurtre) exercées par la communauté solidaire de l'ancien possesseur. Ces pratiques et abus remonatnt au XVIIe s. illustraient une mentalité paysanne qui s'est maintenue jusqu'au début de ce siècle. Plus que l'évolution des esprits, l'influence de l'école et l'ouverture sur le monde, ce sont en définitive les nouvelles lois sur le bail à ferme qui ont réduit, sinon supprimé ces manifestations. Micheline Centlivres-Demont

Gunnar Alsmark, Herdar på Korsika [Hirten auf Korsika]. Lund, LiberLäromedel, 1979. 262 S., 94 Abb. und Tabellen. Englische Zusammenfassung. (Skrifter från Folklivsarkivet i Lund, 22).

Dem Verfasser, der sich durch mehrfachen, längeren Aufenthalt mit seinem Thema völlig vertraut gemacht hat, geht es in dieser interessanten und gut durchgeführten Studie darum, das Leben der korsischen Schaf- und Ziegenhirten von allen Aspekten her auszuleuchten und zu erklären: ihre Wanderungen mit der Herde, Lebensweise, ökonomische und soziale Stellung in ihrer Gesellschaft. Zunächst gibt er einen allgemeinen Überblick über die Bevölkerungsstruktur und die ökonomische Entwicklung der Insel. Dann befasst er sich mit der Transhumanz und ihren typisch korsischen Besonderheiten, ihren verschiedenen Ausgestaltungen und den modernen Tendenzen; dazu kommt die Käseproduktion. Weitere Abschnitte behandeln die soziale Organisation der Hirten, die Arbeitsteilung, die Gemeinschaftshilfe (soweit vorhanden), moderne Interessenvereinigungen, Besitzverhältnisse (mit praktisch keinen Vergrösserungsmöglichkeiten an Land und Tierbestand). Besonders ausführlich geht der Verfasser auf die soziale Stellung der Hirten früher und heute ein, auf die sozialen Einheiten von Familie und Dorf (wobei ein Zerfall des Hirtendorfes in neuer Zeit festzustellen ist), auf die feindliche Einstellung gegenüber Frankreich. Es läuft immer wieder darauf hinaus, dass die Hirten politisch machtlos sind; sie sind nicht organisiert, oft untereinander im Streit, trotzdem sie dann wieder gemeinsame Interessen haben; sie sind «a marginal people in a marginal society» und deswegen gerade besonders aufschlussreich in ihrem Kampf um die Existenzgrundlagen und -möglichkeiten. – Eine umfangreiche Literaturliste beschliesst den mit zahlreichen Abbildungen versehenen Band. Wildhaber

Attila Paládi-Kovács, A magyar parasztság rétgazdálkodása [Die Wiesenwirtschaft der ungarischen Bauern]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1979. 542 S., 159 Abb., 41 Karten. Deutsche Zusammenfassung.

Hier dürfen wir eine grundlegende Arbeit anzeigen, in der ein Gebiet so systematisch und umfassend behandelt ist, dass es für alle weiteren europäischen Untersuchungen auf diesem Gebiet richtunggebend sein wird. Es geht darum, im Gegensatz zum Getreidebau und zur Viehzucht, die reine Wiesenwirtschaft zu beschreiben mit den Arbeitsgeräten, Arbeitsmethoden, Produktionsorganisationen, Eigentums- und Besitzverhältnissen und Fragen der Terminologie. Auch ökonomische Probleme werden angegangen: Arbeitslöhne, Arbeitsleistung, Futter-

verkauf, Preisverhältnisse auf dem Heumarkt. Zeitlich erstrecken sich die erfassten Angaben ungefähr von der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Landschaftlich ist das ungarische Sprachgebiet innerhalb des Karpatenbeckens einbezogen (also nicht das heutige politische Ungarn), mit gelegentlichen, vergleichenden Ausblicken auf Nachbarvölker. Der Verfasser legt Wert darauf, die räumliche und zeitliche Verbreitung der Erscheinungen anhand von Karten festzulegen und die Veränderungsprozesse anschaulich zu machen. Er gliedert sein Thema übersichtlich in zehn Kapitel. Sie mögen hier in Stichworten angedeutet sein: 1. Geschichte der Forschung der Wiesenwirtschaft in Ungarn und in Europa mit Einbezug einer Fülle von Literaturangaben; 2. vier historische Epochen der ungarischen Wiesen- und Futterwirtschaft; 3. fünf verschiedene Kategorien der natürlichen Wiesentypen; 4. die Typen des Wiesenbesitzes mit den zugehörigen Arbeitsorganisationen; Masseinheiten und Messinstrumente; Grenzbezeichnungen und Grenzsteine; Heuwächter und Wiesenhirten; 5. Bewirtschaftung der Wiesen: Abbrennen, Düngen, Bewässern; 6. Grasschnitte und Heuaufbereitung (Sichel, Sense, wetzen, dengeln, Heurechen, Heugabel, Heuhaufen); 7. Heutransport: Schlitten, Schleife, Heubogen, Heutuch, Heukorb; Beschreibung der Typen der Heuwagen und der Befestigung des Heus (z.B. mit Seil und Seilholz: «Trüegel»); 8. Arbeitskräfte: Frondienst, Lohnarbeit dörfliche Gemeinschaftsarbeit, Wanderarbeiter; 9. Plätze, auf denen das Heu während längerer Zeit gelagert oder aufbewahrt wird (Tristen, Schober); Heuschroter und Heuhaken; Funktionstypen der Scheune, Verbreitung des Scheunenstallsystems; 10. Terminologie; es gibt ungefähr 300 Wörter zur Wiesenwirtschaft, die auf ihre ethnische Herkunft untersucht werden.

Man erkennt aus dieser Skizze, wie sorgfältig und überlegt alle Aspekte einbezogen sind. Lobend zu erwähnen sind ferner die ausführlichen (und fehlerlos!) wiedergegebenen Literaturangaben, die zahlreichen, sehr instruktiven Photos (deren technische Wiedergabe nicht immer ganz einwandfrei ist) und die klare und gut lesbare deutsche Zusammenfassung, die sich wohltuend abhebt vom halbverdauten Soziologieschwulst und von den in Osteuropa sonst so beliebten unverständlichen Schachtelsätzen, die möglichst wenig präzis aussagen dürfen. Es scheint mir, eine Übersetzung dieses Buches in eine westliche Sprache würde eine Lücke ausfüllen und für den Forscher eine wirkliche Bereicherung bedeuten.

Wildhaber

Ingeborg Weber-Kellermann, Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt a.M., Insel Verlag, 1979. 285 S., 421 Abb.

Ingeborg Weber beschert uns hier ein ungewöhnliches Buch: ungewöhnlich in seiner reichen, prächtigen Ausstattung und ungewöhnlich in seinem fesselnd geschriebenen Inhalt. Als Quellen und Bezugsanlässe für die Gestaltung des Themas dienen eine verschwenderische Fülle von Illustrationen und eine erstaunlich mannigfaltige Verwendung von Selbstbiographien und Kindheitserinnerungen. Und diese Fülle ist sicherlich notwendig, um zu einer einigermassen objektiven und gerechten Beurteilung des Themas «Kindheit» zu gelangen; denn bei nur einem oder wenigen Beispielen wäre die Gefahr der subjektiven Darstellung allzu naheliegend. Eine weitere Gefahrenquelle liegt auch darin, dass alle diese Schilderungen nicht von der betroffenen Gruppe selbst stammen – wohl auch nicht stammen können – sondern von Erwachsenen im – nostalgischen oder ungenau erinnerten – Rückblick. Die Fülle der Belege aber, und vor allem wenn diese Belege aus möglichst verschiedenartigen Gruppen ausgewählt werden, hebt die Gefahr der Einseitigkeit weitgehend auf. Frau Weber ist dieser Gefahr meisterhaft entgangen.

Vier Themenkreise lassen sich auf Grund des vorhandenen Belegmaterials sehr anschaulich darstellen: Kleidung, Wohnen, Arbeit, Spiel. Neben den Fragen zur

Kinderkleidung stellen sich diejenigen, wo das Kind schläft, isst, spielt und arbeitet. Vom Kind aus gesehen wird jeweils unterschieden zwischen dem «Hätschelalter» und dem «Lernalter». Wichtig und besonders ergiebig ist die soziale Unterscheidung zunächst zwischen Aristokraten-/Patrizier-, Bürger- und Landkindern, die immer mehr übergeht in Kinder der «gehobenen» Bürgerschicht, Arbeiterkinder und Kinder auf dem Dorf. Damit zeigt sich auch an, dass historische Epochen unterschieden werden müssen. Ein erster Abschnitt behandelt die «Kindheit vom Mittelalter bis zur französischen Revolution». Hier wird vor allem das Bildmaterial auf Einzelheiten hin untersucht; so erfahren liebevoll eingehende Behandlung das Gängelband, der Fallhut, die Kinderstühlchen, Laufvorrichtungen und natürlich die Kleidung. Bei der Kinderarbeit lautet die Frage, «wie die Kinder dieser vorindustriellen Epochen die Begegnung mit der Kategorie Arbeit erlebten und was man dazu aus ikonographischen und autobiographischen Zeugnissen entnehmen kann». Sehr viel ergiebiger fliessen die Quellen im Kapitel über die «Kindheit im 19. Jahrhundert und bis in die Zwanziger Jahre». Hier finden sich die reizvollen Abschnitte über den so beliebten Matrosenanzug, die Schülermütze, die aufkommende Turn- und Wanderkleidung und über die Kinderstube mit der neuen Einrichtung von besonderen Kindermöbeln. Wir lesen aber auch erschütternde Berichte über Arbeiterkinder und Kinderarbeit. Höchst aufschlussreich sind die Schilderungen über das Spielzeug, das hier nur als soziale Erscheinung angesehen wird – mit Recht –, und über die Spiele im Freien. Die Zeit des Nationalsozialismus ist geprägt durch «Kinder in Uniform», während die «Kindheit nach dem Zweiten Weltkrieg» charakterisiert wird durch Lederhose, T-Shirt und Jeans, bei denen die Kinder zum erstenmal, unbeeinflusst durch die Erwachsenen, ihre ihnen eigene Welt zu gestalten versuchen. Damit ist nach der Auffassung der Autorin die Möglichkeit gegeben, «in der Zukunft vielleicht eine partnerschaftliche Beziehung zwischen den Generationen» zu erreichen.

Das Buch lässt über manche Fragen nachdenken. Ganz klar ersichtlich wird, dass der Begriff Kindheit sehr subtil geklärt werden muss. Es ist schon nicht fixiert, wann er aufhört, und er ist wesentlich anders gestaltet in den sozialen Gruppen der verschiedenen Zeiten. Wildhaber

Renato Bellabarba, Il ciclo della vita nella Campagna marchigiana. Contributo allo studio delle tradizioni popolari. Firenze, Leo S. Olschki, 1979. 182 p., 258 fig., 3 carte.

Es macht geradezu Vergnügen, wieder einmal eine der im heutigen deutschen Volkskundebetrieb so verpönten Arbeiten über die Zyklen des Lebenslaufs anzuzeigen. Den Ausgang dieser Untersuchung bildet die italienische Provinz Macerata, ein recht ärmliches Gebiet. Geschildert wird das Brauchtum von den letzten Jahren der päpstlichen Herrschaft bis zum II. Weltkrieg. Heute sind diese Bräuche fast völlig verschwunden. Das Material ist also im wesentlichen historisches Vergleichsmaterial. Als solches eignet es sich gut, weil es zuverlässig erarbeitet ist und detaillierte Beschreibungen der einzelnen Phasen eines Zyklusablaufs widergibt. Zudem werden nicht nur die «erhebenden» Erscheinungen des Brauchtums gezeigt, sondern auch diejenigen, die Zeugnis ablegen von einem armseligen und ungesunden Leben. So erhalten wir z.B. eine ausgezeichnete Darstellung der Hochzeit; die Wertung und Stellung der Gemeinde zum Geschehen wird dabei besonders hervorgehoben. Zwei weitere Punkte verdienen noch eine Erwähnung. In den Anmerkungen finden sich zahlreiche Dialekt-Sprichwörter und -Reime (sie sind nicht ins Schriftitalienische übertragen). Dann enthält das Buch eine wahre Fülle an Photos von Geräten und Werkzeugen des täglichen Lebens: vornehmlich aus Küche und Haus. Der Museumsmann hätte hier gerne vermehrte Angaben zum Gebrauch gesehen, auch die Dialektnamen, kurz, was zu einer Katalogkarte gehört. Immerhin erhält er wenigstens ein Inventarium. Wildhaber

Gunilla Kjellman, Bröllopsgåvan. En etnologisk studie av gåvoekonomi [Hochzeitsgaben. Eine ethnologische Studie über Gabenökonomie]. Lund, Liber-Läromedel, 1979. 163 S., 8 Abb., 4 Karten, 5 Figuren. Englische Zusammenfassung. (Skripter utgivna av Etnologiska sällskapet i Lund, 9).

Von den verschiedenen Gründen, die zu einer Gabe führen können, ist die Verfasserin vor allem den sozialen und ökonomischen nachgegangen. Für ihre Studie hat sie hauptsächlich Archivmaterial mit Listen von Hochzeitsgaben und der Mitgift aus der Zeit von 1750 bis 1900 herangezogen. Sie unterscheidet drei Arten von Gaben bei der Hochzeit: 1. die eigentliche Hochzeitsgabe, bei welcher der Geber öffentlich verkündet und die Gabe gewertet oder in einer Liste eingetragen wurde, 2. die Mitgift, die meist von wohlhabenden Familien ausgerichtet und über die ebenfalls Buch geführt wurde, und als Ergänzung, wo die Mitgift für ärmere Familien nicht in Frage kam, 3. "the bridal round": die Braut «bettelt» im Dorf von Haus zu Haus um Gaben für den neuen Haushalt. Bei der Behandlung und Kartographierung dieser Möglichkeiten zeigen sich deutlich soziale Unterschiede in bezug auf die eingeladenen Gäste zwischen Nord- und Südschweden; die Punkte 2 und 3 kommen mehr im Süden vor, während der Punkt 1 für den Norden typisch ist. Wildhaber

Gisela Jaacks, Das Lübecker Volks- und Erinnerungsfest (Allgemeines Scheibenschiessen). Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, 1971. 182 S., 23 Abb. auf Taf. (Volkskundliche Studien, 5).

Die bereits 1971 im Druck erschienene Dissertation Gisela Jaacks, der inzwischen auf den Gebieten der Museologie und Brauchtumsforschung bekannt gewordenen Schülerin Walter Hävernicks, steht zeitlich am Beginn einer regen volkskundlichen Publikationstätigkeit zum Fest- und Volksfestwesen. Eine verspätete Rezension darf deshalb nicht vom heute erreichten Forschungsstand ausgehen, sondern muss sich auf die Würdigung des vor einem Jahrzehnt Erreichbaren und Erreichten beschränken.

Die Brauchtumsmonographie G. Jaacks stellt die erste kritische Untersuchung des Lübecker Grosstadtvolksfestes mit dem signifikanten Namen «Volks- und Erinnerungsfest (Allgemeines Scheibenschiessen)» dar. Gestützt auf archivalische Belege – im wesentlichen historische Zeitungsberichte – geht die Verfasserin der vordem vergessenen und verbrämten Entstehung und Entwicklung des heute noch existenten alten norddeutschen Stadtfestes nach, das seinen Anfang im Revolutionsjahr 1848 nahm und in seinen formalen und ideellen Wandlungen über die Reichsgründung von 1871 und die beiden Weltkriege hinweg ein getreues und sehr aufschlussreiches Bild der lübischen und deutschen Geschichte widerspiegelt.

Die aus der historischen Längsschnittuntersuchung gewonnenen Erkenntnisse werden – methodisch vorzüglich – im zweiten Teil des Buches, «Gestaltung und Bedeutung», systematisch analysiert – die Ausgestaltungselemente des Festes wie Scheibenschiessen, Festschleifen, Festzüge, zusätzliche Veranstaltungen, Festzeitungen und Festgaben, die Veranstalter und Gestalter vom Komitee über die Schausteller, Vereine, Berufskorporationen, Firmen bis zur Stadtverwaltung und Kirche. Die ein solches zentrales Fest während seiner über hundertjährigen Geschichte selbstverständlich begleitenden gesellschaftlichen und politischen Konflikte kommen gerade durch das vornehmlich zur Verfügung stehende Quellenmaterial, die lübeckischen Zeitungsberichte, voll zur Geltung, der Kritik am Fest wird folglich ein eigenes Kapitel gewidmet. Das Lübecker Stadtfest verdankt seine Langlebigkeit und dominierende Stellung wahrscheinlich nicht zuletzt seiner Verfügbarkeit für die jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Zeitströmungen – die Revolution von 1848/49, das wilhelminische Deutschland, den Nationalsozialismus, die zweite deutsche Republik. Das Schlusskapitel vom ideellen Sinn

des Volksfestes – auch in der heutigen Zeit –, das, wie gesagt, um 1970 entstand, mag sich zu eng an den «Gemeinschafts»-Begriff anlehnen, findet aber auch hierin eine in andere Worte gekleidete Rechtfertigung in der neueren Fachliteratur (vgl. Ina-Maria Greverus, Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, NF. 4, 1977, 7).

Hannjost Lixfeld

Ingeborg Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern und Frankfurt/M., Verlag C. J. Bucher, 1978. 232 S., zahlreiche schwarz-weisse und farbige Abb.

Die sehr ansprechende und stellenweise spannend zu lesende Darstellung der Feste, Bräuche und Moden der Weihnachtszeit vom Ersten Advent bis Dreikönigen behandelt den ganzen Komplex als «Totalphänomen» (im Sinne von Marcel Mauss). Nichts wird in dieser «Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit» ausgeklammert, nichts von seinem geschichtlichen, sozialen und kulturellen Hintergrund losgelöst; die Darstellung berücksichtigt das Kollektive wie das Interpersonelle und das Individuelle, das Religiöse wie das Pädagogische, das Zeichenhafte wie das Kommerzielle. Diese Sicht erklärt die nicht so sehr analytische als vielmehr phänomenographische Darstellungsweise der Verfasserin. Bei der nicht zu umgehenden Darlegung der Entwicklungslinien der Weihnachtsbräuche, wie sie durch die volkskundliche, religionsgeschichtliche und mythologische Forschung herausgearbeitet worden sind, bemüht sich Frau Weber-Kellermann überall dort, wo keine zuverlässigen Belegketten bestehen, um vorsichtige Distanz.

Alle Erscheinungen der Weihnachtsfestzeit, sei es auf dem Gebiet des Schmucks, der Nahrung, des Spiels, der sprachlichen und der musikalischen Darbietung, werden hinsichtlich Form, Funktion und Bedeutung in ihrem Gegenwartsbezug gesehen, wobei immer auch das soziale Gefälle (Aristokratie, Bürgertum, Bauern und Arbeiter) mitberücksichtigt wird. Besonders deutlich wird dieses Gefälle bei der packenden Schilderung der erzgebirgischen Spielzeugherstellung, bei der um die Jahrhundertwende in den Heimarbeiterstuben um einen Stundenlohn von zwei Pfennig «Kinder für Kinder arbeiteten».

Als besonders gelungen möchten wir das Kapitel über die Rezeptionsgeschichte des Weihnachtsbaumes in seinem sozialhistorischen Zusammenhang bezeichnen. Die Entwicklungskette wird hier gegenüber den in der Volkskunde bisher üblichen Darstellungen unter Berücksichtigung stets neuer Sinngebungen verlängert von den «Kriegsweihnachtsbäumen» 1870/71 als obrigkeitlich proklamiertes Symbol für «deutschen Sieg und Frieden» über die kleinbürgerliche Familienweihnacht, welche gegen propagandistische Umdeutungsversuche der Nationalsozialisten allgemein immun blieb, zu der von der modernen Konsumgesellschaft geprägten Weihnacht mit ihrem starken Repräsentationsstreben und mit der Banalisierung des Weihnachtsbaumes in der vorweihnachtlichen Öffentlichkeit.

Der jeweilige Deutungswert und die Stellung des Brauches innerhalb der Motivationshierarchie ist – wie die Verfasserin deutlich macht – aus der gesellschaftlichen Situation der Brauchträger zu erschliessen. Der Weihnachtsbaum als Zeichen (die Zeichenhaftigkeit der Bräuche und Brauchrequisiten wird von der Verfasserin immer wieder betont) ist an sich «weder gut noch schlecht, weder christlich noch heidnisch, weder progressiv noch reaktionär, werde links noch rechts».

Das Weihnachtsgeschehen wird weder gefühlshaft verklärt (wenn auch die emotionalen Aspekte des Weihnachtsbrauches durchaus zur Sprache kommen), noch wird es als blosses Gerüst zum Nachweis sozialer Ungerechtigkeit und zur Systemkritik verwendet. Frau Weber-Kellermann plädiert im Schlusskapitel vielmehr für die sinnvolle zeitgemässe Verwendung der unzähligen dekorativen Güter, freundlichen Requisiten und anmutigen Symbole zu einem «glücklichen und fröhlichen Termin der menschlichen Begegnung».

Eine Fülle von trefflich ausgewählten historischen und zeitgenössischen Zeugnissen in der Form von Bildern und Texten, die mehr als nur den üblichen «kosmetischen» Wert aufweisen, ergänzen in glücklicher Weise den bei aller wissenschaftlichen Durchdringung gut lesbaren Text. Ein Einwand sei gestattet: Die von Frau Weber-Kellermann gewählte Darstellungsform, bei der zahlreiche kultur- und sozialwissenschaftliche Begriffe zwecks deutender Zuordnung in die Beschreibung eingearbeitet sind, lässt erwarten, dass diese Begriffe (z.B. Brauchstruktur, Volkssemantik, Gestaltwandel, Motivationshierarchie usw.) über das Register leicht auffindbar seien. Das ist jedoch nicht der Fall; das Register enthält nur Sachbegriffe. A. Niederer

Dietmar Sauermann (Hrsg.), Weihnachten in Westfalen um 1900. Berichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde. Münster, Volkskundliche Kommission für Westfalen, 1976. 2. unveränderte Aufl., Münster, F. Coppenrath Verlag, 1979. 260 S., 31 Abb. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 6).

Weihnachten, seit jeher ein Kristallisationspunkt volkskundlicher Forschung, scheint auch weiterhin nichts von seinem Reiz einbüssen zu wollen: obwohl Fakten, Elemente, historische Entwicklungen und Tendenzen als einigermassen bekannt gelten dürfen, ist das Interesse an regionalen Materialien, wie sie der vorliegende Band bringt, offensichtlich so gross, dass binnen kurzem eine 2. Auflage notwendig wurde. Sie ist textlich unverändert; neu sind einzig der bunte Umschlag, auf dem das Oblatenbildchen durch eine anachronistische Biedermeierszene ersetzt wurde, die Bekanntgabe der Autorin des Fragebogens, ferner eine (recht zufällig anmutende) Liste von Worterklärungen; den Literaturhinweisen wurde leider das grosse Weihnachtsbuch von Ingeborg Weber-Kellermann (Luzern 1978) nicht hinzugefügt, auch hat offenbar kein Rez. nachdrücklich genug auf die Wünschbarkeit einer Karte hingewiesen, die dem landesunkundigen Leser die Mühe der Orientierung über die historisch-verwaltungsmässige und konfessionelle Gliederung Westfalens und die räumliche Verteilung der abgedruckten Berichte abgenommen hätte. Vielleicht steht eine 3. Auflage bevor? Das Interesse an Erlebnis- und Erinnerungsberichten, wie sie das westfälische Archiv mit umfangreichen thematischen Fragelisten seinen Gewährsleuten zu «entlocken» weiss, mag ja auch mit der gegenwärtig in unserem Fach intensiven Beschäftigung mit autobiographischem Erzählen zusammenhängen.

Der Fragebogen (abgedruckt S. 58–64) wurde 1955 von Irmgard Simon ausgearbeitet. Auf ihn gingen bis 1975 167 Antworten ein; von diesen sind 25 in extenso, aus 13 weiteren ausführliche Passagen zu einzelnen Themen abgedruckt. Die sorgfältige und kompetente Einleitung Sauermanns gibt den notwendigen quellenkritischen Kommentar zu Art und Intention der Erhebung, die u.a. die Überwindung einer grossen zeitlichen Distanz zwischen dem Jetzt und dem (tatsächlich erfragten) historischen Zustand durch Gedächtnis und Erinnerung erfordert, ferner über die soziale Zugehörigkeit der Berichtenden (Überwiegen von Lehrern, Untervertretung von Arbeitern; anzumerken wäre, dass gerade für dieses Thema das fast völlige Fehlen weiblicher Gewährsleute als ebenso fatal gelten dürfte). Die Einleitung ergänzt ausserdem das subjektiv-impressionistische Zeitbild «um 1900» der Berichte, das als Zeugnis einer kulturellen Wende charakterisiert wird, durch eine kurze dokumentierte Darstellung des westfälischen Weihnachtsfests in agrarisch-vorindustrieller Zeit – und man hätte sich eine ähnliche Skizze auch für die andere, neue Seite gewünscht. Ferner arbeitet sie einige wichtige Züge des Materials heraus: die Ausbreitung von Weihnachtsbaum, Adventskranz und Hauskrippe, das pädagogisch und emotional um die Kinder zentrierte Fest mit Nikolaus, Bescheren und Schenken, die Familienfeier, Elemente, die insbesondere durch die Arbeiten von Weber-Kellermann vielfach ins Zentrum des Forschungsinteresses gerückt sind, die aber auch das westfälische Bild mit

anderen Bestandsaufnahmen vergleichbar machen und Besonderes und Allgemeines erkennen lassen (z.B. Abkommen oder Umwandlung der Heischebräuche).

Was die Berichte bieten, ist noch vielfältiger, als es die Einleitung und die auf Fakten – «Brauchtum» – fixierte, nach Einstellungen nicht fragende und zu Vergleichen und Bewertungen nicht ermunternde Frageliste erwarten lässt. Die Ungleichzeitigkeit und Ungleichartigkeit im Gleichzeitigen ist gross. Neben der auch anderswo nachgewiesenen konfessionellen Gebundenheit von Neuerungen in der ersten Phase zeigen sich schichtspezifische Unterschiede etwa in der vorweihnachtlichen Bäckerei: diese ist eine häusliche Angelegenheit primär in bürgerlichen Familien, während Bauern und Arbeiter Kuchen und Kleingebäck eher beim Bäcker kauften. Eindeutiger Luxus war der Weihnachtsbaum um 1900 nur in städtischen Gebieten; Landbewohner, auch arme, wussten sich ihren Baum zu beschaffen, aus eigenem oder fremdem Wald (Baumfrevel gerade zu diesem Zweck wird auch andernorts immer wieder aktenkundig). Die zahlreichen ausführlichen Angaben zum Baumschmuck weisen auf deutlich wahrgenommene wechselnde Moden (mit der Möglichkeit zur sozialen Abhebung), auf grosstädtische wie auch auf pietistische Einflüsse (Papiersterne mit Bibelsprüchen) hin, sie zeigen aber auch, dass der Lichterbaum nie bloss der Kinderfreude dienen sollte, sondern immer auch «Vorzeigstück» (ins Fenster gestellt für Kirchgänger, in Küche oder guter Stube für die zahlreichen Besuche) und damit Prestigeobjekt der Erwachsenen war. Auffallen muss, dass Paten kaum erwähnt werden (hatten sie in Westfalen keine Schenkpflicht?), dass nur einmal ausdrücklich auf andere Festformen von Heimatvertriebenen hingewiesen wird. *Alle* Berichte geben zu verstehen, dass Weihnachten als kirchlich-religiös geprägtes Fest gilt oder galt (obwohl nach Kirchlichem im Fragebogen nicht ausdrücklich gefragt worden war!). Deutlich wird überall aber auch, dass eine autoritär sich gebende Kirche, dass feudale Strukturen und Nachbarschaften als prägende Kräfte des kulturellen Lebens zurücktreten gegenüber der neuen Organisation Schule, Verein (auch kirchlicher Verein) und kommunale Öffentlichkeit (es dürfte an der Herkunft der Gewährsleute liegen, dass Betrieb und Verband unerwähnt bleiben). Die beigegebenen Abbildungen von modernen Brauchveranstaltungen machen dies in gleicher Weise sichtbar.

Christine Burckhardt-Seebass

Bohdan Georg Mykytiuk, Die ukrainischen Andreasbräuche und verwandtes Brauchtum. In Kommission: Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1979. 340 S. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Reihe: Geschichte, 47).

In einer gross angelegten Untersuchung legt der Verfasser das Brauchtum vor, das am orthodoxen Andreastag üblich war. Der Andreastag der Ostkirche wird am 13. Dezember gefeiert; er fällt also mit dem Luzientag der Westkirche zusammen, was zum Teil die Ähnlichkeit der Brauchtumselemente erklären dürfte. Der Tag gehört in die Zwölftenzeit der Wintersonnenwende; es werden viele Bräuche mit der «Ehethematik» – wie der Verfasser dieses Brauchtum nennt – ausgeübt. Sein Material hat Mykytiuk aus verstreuten Publikationen, hauptsächlich aber durch Feldforschung bei Ukrainern in Jugoslavien, in der Slovakei und bei Emigranten in Deutschland, das heisst also mit anderen Worten nicht aus der eigentlichen Ukraine, sondern aus den konservativeren Randgebieten; diese Ukrainer stammen teilweise aus Galizien (Huzulen, Bojken, Lemken). Er gliedert das Andreasbrauchtum sehr systematisch und übersichtlich in 16 Elemente, von denen an den verschiedenen Orten und Regionen jeweils einige miteinander vorkommen. Einige dieser Elemente sind besonders ergiebig und werden eingehend behandelt, so die kosmogonischen Koljadalieder mit apokryphen Motiven über die Weltschöpfung, die Heischegänge, Feuerbräuche und das Brauchtum über den ersten Besucher. Die Ausübung dieser Bräuche gehört fast ganz zu den Obliegenheiten von Burschenschaften und Mädchengruppen; die Bedeutung der Spinnstuben ist

erstaunlich auffällig. Nachdem der Verfasser die 16 Brauchelemente bei den Ukrainern durchbesprochen hat, weist er in einem weiteren, grossen Abschnitt den Andreasbräuchen verwandte Elemente im übrigen Jahreslauf nach; dabei erfolgen nun beständig parallele Ausblicke nicht nur auf die übrigen slavischen Völker, sondern ebenfalls auf die Ungarn und die Rumänen. Dabei stellt sich heraus, dass die meisten der für das Andreasfest typischen Bräuche mehrmals im Jahr in gleicher oder ähnlicher Form wiederkehren, vor allem in der Zeit um Weihnachten, Pfingsten und um den Johannistag. Als Ergebnis seiner Analyse hebt Mykytiuk hervor, dass das Andreasbrauchtum bisher aus dem christlichen Kalender hergeleitet wurde; es dürfte seines Erachtens aber mit grosser Wahrscheinlichkeit auf einen vorchristlichen oder ausserchristlichen Sonnenkalender zurückzuführen sein.

Der zweite Teil der Arbeit bringt die originalen Aussagen von 43 Gewährsleuten in extenso. Dazu kommen eine besonders wertvolle, ausführliche Literaturliste (die auch westliche Titel einschliesst) und ein nützliches Sachregister. Dankbar wird man auch für die Zusammenstellung der Daten von Festen und Fastenzeiten nach dem Julianischen und Gregorianischen Kalender sein. Wildhaber

René Meurant, Géants processionnels et de cortège en Europe, en Belgique, en Wallonie. Bruxelles, Ministère de la Culture française, 1979. 646 p., ill. (Commission Royale Belge de Folklore, Section Wallonne: Collection Folklore et Art populaire de Wallonie, 6).

Dédié à la mémoire de René Meurant, poète et folkloriste wallon (1905–1977), ce fort volume regroupe 28 articles dûs à sa plume sur les géants processionnels et de cortège. La bibliographie des écrits de René Meurant révèle deux périodes littéraires: dans les jeunes années une œuvre poétique attachée au courant prolétarien né autour de Charles Plisnier, puis dès 1938 une vocation de folkloriste avec la parution de la «Ducasse d'Ath», point de départ de toutes les recherches que Meurant mènera dès la fin de la guerre sur ces personnages monumentaux qui ont joué ou jouent un rôle particulier dans les processions et les cortèges, et dont il va devenir le spécialiste international. Il s'agit ici de mannequins où le porteur n'a qu'un rôle de véhicule; ils se distinguent des masques qui eux modifient ou magnifient le porteur.

Secrétaire du Comité pour l'étude des géants processionnels du Nord de la France, de la Belgique et des Pays-Bas, R. Meurant élabore un questionnaire d'enquête sur ces figures, insistant sur leur morphologie, leur structure interne, leur technique et les conditions psycho-sociologiques de leur apparition. Il travaille aussi bien en historien, s'appuyant sur les documents d'archives, les ouvrages historiques et littéraires, qu'en ethnographe qui mène des recherches de terrain ou des enquêtes par correspondance pour analyser les rôles de ces «simulacres» dans les cortèges d'aujourd'hui. A travers ces articles, dont la réunion n'évite pas toujours certaines redites, R. Meurant retrace l'origine et l'historique des personnages, leur rôle dans les processions, leur régression ou leur interdiction par l'Eglise catholique et à plus forte raison par la Réforme, leur transformation, la laïcisation du phénomène, puis sa prolifération dès la fin du XIXe s. qui correspond au remplacement du Carnaval de rues, désordonné et incontrôlable, par les cortèges de Carnaval.

Phénomène universel, les géants seraient apparus d'abord au Portugal en 1263; cependant ils ne sont attestés, comme ailleurs en Europe, qu'au XVe s. Statues colossales portées ou sur char, mannequins érigés (souvent brûlés à la fin de la fête), animés, promenés, tous appartiennent au monde du surnaturel, où la grandeur du personnage naît de son importance proportionnelle dans l'échelle sociale. Dès l'origine ils ont revêtu des formes humaines personnalisées, jamais anonymes, et c'est en jouant le rôle de personnages donnés qu'ils enrichissent mystères et processions. En Wallonie, Goliath et David sont apparus lorsqu'on a introduit

leur combat parmi les autres groupes inspirés des Ecritures. Parmi les géants de forme animale, le plus célèbre, le cheval Bayard, illustre la légende des fils Aymon. Dès la fin du XIXe s. les nouveaux géants s'inspirent de la mythologie populaire, de l'histoire nationale et locale, de la littérature orale, des métiers. La cartographie des géants pour le début des années 70 donne dans le Nord de la France, la Belgique et les Pays-Bas, 300 à 400 localisations, ce qui montre que le phénomène, loin de s'éteindre, est bien vivant, même si l'apparition de nouvelles figures est liée plus souvent à un moyen publicitaire (compétitions sportives, entreprises commerciales) qu'à une manifestation du folklore.

La technique de construction et les nouveaus matériaux plus légers – rotin, tubes d'acier, duralumin, remplaçant l'osier et les lattes – facilitent aussi la création de nouveaux géants. «Quelle que soit la motivation, quel que soit le personnage retenu en fonction de cette motivation, le choix du mannequin en tant que moyen d'expression prouve que, loin d'avoir souffert de la révolution industrielle du siècle dernier et des bouleversements qui sont intervenus depuis cinquante ans dans la mentalité et dans le genre de vie, le géant a non seulement conservé, mais renforcé son pouvoir d'attraction. Les Français du Nord et les Belges, principalement d'expression néerlandaise, semblent le considérer comme le symbole par excellence de la fête, de la liesse bon enfant» (p. 125–126). Micheline Centlivres-Demont

Masopustní tradice [Fastnachtstradition]. Hrsg. von Václav Frolec und Josef Tomeš. Brno, BLOK, 1979. 191 S., 123 teilweise farbige Abb. Deutsche Zusammenfassungen. (Lidová kultura a současnost, 5).

In der von Václav Frolec herausgegebenen Reihe «Volkskultur und Gegenwart» erscheint ein Band über Fastnachtstraditionen vornehmlich in der Tschechoslovakei; er enthält aber auch Beiträge über Polen, Ungarn, Bulgarien und die UdSSR. Im ganzen sind es 17 Aufsätze, die allerdings nicht alle gleichwertig sind und gleiches Interesse beanspruchen können (wenigstens nach den deutschen Zusammenfassungen zu schliessen). Besonders wertvoll aber sind die überaus zahlreichen und gut reproduzierten Photos, die zudem durch deutsche Titel erschlossen sind. Auf die folgenden Aufsätze soll wenigstens mit einigen Stichworten hingewiesen werden: Josef Tomeš: Die verschiedenen Brauchelemente bei Tschechen und Slovaken; die Tier- und Strohmasken; Vergleiche mit anderen, vor allem polnischen und jugoslavischen Bräuchen. Václac Frolec: Drei Grundtypen des Fastnachtsumzuges im Lichte der Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation gesehen. V. K. Sokolova: Eigentümlichkeiten der Fastnachtsbräuche bei den Ostslaven. Margarita Vasileva: Polnische Fastnachtsbräuche, ebenfalls Krystyna Kwašniewicz: vor allem Karpaten, mit Masken. Eva Večerková: Fastnachtsbräuche in Südmähren, wo verschiedene ethnische Gruppen neu angesiedelt wurden (gleiches Thema bei Alexandra Navrátilová). Stanislav Dúžek: Die verschiedenen Fastnachtstänze in der Slovakei, vor allem Schwerttänze. Pavel Popelka: Der Fastnachtstanz in einem slovakischen Dorf. Ludmila Tarcalová: Fastnachtselemente bei mährischen Hochzeitsbräuchen. Mikuláš Mušinka: Ursprung des Fastnachtsbrauchtums und Zusammenhang mit anderen Jahres- und Familienbräuchen. Wildhaber

Maja Fehlmann-Von der Mühll, Verwandtschaft. Theorien und Alltag. Mit Beispielen aus einer Untersuchung unter jungen Zürcher Familien. Zürich, copycorner, 1978. 149 S., 12 Tabellen. (Diss. phil. I Univ. Zürich)

Aus der Zürcher Schule A. Niederers kommt die vorliegende Dissertation, die in erfreulicher Weise das vernachlässigte Thema moderne Familie und Verwandtschaft aufgreift und dazu von einem sozialhistorischen und nicht primär biologischen Ansatz ausgeht. Die Verfasserin legt ein 1975 bei jungen Zürcher Familien empirisch erhobenes Material zugrunde, das sie im Zusammenhang mit einer um-

fassenderen Frageaktion des Zürcher Instituts für Ehe und Familie gewinnen konnte (Antworten von 100 Ehepaaren). Solche Kooperationen sind gerade für das personenschwache Fach Volkskunde sehr erfreulich und ermöglichen in diesem Fall der Autorin eine Auswertung über Verwandtschaftsbeziehungen, die sie nach einem Punktesystem vornahm. Zur Anzahl der Verwandten, zum Kontaktsystem – persönlich und telefonisch –, zum Genealogiewissen und zur regionalen Bezogenheit, zu Familienbesuchen, -treffen, -besitz und emotionalen und weiteren Funktionen stellt sie aufschlussreiche und gut kommentierte Tabellen auf, die eine benutzenswerte Vergleichsbasis bieten. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Solidaritätsanspruch durch «Verwandtschaft» in der Gegenwart nicht zu sehr strapaziert werden dürfte und weitere zwischenmenschliche Beziehungen eher zur Bereicherung beitragen könnten. Sie möchte «einen Beitrag leisten zur Emanzipation des Menschen von den Zwängen der Gesellschaft, welcher eine zur Metaphysik oder zum Mythos gewordene Struktur oder ein ebensolches System im Wege stehen» (S. 116).

Das ist sehr sympathisch gedacht und ganz im Sinne einer modernen weiterführenden Familienforschung. Nur hätte sich die Verfasserin im Interesse solcher Ziele besser bei der gar zu umständlichen Ausbreitung ihres soziologischen Theoriewissens beschränken sollen, zumal sie die für die Volkskunde wichtigste Spezialsparte, die Kommunikationstheorie, gar nicht erwähnt. Stattdessen hätte man lieber mehr Konkretes über Denken und Verhalten der jungen Zürcher Familien erfahren; die wenigen illustrierenden Beispiele zeigen, was die Autorin hier an wertvollem Material zu bieten gehabt hätte. Leider ist ihr die Marburger Dissertation von A. C. Bimmer entgangen: Traditionelles Verhalten als Konstitutivum autoritärer Strukturen – dargestellt am Beispiel Marburger Studentenfamilien. (Marburg 1972!), die sie noch zu weiterführenden volkskundlichen Fragestellungen hätte anregen können. Das liegt an dem versteckten Erscheinungsort solcher doch oft sehr wichtiger Publikationen. Damit es dieser lesenswerten Zürcher Dissertation besser ergeht, sei nachdrücklich auf sie verwiesen.

Ingeborg Weber-Kellermann

Paul Hugger, Lebensverhältnisse und Lebensweise der Chemiearbeiter im mittleren Fricktal. Eine Studie zum sozio-kulturellen Wandel eines ländlichen Gebiets. Basel, Selbstverlag des Verfassers, 1976. 242 S., 22 Abb. auf Tafeln im Anhang.

Das Fricktal war noch bis in jüngste Zeit ein Gebiet mit intakter agrarischer Struktur, ist aber in den 50er und 60er Jahren von der Industrialisierung eingeholt und rasch in seinen Lebensformen verändert worden. Dieser schweizerische Sonderfall reizte Paul Hugger, eine ursprünglich geplante «Volkskunde des Fricktales» als aktualisierte, den sozio-kulturellen Wandel darstellende Dokumentation zu verfassen, und er hat damit nicht nur Prinzipien der volkskundlich-empirischen Kulturforschung verwirklicht, sondern auch zur Erforschung der Arbeiterkultur einen spezifischen Beitrag erbracht. Mit ihren Einblicken in die Lebenswelt heutiger Arbeiter darf Huggers Arbeit gesteigerte Aufmerksamkeit beanspruchen, ist doch erst auf dem Kieler Volkskunde-Kongress wieder die unzulängliche Erforschung der Arbeiterkultur unterstrichen und ein entsprechender Arbeitskreis jüngerer Volkskundler ins Leben gerufen worden. Freilich: Huggers Ansatz liegt ausserhalb einer «vorgängigen Hypothesenbildung», die ebenso wie die traditionelle teilnehmende Beobachtung in einen (nicht unbedingt überzeugenden, die Notwendigkeit von Vorüberlegungen eher bestätigenden) Gegensatz zum «objektiveren Zugang zur Wirklichkeit» gebracht wird (S. 3). Dieser Zugang wurde mittels gezielter Befragungen gesucht, deren Themen der «Objektivität» des Interviewers anheimgestellt blieb, nicht der Objektivität der Verhältnisse abgewonnen wurde. Da es ausserdem bei den subjektiven Eindrücken und Einstellungen der Befragten blieb, ergab sich eine auffallend unkritische Darstellung

der Entwicklung: durch den aufgezeigten Wohlstand der Arbeiter und ihre individuelle Zufriedenheit zwar scheinbar ins Recht gesetzt, aber doch genötigt, Fragen, die sich auch im Buch selbst andeuten, offen zu lassen. Dass die Entwicklung «von der Industrieeuphorie bis zur Industriefeindlichkeit der letzten Jahre» verlaufen sei, wird z.B. zwar festgestellt (S. 28), doch erbringen die Interviews und deren Kommentierung dann hierzu nichts Konkretes. Was der kurzfristig erfolgte Einbruch der Industrie im Fricktal – man plante z.T. ohne zu wissen, «was man in diesem neuen Werk produzieren würde» (S. 57) – an Störungen des herkömmlichen Lebens mit sich brachte, an kollektiven und persönlichen Identitätskrisen und nicht nur an ökonomischen Verbesserungen, wird lediglich angedeutet, mittelbar aber wohl auch durch die Verklärung früherer Armut (vgl. S. 81f.) illustriert, auf die Hugger gestossen ist. Mit solchen Befunden kontrastiert dann jenes wortgetreue zitierte unternehmerische Denken, das im Fricktal vor allem Expansionsraum und «Personalreserven» (S. 35) erkannte und sich ausserdem das hier «noch intakte Gefühl für Autorität» nutzbar zu machen wusste (S. 41, 54).

Im ersten Teil des Buches wird die Situation von der Industrialisierung geschildert sowie jener Umbruch historisch nachgezeichnet, der erfolgte, als drei grosse chemische Werke einzelne Produktionszweige von Basel nach Stein, Sisseln und Kaisten verlagerten. Im zweiten Teil (S. 65 ff.) werden dann die Ergebnisse präsentiert, die die Befragung von 90 Arbeitern dieser Werke (darunter 30 von der deutschen Rheinseite) erbracht hat. Mittels dieser Aussagen wird in die Jugendzeit der Arbeiter zurückgeblendet, werden die (ökonomischen) Gründe für die Arbeitsaufnahme in der Industrie verdeutlicht und die Verhältnisse am Arbeitsplatz einsichtig gemacht. Weitere Fragen galten der häuslich-privaten Sphäre, dem Konsum- und Freizeitverhalten der Arbeiter, ihrer Hobby- und Vereinstätigkeit sowie den jeweiligen subjektiven Einstellungen und Zukunftsperspektiven. Hinsichtlich der modernen «Freizeitkultur» wird die zentrale Bedeutung des Fernsehens sichtbar, aber auch ein überraschend starkes Engagement in Vereinen (weniger in Parteien und Gewerkschaften) tritt hervor. Dazu galt Huggers Aufmerksamkeit verbliebenen bäuerlichen Gewohnheiten, die vielfach noch durchschimmern: auch dort, wo nicht noch ein landwirtschaftlicher Nebenerwerb verblieben ist. So leben etwa noch alte Nahrungsgewohnheiten, mit bäuerlicher Vorratshaltung verbunden, fort, und der Sonntag wird mit Gottesdienst- und Wirtshausbesuch z.T. ebenfalls noch in der herkömmlichen Art gestaltet. Insgesamt wird eine Fülle neuen Materials ausgebreitet, und dafür bleibt Hugger zu danken, denn an die Stelle mancher vordergründigen Lehrmeinung setzt er eine lange Reihe konkreter Informationen, und dass damit die Gegenwarts- und Arbeitervolkskunde zumindest weiterarbeiten kann, soll unbestritten sein.

Peter Assion

Michael Beutel, Ina-Maria Greverus, Rosemarie Schanze, Edelgard Speichert, Heide Wahrlich, Tourismus. Ein kritisches Bilderbuch. Bensheim, päd. extra buchverlag, 1978. VIII, 255 S., Abb.

Das «kritische Bilderbuch» des Autorenkollektivs entstand aus einer didaktischen Ausstellung zum Thema Tourismus. Es richtet sich an «alle, die mit uns bereit sind, Reisen nicht nur als flüchtigen Auszug aus dem Alltag zu sehen, sondern das Lernfeld Tourismus zu akzeptieren, in dem die historische Entwicklung ebenso eine Rolle spielt, wie die ungelöste Problematik der Gegenwart, aber auch die Chance des Verstehens aus einer Begegnung mit der Fremde» (*Ina-Maria Greverus*). Gemäss den genannten Aspekten ist das «didaktische Modell zur Tourismusanalyse» aufgeteilt in die vier folgenden Abteilungen, die als Bild- und Textkollagen konzipiert sind: Der erste Teil («Etappen der Eroberung» von *Rosemarie Schanze* und *Edelgard Speichert*) besteht aus einer Dokumentenauswahl zur frühen Welthandels- und Kolonisationsgeschichte und weist auf die Ent-

wicklung des Bildungs- und Freizeitreisens hin. In der zweiten Abteilung illustriert *Heide Wahrlich* mit Texten, Bildern und Tabellen die Problematik der Beziehung zwischen den Industrienationen und der Dritten Welt im Hinblick auf die Leitfrage «wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt durch den Tourismus?» Muster touristischer Werbung führt *Michael Beutel* in zutreffender Auslese vor. Diese Kollage lässt allerdings, wie auch diejenigen der ersten beiden Teile, den roten Faden etwas vermissen. Die beiden Bildergeschichten der letzten Abteilung des Bilderbuches, mit denen *Ina-Maria Greverus* auf touristisches Verhalten hinweisen will, machen den ansprechendsten Teil des Buches aus: «Rentiere in Lappland – für wen?» und «Fische im Rudolfsee für wen?» regen in der Tat zum Nachdenken an. Die fehlende Systematik im Bildteil kann für manchen Leser ärgerlich sein. Dieser Mangel wird immerhin im Anschluss an den Bildteil durch die «kritischen Texte» behoben; sie fassen auf der Grundlage der gängigen Tourismusliteratur zusammen, worum es im Bilderbuchteil geht. Zudem steht ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein vollständiger Bild- und Textnachweis für diejenigen zur Verfügung, die die Analyse etwas vertiefen wollen.

Das Bilderbuch zum Tourismus ist weniger Ethnologie bzw. Volkskunde als Wissenschaft, sondern eine Aufarbeitung des Themas für die Schule als Feld der Vermittlung kritischer Erkenntnisse; vielleicht auch ein Anlass, das eigene Reisen selbstkritisch zu reflektieren. Wer einen realitätsnahen Geographie-, Geschichts- oder Sozialkundeunterricht erteilen will, findet nützliche Anregungen in diesem Buch, das zugleich Band 7 der «Notizen» des Institutes für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main ist.

Robert Kruker

Hermann Kaiser, Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine/Westf. Münster, F. Coppenrath Verlag, 1978. 501 S. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 7).

Kaisers Fragestellung lautet: In welchem Mass partizipierten die Handwerker einer Kleinstadt an der politischen Macht innerhalb des Gemeinwesens? Das wird durchexerziert am Beispiel der westfälischen Stadt Rheine, die im MA kaum tausend Einwohner zählte, vor der Französischen Revolution kaum 2000, heute aber gegen 60000. Zuerst werden die demographische und die berufliche Struktur dargelegt und dann wird gezeigt, wie spät, aber stetig der Anteil der Handwerker an der Stadtregierung zunimmt, bis sie im 18. Jahrhundert die übrigen Gruppen majorisieren. Im 19. Jahrhundert ändert sich das Bild: Die Handwerker werden weitgehend vom politischen Entscheidungsprozess ausgeschaltet, zugunsten der vermöglichen Kreise der Kaufleute und Fabrikherren. So stellt Kaiser Aufstieg und Entmachtung des Handwerkerstandes dar. Da dieser Vorgang eng mit den ökonomischen Verhältnissen verbunden ist, nehmen diese in der Untersuchung einen wichtigen Platz ein. Kaiser untersucht die Lohnentwicklung auf Grund der Roggeneinheiten als einer reduzierten Form des Indexes und stellt dabei einen Lohnzerfall vor allem bei den Gesellen und Taglöhnern im 18. Jahrhundert fest, wobei allerdings die Nebeneinkünfte, hauptsächlich aus der Tierhaltung, konstant blieben. Sie ermöglichten den betreffenden Berufsgruppen ein Überleben. Im 19. Jahrhundert sind Handwerker und Arbeiter wirtschaftlich weitgehend gleichgestellt. Sie bewegen sich vielfach am Existenzminimum entlang. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verbessert sich die Lage des Handwerkers. Diese sozioökonomischen Untersuchungen vor allem machen Kaisers Arbeit zu einem wichtigen Werk der Sozialgeschichte, das dokumentarisch reich belegt ist (so etwa die Zusammenstellungen des Hausrats der Handwerker). Es handelt sich um eine sehr sorgfältige Untersuchung, die auf so knappem Raum gar nicht gewürdigt werden kann. Ein ausgedehnter Anhang mit Quellen rundet das Werk ab, wobei man lediglich das Fehlen eines thematischen Registers bedauert, welches die Benützung der grundlegenden Untersuchung erleichtert hätte. Paul Hugger

Ulrike Krasberg, Ich mache die Nacht zum Tag. Emanzipation und Arbeitsemigration. Griechische Frauen in Deutschland und Griechenland. Frankfurt M./Bern, Peter Lang, 1979. VIII, 444 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 22: Soziologie, Bd. 41).

Die Nacht zum Tag müssen sich Frauen machen, die eine Doppelrolle als Hausfrau und Mutter einerseits und als Lohnarbeiterinnen andererseits zu erfüllen haben. Wie diese Doppelrolle bewältigt wird und welche Veränderungen sie bewirkt in der Übergangsphase von der Selbstversorgung in einem bargeldlosen Wirtschaftssystem zu modernem Konsumverhalten im kapitalistischen System, zeigt Ulrike Krasberg anhand der Erfahrungen griechischer Arbeitsemigrantinnen, die zur Zeit der Befragung (1976) in Frankfurt M. arbeiteten und lebten, und 16 Rückkehrerinnen in stark verschieden strukturierten Dörfern Griechenlands erzählen aus ihrem Leben. Krasberg kommentiert die Gespräche mit Bezug auf ihre theoretische Einleitung und setzt Schwerpunkte: Veränderung der familialen Situation und Rollenverteilung durch das Leben in der Großstadt, Möglichkeiten zu Emanzipation (im Sinne von sich selbst finden) durch die Lohnarbeit. Die Erfahrungen der Frauen bestätigen weitgehend, was aus der bisherigen Gastarbeiterliteratur bekannt ist. Darüber hinaus geht Ulrike Krasberg eingehend auf die spezielle Frauenproblematik ein: Frauen emigrieren nicht aus eigenem Antrieb, sie ziehen mit Verwandten mit. Durch ihre Lohnarbeit erhalten sie Zugang zu Bargeld – Konsum – Öffentlichkeit, zu Bereichen also, die in Griechenland (noch) ausschliesslich den Männern vorbehalten sind. Da Anpassung und Erfüllen der neuen Normen zuerst am Arbeitsplatz und von da aus allmählich im Privatleben vollzogen wird, stellt die Arbeitsmöglichkeit für die Emigrantinnen das Ferment dar, durch das sich ihre Wertvorstellungen und ihr gesamtes weibliches Rollenverständnis und -verhalten von den in der Sozialisation erworbenen Maßstäben lösen und in Richtung Selbstverwirklichung entwickeln können. Arbeit wird daher von allen Frauen sehr geschätzt, der Verlust des Arbeitsplatzes als bedrückend empfunden.

Emanzipation vollzieht sich (nicht nur bei den Gastarbeiterinnen) vielfältig und widersprüchlich. Leider – so zeigt Ulrike Krasberg – werden Emanzipation und Emigration von den Betroffenen stets individualisiert, der gesamtgesellschaftliche Aspekt und die makroökonomischen Hintergründe in keinem Falle durchschaut. So können denn die neuen Rollen nach der Rückkehr nur beibehalten werden in der Stadt oder auf dem Lande, sofern inzwischen eine Veränderung in der Beschäftigungsstruktur stattgefunden hat. Sonst bedeutet Rückkehr Rückfall in die traditionellen Muster oder Aussenseitertum. Von daher sind die häufige Re-Emigration und der intensive Wunsch danach zu verstehen.

Maja Fehlmann

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Akademie der Wiss. der DDR hrsg. von der Heidelberger Akad. der Wiss. Band VII, Heft 6. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1979. Spalte 801 (kiesen) – 960 (Kirchfahrt).

Abgesehen vom rechtlich bedeutsamen Einleitungswort «kiesen» ist das Heft ganz den beiden wichtigen Wörtern Kind und Kirche mit ihren zahlreichen Komposita vorbehalten. Bei Kind sei auf die länger ausgeführten Stichwörter Kindbett, Kindermord und Kindsteil verwiesen. Besonders ergiebig sind dann die Zusammensetzungen mit Kirche, die auch im folgenden Heft noch weiter gehen werden. Da ist zunächst einmal das Kirchdorf, dann aber die Ämter, die mit der Kirche in Zusammenhang stehen: Kirchenamt, -diener und -dienst, -meier, -pfleger, -rat, -regierung, -vogt und -vorsteher. Als rechtliche Institution hat die Kirche zu tun mit Kirchenbann, -busse, -freiheit, -gericht, -gesetz, -gewalt, -leben, -recht, -strafe und -zehnt. Eigentlich kirchliche Belange sind verbunden mit Kirchenbuch, -geld, -ordnung, -visitation und -zucht. Von den weiteren Komposita sollen

noch erwähnt werden Kirchengut, -raub und -räuber, -ruf und -stuhl. Man sieht, man wird gut daran tun, dieses Heft zu Rate zu ziehen, wenn man in irgendeiner Form mit «Kirche» zu tun hat. Wildhaber

Uno Hernroth, Sydsvenska bonadsmålare 1750–1850. Deras miljö och sociala bakgrund [Südschwedische Maler von Wanddekorationen]. Stockholm, Nordiska museet, 1979. 280 S., 57 meist farbige Abb.

Von den beiden hauptsächlichen Zentren der schwedischen «Bauernmalerei» ist dasjenige in Dalarna durch die schönen Publikationen von Svante Svärdström gut bekannt geworden: Dalmålningar (Stockholm 1944), Dalmålningarna och deras förlagor (Stockholm 1949) und eine gekürzte deutsche Ausgabe: Die Bauernmalerei in Dalarna (Stockholm 1957). Man wird deshalb dieses neue Buch, das die Maler im südschwedischen Småland behandelt, als erfreuliche Ergänzung begrüssen. Im wesentlichen arbeiten sie in der Zeit von 1750–1850; sie sind nicht Berufsmaler; die Besteller waren Bauern, nicht Mitglieder eines «gehobenen» Standes. Die Themenwahl und die Ausführung der Bilder richten sich denn auch an die Bedürfnisse und finanziellen Möglichkeiten dieser Bauern. Gemalt waren die Bilder auf Papier, Karton oder Holz; daneben gab es auch gewobene Bildteppiche. Sie dienten vor allem als aufgehängte Wanddekorationen zur Weihnachtszeit. Das bedingte auch, dass sie in Südschweden – entsprechend der Hausgestaltung – bedeutend kleiner waren als in Dalarna. Die Themen waren zur Hauptsache der Bibel entnommen. Der Verfasser behandelt die Art der Malerei, die Auswahl der Themen, die Auswertung der Bilder vor allem für die Tracht, und er bemüht sich, die Namen der Maler ausfindig zu machen. Besonders erfreulich ist die grosse Zahl von farbigen Abbildungen; es sind auch einige Kupferstiche und Flugblätter wiedergegeben, die als Vorlage gedient haben mögen. Der Anhang bringt neben einer Literatur-Aufstellung ein Verzeichnis der Meister (nach Gegenden geordnet, mit Jahreszahlen) und Register für Personen, Orte, Sachen, religiöse Motive und der auf den Malereien behandelten Themen. Als Herkunft der Abbildungen werden Sammlungen in Falun, Göteborg, Stockholm, Växjö und von Privaten angeführt. Wildhaber

Siegfried Seidl, Niederbayrische Bauernmöbel. Zwischen Isar und Inn, im Rott- und Vilstal. München, Callwey Verlag, 1979. 148 S., 182 schwarzweisse und 28 farbige Abb., 1 Karte.

Hier liegt ein prächtiges Möbelbuch aus einem verhältnismässig wenig bekannten und erforschten Gebiet vor. Die vor allem ergiebige Zeit für diese Bauernmöbel erstreckt sich von späten 18. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser unterscheidet in seiner gehaltvollen Einleitung zwischen Prunkmöbeln, Gebrauchsmöbeln, Dienstbotenmöbeln und einfachen Wirtschaftsmöbeln, wobei häufig nicht mehr gebrauchte und aus der Mode gekommene Hausmöbel sekundär zu Wirtschaftsmöbeln umfunktioniert wurden. Seidl hat sich in seinem Buch auf die Verwahrmöbel beschränkt, also vor allem auf Schränke und Truhen. Gelegentlich sind auch Betten – und selten Wiegen – abgebildet. Er teilt seine untersuchte Gegend in acht Möbellandschaften ein. Diese Unterscheidung hat durchaus ihren Sinn, weil Herstellungs- und Gebrauchslandschaft sich hier im grossen ganzen decken. Auch im Bilderteil werden diese acht Landschaften getrennt vorgeführt, so dass ihre Eigenheiten klar erkennbar werden. Für alle Möbellandschaften können Namen von Schreinern nachgewiesen werden; nur selten allerdings können diesen Namen auch Möbel zugewiesen werden. Zur Ausfindigmachung der Namen hat Seidl die vorhandenen Gewerbekataster benützt und ausgewertet. Etwas ausführlicher behandelt wird die Scheinerfamilie Koller in Ortenburg; sie ist protestantisch und fällt somit im katholischen Bayern besonders auf. Das Buch zeichnet sich speziell aus durch die zahlreichen prächtigen Photos, die

Toni Ott zu verdanken sind. Sie machen eindeutig den Reiz des Buches aus; alle sind versehen mit einem guten, erläuternden Text. Was vor allem zu vermerken ist, ist der Umstand, dass ein beträchtlicher Teil der dargestellten Möbel aus Privatbesitz stammt und somit im allgemeinen nicht zugänglich und nicht bekannt ist. Seidl muss sich durch eine besondere Begabung auszeichnen, alle diese Möbel aufgefunden zu haben. Wildhaber

Friedrich von Zglinicki, Die Wiege, volkskundlich, kulturgeschichtlich, kunstwissenschaftlich, medizinhistorisch. Eine Wiegen-Typologie. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1979. 419 S., über 500 Abb. auf Taf. und im Text.

Uns interessiert die volkskundliche Bedeutung des vorliegenden, umfangreichen Buches, die auch seinen wesentlichen Bestandteil ausmacht. Es behandelt in erstmalig eingehender Schau alle nur denkbaren Aspekte der beweglichen Wiege vor allem auf deutschem Sprachgebiet, wobei zeitlich aber auch die Antike und das Mittelalter und geographisch weitere Gebiete in Europa und in anderen Erdteilen berücksichtigt sind. Es geht dem Verfasser um eine möglichst in alle Einzelheiten gehende Typologie der Wiegen. In einführenden Abschnitten behandelt er die Schutzvorrichtungen für die Wiegenkinder (Drainage-Wiegen, Wiegenbänder und Wiegenbögen) und die Bedeutung der Wiegen in der Volkskunst (die verschiedenen Arten von Dekorationen und Symbolen). Bei der Typologie wird zunächst auf die Stammform, die Trogwiege, eingegangen, die aus einem ausgehöhlten Baumstamm besteht. Daran schliessen sich die Huckepackvorrichtungen (tragen auf dem Rücken, Tragetücher), die Hängewiegen mit ihren Modifikationen, die Gestellhängewiegen und die Kufenwiegen (als Querschwinger, Längsschwinger und seltene Doppelschwinger). Während für diese Einteilung die Form massgebend war, wird es das Material bei den Korbwiegen, eisernen Wiegen und Drahtnetzwiegen. Unter der Bezeichnung «Wiegen-Kuriosa» wird sowohl auf die brauchtümliche Verwendung der Wiegen als Tauf-, Prunk-, Christkindl- und Fideliswiegen eingegangen, als auch auf die bildliche Darstellung von Wiegen auf Votivtafeln (die Benennung «Sonntagsmaler» für die «Täfelimaler» finde ich recht unglücklich gewählt) und Totentanzdarstellungen aufmerksam gemacht.

Einen besonders eindrucksvollen Teil macht die grosse Zahl von Abbildungen aus, die in diesem Umfang wirklich einmalig ist. Sie zeigt nicht nur eine Menge von originalen Wiegentypen, sondern bringt auch Wiedergaben von Stichen, Drucken und Gemälden, wobei vor allem die zahlreichen Abbildungen von Wochenstuben auffallen. Der detaillierte Erläuterungstext zu den Abbildungen gibt sorgfältige, eingehende Angaben, bei denen die erstaunliche Kenntnis der einschlägigen Literatur bemerkenswert ist. Es können in diesem Teil auch gelegentliche Fehler in der bisherigen Literatur richtig gestellt werden. Das Literaturverzeichnis umfasst 885 Nummern. – Unnötig und unangebracht scheint mir die immer und immer wieder auftretende Neigung des Autors zu betonen: «Es ist uns als erstem gelungen...», «Wir sind die ersten, die ...» usw. Da kann es denn passieren, dass er auch der erste ist, der «ein Dorf Weislingen im Schweizer Kanton Drulingen» erfindet (S. 113); es gibt nur einen Ort Weisslingen im Kanton Zürich; von einem Kanton Drulingen hatten wir Schweizer bisher keine Ahnung. Es ist auch nicht einleuchtend, warum hinter den Jahrzahlen – zwar nicht hinter allen, aber doch manchen – ein oder gar zwei Ausrufzeichen stehen müssen. Dafür hätten gelegentlich Fremdwörter und Namen etwas genauer geschrieben werden dürfen. Wildhaber

Leena Sammallahti, Suomalainen kansanomainen jalaskehto [Die finnische volkstümliche Kufenwiege]. Helsinki 1980. 269 S., 100 Abb., 7 Bildtaf., 32 Karten. (Kansatieteellinen arkisto, 31). Deutsche Zusammenfassung (von Ingrid Schellbach-Kopra).

Die unter Niilo Valonen entstandene Dissertation behandelt die Wiege in Finnland, ihre Stellung im Volksleben, das Verhältnis zu den übrigen Schaukelvorrichtungen, ihre Verwendung. Als Material dienten die Photoaufnahmen aus den wichtigsten finnischen Museen und die Sammlungen der Wörterbücher der finnischen Dialekte und alten Schriftsprache. Es werden unterschieden die Querschwingen mit 10 Unterabteilungen und die Längsschwinger mit deren zwei. Es können einige regionale Besonderheiten vermerkt werden, die durch Karten veranschaulicht werden. Die Wiege wird meist vom Vater oder einem Verwandten hergestellt, weniger oft vom Tischler. Bevor der Säugling in die Wiege gelegt wird, schläft er in einem Korb. Der Platz der Wiege befindet sich im Wohnzimmer. Neben der Kufenwiege gibt es noch andere Wiegevorrichtungen: Korbwiege, Tuchwiege, Bretterkastenwiege, Holzrahmenwiege mit Stoffwiege, Trogwiege (Einbaum), gepresste Schachtel aus Espenholz. Es werden weiter untersucht die Dialektbezeichnungen für die Wiege, die Angaben über Wiegen in historischen Urkunden, die chronologischen Schichten (Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko, Empire). Im Anfang des 20. Jahrhunderts kommt die Wiege ausser Gebrauch.

Wildhaber

Oskar von Zaborsky-Wahlstätten, Bd. 1: Die Tracht in Niederbayern. Gäuboden, Unteres Rott- und Vilstal. Callwey Reprint. München, Georg D. W. Callwey, 1979. 153 S., farb. Abb. und Tabellen. – Bd. 2: Die Tracht im Bayerischen und Böhmerwald. Callwey Reprint. München, Georg D. W. Callwey, 1979. 144 S., farb. Abb. und Falttaf.

Der Deutschböhme *Oskar von Zaborsky* (1898–1959), Forscher und Künstler in einem, in reifen Jahren noch Student der Volkskunde bei *Adolf Spamer* in Berlin, hat über ostbayrische Tracht schon seine Dissertation geschrieben. Aus ihr entwickelte sich das umfassende Konzept einer «Trachtenkunde der bayerischen Gaue», von der er 1940 und 1941 die beiden ersten Bände (über den Gäuboden und das Rott- und Vilstal) vorlegen konnte, 1958 dann erst den dritten (über den Bayerischen und den Böhmerwald); sie sind als «Beiträge zur Volkstumsforschung» der damaligen Bayerischen Landesstelle für Volkskunde in München erschienen. Diese Monographien begnügen sich nicht mit einer Präsentation des Trachtenbestandes der einzelnen Landschaften in der Schlussphase seiner Entwicklung, also der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vielmehr zieht von Zaborsky systematisch eine grosse Zahl von Bildbelegen aus drei Jahrhunderten mit heran und verleiht dadurch seinen Darstellungen jene historische Tiefe, welche die schwer ausrottbare Vorstellung von der «Unveränderlichkeit» regionaler Kleidersitten augenfällig widerlegt. Seine vor allem nach Stifter- und Votivbildern erarbeiteten Trachtentabellen ergeben sehr instruktive Entwicklungsreihen traditioneller Männer- und Frauenkleidung der einzelnen Landschaften. Vor allem in ihnen beruht die bleibende Bedeutung dieses Trachtenwerks, das bei allem Zeitgebundenen in Wort- und Bildstil und in manchen volkskundlichen Akzentsetzungen (Stammescharakteristik und -physiognomik, z.B.) eine Reprint-Ausgabe sicherlich rechtfertigt, zumal dem Bayer-Böhmerwald-Band eine weitere Tabelle beigegeben werden konnte. Freilich gelten die grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber unkommentierten Nachdrucken auch hier. Dass von «heute» die Rede ist, wenn Verhältnisse von vor nun bald 50 Jahren beschrieben werden, darf dem aufmerksamen Leser zu berücksichtigen zugemutet werden. Mindestens das Literaturverzeichnis aber hätte doch aktualisiert (und von Druckfehlern befreit) werden sollen. Vieles von der hier vermissten neueren Literatur wird aber gewiss das «Trachtenbuch der Oberpfalz» verzeichnen, das von Zaborsky nicht mehr vollenden konnte und das nun in der durch *Gislind Ritz* ergänzten und überarbeiteten Fassung noch 1980 bei Callwey im München erscheinen soll.

Georg R. Schroubek

Edwin F. Holmes, Fingerhüte. Aus dem Englischen übersetzt. Bern und Stuttgart, Verlag Paul Haupt, 1980. 191 S., 106 schwarzweisse und 21 farb. Abb. (Suchen und Sammeln, 3).

Mit diesem Buch können wir ein richtiges, prächtiges «Schaubuch» vorstellen, an dem vor allem Sammler und Museumsleute ihre helle Freude haben werden. Die vielen Abbildungen sind ausnehmend schön und interessant und geben einen Überblick über die liebenswerte Mannigfaltigkeit des Gebietes, indem sie zu allen im Text erwähnten Möglichkeiten Beispiele zeigen. Immer wieder wird für den Sammler auf Auktionen und Preise hingewiesen, er wird auf mögliche Fälschungen aufmerksam gemacht, und worauf er beim Sammeln besonders zu achten habe. Eine kurze Einleitung bringt Angaben über die Anfänge und Entwicklung der Fingerhüte, ihre Formen und Materialien. Besonders ausführlich werden die Fingerhüte aus Porzellan, Silber und Messing behandelt; der Verfasser geht überall auf die Dekors, die Künstler, die Manufakturen, die Stempel und weiteren Angaben ein. Neben den bereits erwähnten Materialien werden auch solche aus Email, Gold, Perlmutter, Elfenbein, Schildpatt, Bein, Horn, Leder, Glas, Schmucksteinen, Holz, und Kunststoff in kürzeren Kapiteln mit Beispielen vorgeführt. Eigene Abschnitte sind den Kinder- und den Andenkenfingerhüten vorbehalten (Ereignisse in den Fürstenhäusern, historische Stätten, Wallfahrtsandenken, Touristensouvenirs). Neben dem eigentlichen Fingerhut gibt es auch den Nähring, wie ihn vor allem der Schneider, Sattler und Tapezierer verwendet. Ebenfalls berücksichtigt werden der Fingerschutz beim Nähen und die verschiedenen Fingerhutbehälter. Schliesslich sind auch Abschnitte über den Fingerhut als Mittel in der Werbung und als Mass vorhanden. Und noch einmal sei auf den besonderen Genuss der Abbildungen hingewiesen. Wildhaber

Ulla Lindström, Småbarns tillsyn och träning. En etnologisk studie av äldre redskap och metoder i Europa med särskild hänsyn till Sverige [Betreuung und Training von Kleinkindern. Eine ethnologische Untersuchung älterer Geräte und Methoden in Europa mit besonderer Berücksichtigung von Schweden]. Stockholm, Nordiska museet, 1979. 215 S., 149 Abb. und Karten, 6 Tabellen. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska museets Handlingar, 94).

Diese interessante Abhandlung wird vor allem dem Museumsmann sehr willkommen sein. Die Verfasserin gibt einen ausgezeichneten, systematischen Überblick über die ersten Sitz-, Steh- und Gehversuche des Kindes mit den dazu verwendeten, handwerklich verfertigten Hilfsgeräten, mit Behelfsmitteln also der vorindustriellen Zeit. Neben erhaltenen Museumsbeständen verwertet sie Archivmaterial, Fragebogenantworten, ethnographische und sprachliche Belege. Sie ordnet ihr Material in drei Gruppen: 1. Geräte mit vollem Schutzeffekt: Hängestühle, Sitzkästen (Hoffmann-Krayer bezeichnete sie auf seinen Museumsinventarkarten als «Kakstühle»), Stehstühle, Laufbänke, Drehstühle, 2. mit beschränkter Hilfe: Kopfschutz (auch als «Fallhauben» bezeichnet), Leitbänder für Gehversuche, 3. mit ausschliesslichem Trainings- und Spieleffekt: Laufstützen (eine Art Trottinet, wie sie oft auf alten Holzschnitten und Stichen zu sehen sind), Schemel. Alle diese Typen sind mit zahlreichen, vorzüglichen Abbildungen wiedergegeben. Damit dürfte ein wesentlicher Teil der hieher gehörigen europäischen Geräte erfasst sein. Wildhaber

Magie und Religion. Beiträge zu einer Theorie der Magie. Hrsg. von *Leander Petzoldt*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. XVI, 443 S. (Wege der Forschung, 337).

Die verdienstvolle Reihe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft verfolgt erfreulich häufig auch volkskundliche bzw. eng fachverwandte «Wege der Forschung», in unserem Fall die religionsethnologischen Erörterungen der dichoto-

mischen Begriffe 'Magie' und 'Religion' – eine Jahrhundertdiskussion offenbar, die noch andauert. Beteiligt waren oder sind an ihr Philosophen und Theologen, Religionswissenschaftler, Ethnologen und Soziologen, und natürlich auch Volkskundler. Dass diese letztgenannte Disziplin nicht, wie in ähnlichen Fällen häufig, vergessen wurde, sondern mit zwei wichtigen Beiträgen vertreten ist, hat man dem Herausgeber dieser «Beiträge zu einer Theorie der Magie», Leander Petzoldt, zu verdanken. Indessen brauchen Rudolf Kriss' Darlegungen «Zum Problem der religiösen Magie und ihrer Rolle im volkstümlichen Opferbrauchtum» und Wolfgang Brückners «Überlegungen zur Magietheorie – Vom Zauber mit Bildern» den Lesern dieser Zeitschrift nicht mehr referiert zu werden; ihre Kernpunkte sind bekannt. Zustimmend hinzuweisen war hier aber doch auf die Einbeziehung zweier Vertreter auch unseres Faches, dem in seinem Verhältnis zu den Nachbardisziplinen ein wenig mehr Selbstbewusstsein mitunter nicht schaden kann.

Nicht ganz so einschränkungslos zustimmen wird der eine oder andere Benutzer möglicherweise der Auswahl der übrigen 16 hier dargebotenen Aufsätze. Natürlich wird sich über die zugrunde zu legenden Kriterien immer streiten lassen (von subjektiven Präferenzen einmal ganz abgesehen): Sollen die wissenschaftsgeschichtlich wichtigsten, aber relativ bekannten Texte aufgenommen werden, oder nicht lieber solche, die an entlegener Stelle publiziert wurden? Petzoldt hat sich für den ersten Weg entschieden, und das entspricht ja gewiss auch der Intention der ganzen Reihe. So findet man denn ein übriges Mal Lucien Lévy-Bruhls «Gesetz der Teilhabe» (übrigens einer anderen religionsethnologischen Aufsatzsammlung entnommen, obwohl das Originalwerk in Übersetzung vorliegt) und andere leicht zugängliche Texte etwa von Bronislaw Malinowski, Konrad Theodor Preuss, Adolf E. Jensen, Arnold Gehlen, Willy Hellpach oder Claude Lévi-Strauss. Andererseits fehlt – für die frühe Zeit – die Auseinandersetzung Richard Thurnwalds mit Lévy-Bruhls Vorstellungen vom «primitiven Denken», und in der jüngeren Wissenschaftsepoche scheint mir die angelsächsische Magieforschung unterrepräsentiert zu sein. Um so dankenswerter ist deshalb die Aufnahme des Beitrags von Murray und Rosalie Wax von 1963 «Der Begriff der Magie» zusammen mit sechs (von insgesamt 14) Diskussionsbeiträgen hierzu in Originalübersetzung; da wird in Zustimmung und Widerspruch der aktuelle Stand kontroverser Auslegungen des Magiebegriffs in exemplarischer Weise vorgeführt. Dabei kann es dann unversehens geschehen, dass man, und nicht nur einmal, bestimmten Überlegungen und Gedankengängen begegnet, die in anderer Form, aber ihrer Quintessenz nach doch recht ähnlich schon in den frühen Beiträgen etwa von Karl Beth oder Carl Clemen zu finden sind. So präsentiert sich der vorliegende Auswahlband als ein- und weiterführendes, anregendes Lesebuch zu einem schwierigen Thema. Die Einführung fördert Leander Petzoldts Einleitung sehr, der Weiterführung dient – neben den Texten – ein umfangreiches und zuverlässiges Literaturverzeichnis. Georg R. Schroubek

Jean Arnal, Les statues-menhirs, hommes et dieux. Toulouse, Editions des Hespérides, 1976. 239 p., 82 ill. sur pl., dessins. (Collection: archéologie, horizons neufs).

Unter den zahlreichen Zeugen der Megalithkultur des europäischen Neolithikums haben die einzelnen oder in Gruppen stehenden Menhire und Stelen eine besondere, noch nicht klar bewiesene Bedeutung gehabt. Um diesen Fragen näher zu kommen, stellte der Verfasser alle derartigen Monumente, die durch gravierte oder reliefartige Bearbeitung ausgezeichnet sind, in diesem Buch zusammen, und zwar nicht nur für Frankreich, sondern auch aus dem übrigen Europa. Die zahlreichen Abbildungen der ganzen Objekte und die klare Gliederung nach den dargestellten Motiven machen das Buch zu einem leicht überschaubaren Nachschlagewerk für die Attribute der Personen und des Geschlechts, für die Darstellung von

Waffen, Schmuck, Gerätschaften oder noch nicht näher deutbaren geometrischen Zeichen und Muster. Vor allem fällt auf, dass die Menschen stets von vorn dargestellt werden, wobei die Gesichter oft nur zu einem ganz knappen Ornament reduziert sind. Wenn auch der Verfasser sehr ideenreich seine Schlüsse zum Denken des urgeschichtlichen Menschen zieht, so sind dies doch nicht näher beweisbare Hypothesen, wie dies der Verfasser im Vorwort selbst zugibt. Hingegen hat das Buch durch seine zum erstenmal zusammengestellte umfangreiche Dokumentation der Darstellungen einen grundlegenden und dauernden Wert. Sie kann auch der Volkskunde Anregung und Deutungshilfe für manche Objekte und Zeichen bieten. E. Schmid

Ronald Grambo, Norske trollformler og magiske ritualer. Oslo, Universitetsforlaget, 1979. VIII, 175 S., Abb.

Bereits seit Beginn dieses Jahrhunderts verfügt Norwegen über eine vorbildliche Sammlung von Zaubersprüchen und anderen brauchtümlichen Kultformeln durch A. Chr. Bang (Norske Hexeformularer og Magiske Opskrifter, Kristiania 1901–1902). Eine umfassende Interpretation dieses reichhaltigen Materials, wie sie der Osloer Volkskundler Grambo nun unter dem Titel 'Norwegische Zauberformeln und magische Rituale' vorlegt, war somit fast überfällig. Inhaltlich deckt der erfasste und um ungedrucktes Material ergänzte Formelbestand in erster Linie den Bereich der Volksheilkunde, und zwar sowohl der Human- wie der Veterinärmedizin, seltener auch andere Bereiche wie den der erotischen Magie, des Fischereisegens und Abwehrzaubers. Als kollektive Ausdrucksweisen verbaler oder ritueller Art sind die Formeln durch Tradition akzeptiert und in ihrer äusseren Gestalt weitgehend festgelegt. Grambo unterscheidet im wesentlichen vier formale Kategorien: epische Formeln, d.h. Beschwörungen und Segen in erzählender Form; unmittelbare Beschwörungen ohne oder nur mit unwesentlichen epischen Komponenten; ephesische Sprüche, d.h. aus Buchstaben sinnlos zusammengesetzte Zaubersprüche; rituelle Beschreibungen, die meist als Ritusanzeige die magische Aktion selbst schildern. Besondere Probleme werfen die bisher nur ungenügend untersuchten volkstümlichen Gebete Norwegens auf, die den Formelkategorien von Beschwörung und Segen nach Inhalt, Form und Funktion vielfach sehr nahe stehen, aber als eigenständige Gruppe behandelt werden.

Die vielseitigen und anregenden Ergebnisse, die Grambo den Beschwörungs-, Segens- und Gebetsformeln nach ihren sprachlichen, semantischen, rituellen und religiösen Wirkungsmechanismen abgewinnt, lassen sich leider nur andeuten. Untersucht werden u.a. die 'magischen Bausteine', d.h. vorgegebene und wiederholbare Elemente aus der Vorstellungswelt des Volksglaubens, die zum inneren Aufbau der Formeln herangezogen werden wie Noanamen, magische Bindung, Heilfinger, Dreizahl, Erde, Blut, Eisen usw. Es folgen instruktive Abschnitte über Form, Struktur und Sprachverwendung, über die Person des Besprechenden und ihr soziales Umfeld, die konkrete Situation des Formelgebrauchs, die spezifischen Glaubensphänomene in der Volksheilkunde und der erotischen Magie sowie schliesslich ein historischer Abriss. Aus historischer Perspektive hätte man vielleicht einige Hinweise auf den im Germanischen dominierenden zweigliedrigen Spruchtyp und vor allem auf den Merseburger Spruch 2 erwarten dürfen, den Reidar Th. Christiansens grosse vergleichende Monographie (FF Communications Nr. 18) immerhin in 38 norwegischen Varianten hatte nachweisen können. Überhaupt ist der Formelbestand weit stärker der kontinentaleuropäischen Tradition verhaftet als man es bei einem skandinavischen Randgebiet vermuten würde. Landschaftliche Sonderentwicklungen sind nur in Einzelzügen zu isolieren, während für eine Kontinuität altnordischer magischer Dichtung jegliche Belege fehlen. Eine wichtige Vermittlerrolle bei der Einfuhr von Wandergut kommt den in Abschriften verbreiteten und über Dänemark ins Land gelangten Zauberbüchern zu, die oftmals auch der mündlichen Überlieferung als Korrektiv dienten.

Ein Anhang bringt neben Typenverzeichnis und Register eine repräsentative Auswahl von Formeltypen mit zahlreichen Varianten, die durch ausführliche Kommentare und Literaturverweise ergänzt werden. Man kann die auch sonst sehr rege norwegische Volksliteraturforschung zu dieser Leistung nur beglückwünschen.

Hans-Peter Naumann

Religious symbols and their functions. Based on papers read at the Symposium on Religious Symbols and their Functions held at Åbo on the 28th–30th of August 1978. Edited by *Haralds Biezais*. Stockholm, Almqvist & Wiksell, 1979. XXIX, 177 S. (Scripta Instituti Donneriani Aboensis, 10).

Wir können nur in aller Kürze auf diesen Band mit den darin enthaltenen 15 Aufsätzen hinweisen, da es sich hauptsächlich um religionsphilosophische Probleme handelt, die viel eher an das Gebiet der Völkerkunde angrenzen. Wir beschränken uns darauf, einige wenige Arbeiten titelmässig zu erwähnen. Von allgemeinem Interesse ist die interessante Abhandlung von *Haralds Biezais* über «Die Hauptprobleme der religiösen Symbolik». *Tryggve Mettinger* schreibt über "The veto on images and the aniconic God in Ancient Israel", *Jan Hjärpe* über "The symbol of the centre and its religious function in Islam" (Kaba und Mekka als Symbole für die ethnische, nationale und politische Einheit der arabischen Welt), *Lennart Rydén* über "The role of the icon in Byzantine piety" (Bilderstreit und die ganze Entwicklung mit Gründen und Gegengründen), *Jan Bergman* über «Nut – Himmelsgöttin – Baumgöttin – Lebensgeberin» (Vorstellungskomplex der Lebensgebung in Ägypten) und *Juha Pentikäinen* "The symbolism of liminality» (gemeint ist der "liminal stage", der Übergangszustand in Van Genneps "rites de passage»).

Wildhaber

Klaus Gottschall, Dokumente zum Wandel im religiösen Leben Wiens während des Josephinismus. Wien, Institut für Volkskunde der Universität, 1979. 319 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 7).

Gottschall ediert (zumeist) Quellen aus dem Wiener Schottenarchiv und dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv, «Zeugnisse der Oberschicht, ja der höchsten Volksschichte, der der Herrschenden nämlich, und, noch genauer: der des Machthabers» von 1750 bis 1850 über den tiefgreifenden Wandel des Wiener Volkslebens im Zeichen des «Josephinismus». Die Interpretation stellt diese Quellen in die Geschichte dieser aus Oberitalien (Lodovico Muratori) inspirierten absolutistischen Staats- und Kirchenreform, welche die Tradition der barocken Kirchen- und Volksfrömmigkeit äusserlich im Sinne der zentralistischen Tridentiner Liturgie- und Pastoralreformen, innerlich im Geiste der Aufklärung zu einer vernünftigen, sozial und volkswirtschaftlich nützlichen Staatsreligion umzugestalten versuchte. Die Dokumente geben reichen Aufschluss über das Bild, das sich die Machthaber von der Volksreligion, ihren «Aberglauben», ihre Nutzlosigkeit und sozial unfruchtbare Verschwendung machten, über die rigorose Unterdrückung nicht dem Regierungsprogramm konformer Äusserungen des kirchlichen Lebens und die staatlich verordneten Volksbildungs- und Umerziehungsmassnahmen zwecks «rechtem Verhalten in Religionssachen». Tatsächlich kam es in kurzer Zeit zu einem tiefgreifenden und teils totalen Wandel der Volksreligiosität, wenigstens an der Oberfläche. Und wenn dann auch die den «Josephinismus» überwindende Romantik in manchem wieder an den Barock anknüpfte, so entstand dann aus diesem Rückgriff doch etwas Neues und wirkte der Geist der aufklärerischen Reform (z.B. in den Kirchenliedern und im kirchlichen Puritanismus) noch lange nach. Das vom «Josephinismus» angestrebte «Sozialchristentum» hat sich freilich erst nach dem 2. Vatikanischen Konzil von innen heraus in der Kirche durchgesetzt. Es ist das Verdienst Gottschalls, das Phänomen des «Josephinismus» am (zentralen) Beispiel von Wien nach allen Seiten ausgeleuchtet zu haben.

W. Heim

Klaus Anderegg, Durch der Heiligen Gnad und Hilf. Wallfahrt, Wallfahrtskapellen und Exvotos in den Oberwalliser Bezirken Goms und Östlich-Raron. Basel, G. Krebs, AG; Bonn Rudolf Habelt, 1979. 348 S., 343 Abb., 11 Figuren. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 64).

Wir haben ein höchst erfreuliches Buch vor uns, das wir mit grossem Vergnügen anzeigen. Es geht sowohl um eine Inventaraufnahme des Gesamtbestandes an Votiven in den beiden Walliser Bezirken Goms und Östlich Raron als auch um die Entwicklung und Bedeutung der Wallfahrten und Wallfahrtskapellen in diesem Sakralbereich. Die Unterscheidung zwischen vorbarocken und barocken Wallfahrten ist in diesem von barocker Frömmigkeit so ausnehmend stark geprägten Bereich sicherlich gerechtfertigt. Es werden jeweils vornehmlich die Nah- (und Kleinst-) Wallfahrten innerhalb des Untersuchungsgebietes geschildert, daneben aber auch die Fernwallfahrten ausserhalb dieses Gebietes. Der wesentliche Akzent liegt auf den barocken Wallfahrten mit Einschluss der Prozessionen und Bittgänge; in dieser Epoche werden die Fernwallfahrten zugunsten von Binnenwallfahrten zurückgedrängt. Bei den Kapellen behandelt der Verfasser die Baugeschichte, die Patrozinien und Altarheiligen und einen eventuellen Wandel bei den Patrozinien. Dazu werden aber auch die Legenden, Gnadenbilder, ja sogar vorhandene kleine Andachtsbildchen, Angaben über Votive und Votivbilder beigezogen. Sehr gründlich sind die Daten für die Kapellen, in denen auf die Taufe totgeborener Kinder gehofft wird. Anderegg unterscheidet drei Gruppen von Kapellen: Marienkapellen, Heiligkreuzkapellen und Kapellen, die Heiligen geweiht sind. Bei den Bittgängen werden vor allem die ausserordentlichen Motivationen in Notlagen untersucht: Dürre, Unwetter, Frost, Überschwemmungen, Erdrutsche, Lawinen, Feuerbrunst, Engerlingsplage, Seuchen bei Mensch und Vieh. Die moderne Wallfahrt erfährt nur einen kurzen Überblick, weil für sie das Votivbrauchtum unergiebig ist.

Den zweiten Teil hat Anderegg zunächst für allgemeine Angaben über den Bestand an Votiven in 16 Kapellen bestimmt; er behandelt die Form und Technik der Votivbilder, die zum grössten Teil auf Leinwand gemalt sind (dazu statistische Tabellen); die Kompositionsschemata der Bilder werden an Beispielen erläutert. Einen grossen Raum beansprucht die Analyse der Bildelemente, also der Votanten, Votationsanlässe, der Raumkomponente und des Inschriftenteils. Recht ergiebig erweist sich die Auswertung der Bilder hinsichtlich der Tracht der Votanten und der Votationsanlässe. Das eigentliche Inventar wurde in den Jahren 1968–1970 aufgenommen; auch das nicht mehr Vorhandene, das noch im Inventar von Ernst Baumann aufgezeichnet ist, wird in den Katalog übernommen. So ergibt sich ein Gesamtinventar von 216 Nummern. Das älteste Votivbild stammt von 1661, während das jüngste 1925 datiert ist. Als ganz besonders verdienstlich sei hervorgehoben, dass im Katalog jedes Bild mit einer Kleinphoto und einer kurzen Beschreibung charakterisiert wird. (Die Photos fehlen natürlich bei den nicht mehr vorhandenen – wohl teilweise gestohlenen – Bildern). Damit hat Anderegg eine der besten – wenn nicht gar die beste – Bestandesaufnahmen an Votiven gegeben. Abgesehen von den Votivbilder-Kleinphotos ist das Buch auch sonst reichlich mit Abbildungen ausgestattet. Wildhaber

Heilige in Geschichte, Legende, Kult. Beiträge zur Erforschung volkstümlicher Heiligenverehrung und zur Hagiographie. Wolfgang Müller zugeeignet. Hrsg. von *Klaus Welker*. Karlsruhe, Badenia Verlag, 1979. XXVII, 148 S.

In diesem Sammelband aus dem Kirchengeschichtlichen Seminar und dem Institut für Religiöse Volkskunde der Universität Freiburg i. Br. plädiert *Felix Hensel* (Frömmigkeit in Beharrung und Wandel. Überlegungen zum Verständnis religiös-volkskundlicher Forschung als theologischer Disziplin) überzeugend für die Religiöse Volkskunde als theologische Disziplin (im Zusammenhang mit der

Pastoraltheologie), nicht im Sinne der Vereinnahmung der Volkskunde durch die Theologie, sondern der theologischen Ergänzung der volkskundlichen Methoden, bzw. der volkskundlichen Erweiterung der theologischen Forschung und Lehre. Diese theologisch unterbaute Religiöse Volkskunde «sollte sich, von selbstkritischer Distanz getragen, nicht scheuen, Missbrauch und Wildwuchs in Frömmigkeitsäusserungen offenzulegen, es aber auch wagen, theologisch vertretbare Äusserungen gutzuheissen» (20). Im Literaturverzeichnis fehlt u.a. der wichtige Aufsatz von John Hennig über «Liturgie und Volkskunde» (Heiliger Dienst 31 [1977] 23–31); auch müsste unbedingt die ausserdeutschsprachige Literatur, z.B. französischer, italienischer, spanischer und lateinamerikanischer Provenienz, zu diesem Fragenkomplex herangezogen werden! *Klaus Welker* (Heiligenverehrung – Heilige im Kirchenjahr – Heiligenkultort. Werke der Erbauungsliteratur (Rippell-Bulffer-Perckmar) in ihrem Aussagewert als Quellen zur Erforschung regionalen Heiligenkultes) zeigt auf, dass in der barocken Belehrung (Volkspredigt, Erbauungsliteratur) über die Heiligenverehrung in Oberdeutschland die Bedeutung der Heiligennachahmung in der Lebensführung der Verehrer hervorgehoben wurde. *Dieter Krauss* (Spätmittelalterliche Heiligenverehrung im kirchlichreligiösen Leben des heutigen Stadtbereiches von Göppingen) bereichert die Volkskunde mit einer wertvollen Lokalmonographie (leider sind solche immer noch relativ selten!). *Wilbirgis Klaiber* (Zur Wirkung von Theologie auf Hagiographie – im frühesten Versuch einer reformatorischen Bearbeitung der Antonius – vita bei Hermann Bonnus) veranschaulicht exemplarisch, «wie im Spiegel der religiösen Anliegen einer bestimmten Epoche Heiligenlegenden umgeformt werden» (IX). *Günther Wolf* (Wallfahrtsbücher in der Erzdiözese Freiburg: Heiligenwallfahrten. Versuch einer bibliographischen Bestandesaufnahme) macht einen bedeutungs- und verheissungsvollen Anfang in der systematischen Erfassung der wichtigsten Wallfahrtsliteratur. *Jürgen Leibbrand* (Die Mirakel der Hausherren von Radolfszell als Spiegel ihrer Schutzpatronate) trägt einen bemerkenswerten Baustein zur volkskundlichen Heiligenpatronats-Forschung bei. *Francis-X. Kyewalyanga* (Vom historischen Glaubenszeugen zum verehrten Heiligen: Dargestellt am Beispiel der 22 heiligen Märtyrer von Uganda) beschreibt die volkstümliche Verehrung der 1886 gemarterten ersten afrikanischen Heiligen der Neuzeit. Der Band schliesst mit der 178 Nummern umfassenden Bibliographie des durch diese Festschrift geehrten Freiburger Kirchengeschichtlers und Volkskundlers *Wolfgang Müller* (bearbeitet von *Rolf E. Haas*). W. Heim

Le folklore de saint Hubert. Actes du colloque de la Commission des Arts et Traditions populaires de la Fondation Plisnier, tenu à Saint-Hubert, le 14 octobre 1978. Bruxelles, Ministère de la Culture française, 1979. 96 p., fig. (Contributions au Renouveau du Folklore en Wallonie, 10).

Après les «Saints, patrons de métiers et de corporations» (1976) et le «Diable» (1977), la Commission des Arts et Traditions populaires de la Fondation Charles Plisnier a consacré son colloque annuel à un des saints les plus prestigieux de l'hagiographie de Belgique, saint Hubert (665–727) fêté le 3 novembre. Si saint Hubert est largement connu comme patron des chasseurs, c'est avant tout en raison de son pouvoir antirabique qu'il attira la ferveur des foules. L'Abbaye de Saint-Hubert en Ardenne fut dès le IXe s. le haut lieu de pèlerinage de tous ceux qui voulaient prémunir ou guérir gens et bêtes de ce terrible fléau, nommé couramment «mal de saint Hubert». Ancien évêque de Liège, patron de l'Ardenne, contrée éminemment vouée à la chasse, saint Hubert devint naturellement patron de la chasse. Son culte va se répandre progressivement dans la Chrétienté toute entière, favorisé probablement par la notoriété acquise par l'Ardenne dans la littérature épique du Moyen Age.

Les communications d'Albert Doppagne (La place de saint Hubert dans le folklore), de Félix Rousseau (Le personnage historique de saint Hubert), de

Maxime Dessoy (Les familles thaumaturges de saint Hubert), de Joseph Roland (Le mythe du cerf), de Léon Marquet (Rage et euthanasie) et de Françoise Lempereur (Saint Hubert dans la chanson populaire) témoignent de l'importance qu'a revêtu le culte de saint Hubert et de la place qu'il a gardé dans le folklore actuel.

Micheline Centlivres-Demont

Marianne Kendler, P. Jacob Schmid S. J. Ein bairischer Hagiograph des 18. Jahrhunderts. München, tuduv-Verlagsgesellschaft, 1974. V, 275 S., 10 Abb. (tuduv Studien, Reihe Kulturwissenschaften, 1).

Diese sorgfältig gearbeitete, unter Leitung von Prof. L. Kretzenbacher entstandene Dissertation zeigt sehr schön, wie ergiebig für die Volksfrömmigkeit die Monographie über einen fruchtbaren geistlichen Volksschriftsteller sein kann. Gewiss, der hier eingehend beschriebene Jesuit war philosophisch und theologisch gebildet, aber er wandte sich in seinen Schriften vorwiegend an untere soziale Schichten (Bauern und ihr Gesinde, Hirten, Komödianten, Gaukler, Musikanten, Kriegsleute, Büttel, Henker und Henkersknechte usw.) oder doch an ihre geistlichen Betreuer – wenn ihm auch ein einfacher Schreibstil nicht recht gelingen mochte –, und er selbst war durchaus in volksfrommen Vorstellungen befangen. Als Sohn seiner Zeit konnte er allerdings nicht über seinen Schatten springen; er ist ziemlich unkritisch in der Übernahme seiner Quellen und vor allem in der Übernahme der Ideen und Anschauungen; das Sozialgefüge ist für ihn unantastbar, und im Tugendkatalog stehen zuoberst Keuschheit, Demut und Gehorsam; seine Beurteilung der Fremdkonfessionellen und Andersgläubigen ist extrem intolerant und unverständig. Seine Schriften erlebten zu seinen Lebzeiten und noch nachher (z.T. durch ein ganzes Jahrhundert) zwei und noch mehr Auflagen, und eine anonyme, aber doch wohl ihm zuzuschreibende Biographie einer gottseligen Bäuerin wirkte indirekt bis in unser Jahrhundert im Kult der betreffenden Frau weiter. Solche Studien helfen nicht nur der Volkskunde, sondern auch der Kirchengeschichte und damit auch der Pastoraltheologie weiter: Die Umbildung der Glaubens- und Sittenlehre vom kirchlichen Lehramt und theologischen Lehrstuhl über Beichtstuhl, Kanzel und Schriftstellerei bis in die Praxis des Volkes ist ein Prozess, dem stets das Augenmerk zu schenken ist.

Iso Baumer

Huldrych M. Koelbing, Christian Sigismund Fingers Dissertation «Über den schädlichen Einfluss von Furcht und Schreck bei der Pest» (Halle 1722). Aarau, Verlag Sauerländer, 1979. 52 S. (Veröffentlichungen der Schweiz. Ges. für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 33).

In einer sachlich fundierten Darstellung der Pest, die im 18. Jahrhundert ganze Teile Europas erschreckte, macht der Autor die von vielen längst vergessene Dissertation dem Leser heute wieder zugänglich. Wichtigstes Element Fingers in der in Latein verfassten Abhandlung ist es, den damaligen Professoren, Ärzten und Studenten klar zu machen, welchen negativen Einfluss Schrecken und Angst auf die Widerstandskraft des menschlichen Körpers haben. Fingers Ansicht, dass krankheitsverhütende Regeln nur dann wirksam sind, wenn sie vom Volk verstanden werden und Zustimmung finden, ist auch heute noch von grosser Bedeutung. Obwohl die Arbeit in erster Linie von medizinhistorischer Bedeutung sein dürfte, sind ihr doch für die Volkskunde bedeutende Hinweise zu entnehmen.

Barbara C. Hansch-Mock

Bernard Dupaigne, Le pain. Photos de Jean Marquis. Avec la collaboration de Georgette Soustelle, Monique de Fontanès et Jacques Barrau. Paris, La Courtille, 1979. 208 p., 125 pl. couleurs, photos noir-blanc.

Aliment essentiel, le pain a été longtemps chez nous et est encore pour beaucoup la nourriture de base et par-là même symbole de vie, dont il accompagne les étapes

de la naissance à la mort. Dans un livre fort bien documenté et très richement illustré, Bernard Dupaigne retrace l'histoire du pain, de l'origine des céréales à nos jours, histoire du pain liée à l'histoire tout court (voir le rôle des famines frumentaires dans les crises politiques et sociales), aux saisons, aux fêtes, au cycle de vie des hommes de l'Europe et d'une partie de l'Asie. Les céréales apparurent d'abord dans l'alimentation sous forme de bouillies. La domestication de la fermentation pour la préparation du levain (Babylone, 3000 ans av. J.-C.) constitua une étappe considérable dans la panification. Parmi les céréales multiples: orge, millet, avoine, sarrasin, seigle, le blé s'est imposé comme céréale reine, celle qui donne le pain blanc. Ce pain blanc symbolisa en France dès la Révolution française l'égalité pour tous les citoyens. Pour commencer, B. Dupaigne décrit les procédés de moissons, de dépiquage, de battage et de mouture. Puis au monde des galettes, non levées, cuites sur une plaque chaude, une pierre ou une tôle, pain pur, pain des nomades, il oppose celui, beaucoup plus sophistiqué, des pains levés: longs, ronds, tressés, moulés, décorés, salés ou sucrés, dont les formes et les compositions accompagnent les rites de passage essentiels: accouchement, fiançailles, mariage, nouvelle maison. Le pain symbolise aussi la condition laborieuse de l'homme; il se gagne à la sueur de son front. Il est présent dans la malédiction qui accompagne son expulsion du Paradis terrestre; il est aussi l'objet de la première demande du «Notre Père». La tradition chrétienne, mais celles aussi de toutes les civilisations céréalières, le respecte plus que tout autre aliment. Le pain subit aussi les variations de la «mode» alimentaire. Après avoir prôné longtemps le pain blanc, nous sommes revenus aux pains complets, aux pains dits «de campagne». Cette tendance au retour à la nature est née dans les villes où l'on en trouve d'ailleurs le plus grand choix. L'automatisation, la mécanisation, la congélation, les pâtes spéciales permettent aux boulangers urbains d'en proposer une gamme jusqu'alors inconnue, tout en allégeant leurs conditions de travail. Soulignons la qualité exceptionnelle de l'illustration due à Jean Marquis et les utiles contributions de G. Soustelle sur le pain au Mexique, de M. de Fontanès sur les ex-votos et les pélerinages de Calabre et de J. Barrau sur les graines grillées et les bouillies fermentées. Une bibliographie, un guide de bonnes boulangeries à Paris, en France et dans divers pays européens, ainsi que quelques adresses de musées du pain, complètent ce très beau livre. Micheline Centlivres-Demont

Margret Franz, Die Brotnahrung. Auswahl-Bibliographie zu ihrer Geschichte und Bedeutung. Erster Nachtrag. Ulm, Deutsches Brotmuseum, 1979. 187 S. Masch.-Schrift. (Schriftenreihe des Deutschen Brotmuseums, 9A).

Auf den umfangreichen Band zur Bibliographie des Brotes, den W. Eiselen, der initiative Gründer des Deutschen Brotmuseums, veranlasst hat, folgt nun 6 Jahre später ein erster Nachtragsband. Er ist in tadelloser, umsichtiger Weise von Margret Franz bearbeitet worden. Er umfasst die Nummern 3057–4509, also ungefähr die Hälfte des ersten Bandes. Zeitlich beschränkt er sich im wesentlichen auf die Jahre 1973–78; dazu kommen gelegentliche Nachträge für 1970–72 und die früheren Jahre. Geographisch geht der neue Band etwas über seinen Vorgänger hinaus, indem er nicht nur die deutschsprachigen Länder einbezieht, sondern auch hie und da Ausblicke auf andere mitteleuropäische Länder und die Völker der chemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie enthält, allerdings keineswegs vollständig. Sachlich sind neu aufgenommen worden die Titel zu den Getreidearten Reis und Mais, ferner diejenigen zu den Hungersnotmünzen. Im übrigen ist wieder darauf hinzuweisen, dass der Begriff «Brotnahrung» ausserordentlich weit gefasst ist; man wird z.B. eine Menge Titel finden über Agrarpolitik, Nahrung, Lebensmittel usw. Das detaillierte Inhaltsverzeichnis gibt hierüber vorzügliche Auskunft. Es finden sich Register für Autoren, Orte und Sachen; ein Verzeichnis wichtiger exzerpierter Zeitschriften liegt ebenfalls bei. Wildhaber

Angelos Deftereos, *Ὁ ἄρτος κατὰ τὴν γέννησιν καὶ τὴν τελευτήν. Ἡ συμβολικὴ καὶ μαγικὴ χρῆσις του ὑπὸ τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων* [Bread at birth and death. Its symbolic and magical meaning amongst Greeks of today]. Athen 1969. 266 S. Englische Zusammenfassung.

Die volkskundliche Dissertation an der Universität Athen (1978), der eine englische Zusammenfassung (S. 257–266) beigefügt wurde, behandelt zwei Kapitel aus dem grossen Themenkomplex des magischen und symbolischen Brotgebrauchs in Lebenslauf- und Jahreslaufriten der Neugriechen. Sie stellt eine willkommene Materialsammlung zum Thema dar, besonders da sie auch in starkem Masse unveröffentlichtes Archivmaterial des Forschungszentrums für Griechische Volkskunde der Akademie Athen heranzieht. Der Verfasser konnte überdies auch eigenes Feldforschungsmaterial in die Studie einbringen. Die Stoffdarbietung folgt thematischen Untereinheiten, die der Praxis der volkskundlichen Stoffgliederung entstammen: bei der Geburt etwa: Sterilität, die Schwangerschaft, das Kindbett, das Neugeborene usw., bei den Totenriten: Vorzeichen des Todes, Todestag, Todesmoment, Leichenwicklung, Aufbahrung usw. Vielleicht hätte man sich eine ausführlichere theoretische Einbettung der überaus interessanten und in einer Fülle von Beispielen morphologisch dokumentierten Brauchphänomene wünschen können. Dies war aber offenbar nicht die Absicht der Studie, wie auch das Fehlen einer weiterführenden Zusammenfassung indiziert. Rein technische Gebrechen wie Druckfehlerteufeleien besonders bei fremdsprachigen Titeln (auf S. 186 fehlt die Anm. 20) beeinträchtigen den Wert des dargebotenen Fallmaterials für die volkskundliche Brauchkomparatistik nicht. Auch die reichhaltige Spezialbibliographie bleibt wertvoll, trotzdem man wichtige themenrelevante Arbeiten wie die von Eideneier zum Bedeutungsambiente von *ártos* und *psomí* (beides «Brot») und die ältere von B. Schmidt zu den Totengebräuchen der Neugriechen nicht angeführt findet (H. Eideneier, Sogenannte christliche Tabuwörter im Griechischen. München 1966. Miscellanea Byzantina Monacensia 5. B. Schmidt, Totengebräuche und Gräberkultus im heutigen Griechenland. Archiv für Religionswiss. 24 [1926] 281–318, 25 [1927] 52–82). Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Publikation als Quellenzusammenstellung zu Spezialkapiteln des Themenkomplexes Brot der griechischen und vergleichenden Volkskunde sicher willkommen ist.

Walter Puchner

Helmut Kiesel; Paul Münch, Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland. München, Verlag C. H. Beck, 1977. 245 S., 10 Abb., Tabellen. (Beck'sche Elementarbücher).

Seit Brufords 1935 erschienenem Werk über «Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit» (dt. 1936) haben die Bemühungen um die sozialgeschichtliche und literatursoziologische Erschliessung dieser Epoche nicht nachgelassen. Zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Lesersoziologie, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte einzelner Schriftsteller und strukturanalytische Forschungen bezeugen die ungeminderte Aktualität dieses Zeitraumes. Das vorliegende Werk wendet sich an den Leser, der erste Informationen über die Struktur dieser Epoche sucht; Verständlichkeit, eine klare Gliederung sowie der Abdruck von Quellen ermöglichen dem Leser weithin, die Schlussfolgerungen und Ergebnisse der Autoren nachzuvollziehen.

Im ersten Teil werden demographische Voraussetzungen und politische Strukturen sowie die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts als Grundlagen literarischer Existenz und der Entwicklung eines «Buchmarktes» dargestellt. Dabei werden die vorherrschenden Wirtschaftstheorien (Merkantilismus/Kameralismus) ausführlich in ihrer Bedeutung für die allgemeine ökonomische Entwicklung insbesondere für die Herausbildung und Ausbreitung neuer Formen der Arbeitsorganisation, des Verlagssystems und der Manufaktur gewürdigt. Die Entstehung eines 'literarischen Marktes', die Probleme einer 'freien'

Schriftstellerexistenz in Deutschland (die sehr viel schwieriger war als etwa in Frankreich oder England) und die Entwicklung des modernen (Buch-) Verlagswesens werden im zweiten Teil dargestellt. Trotz landesherrlicher Schutzprivilegien blühte der Nachdruck und beeinträchtigte die Entwicklung eines Buchmarktes, der dem Schriftsteller erlaubt hätte, von seinen Produktionen zu leben. Lessing, dessen 'Hamburgische Dramaturgie' wie viele andere Werke nachgedruckt worden war, schrieb zu diesem Problem: «Dass der Nachdruck unbillig sei, dass der Nachdrucker sich schämen sollte, zu ernten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleissigen Bienen herzufallen: wer leugnet das?» Die Kleinstaaterei verhinderte einen für alle Territorien verbindlichen Schutz des geistigen Eigentums. Erst 1835 wurde das Nachdrucken durch Beschluss des Deutschen Bundes verboten – in England dagegen hatte das Parlament bereits 1710 Urheberrechtsbestimmungen erlassen.

Eingehend auf das Lesepublikum schränken die Autoren, übereinstimmend mit den Untersuchungen Schendas (Volk ohne Buch), den Kreis der tatsächlichen Leser für die Zeit um 1800 auf unter 25% der Bevölkerung über sechs Jahre ein und relativieren damit die zeitgenössischen Klagen über die «allgemeine Lesesucht». Dies entsprach durchaus den Intentionen einer aufgeklärt-absolutistischen Volksbildung, die keinerlei Interesse daran hatte, die unteren Schichten zu einer Lektüre zu befähigen, die geeignet war, «ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, den man nun einmal nicht verbessern kann». Die Kritik am Lesen, so wenig sie sachlich begründet war, zeigt immerhin, dass «schon die geringe Zunahme der Lektüre und die allmähliche Herausbildung eines Publikums als epochale Vorgänge gedeutet wurden».

Die Autoren belegen ihre instruktive Untersuchung mit einer Fülle statistischen Materials zur Buchproduktion im 18. Jahrhundert, das im 3. Teil in extenso abgedruckt wird. Damit wird dem Leser ein Bild der Entstehung und Funktionsweise des deutschen Büchermarktes im 18. Jahrhundert vermittelt, das, auch wenn es nicht den Anspruch erheben kann, eine umfassende Sozialgeschichte des literarischen Marktes jener Epoche zu geben, die Phänomene in ihrem historischen, ökonomischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhang zu sehen bemüht ist. In der Konzeption und Darstellung besticht diese Gemeinschaftsarbeit durch ihren unprätentiösen auf Verständlichkeit gerichteten Stil und ihre auf umfangreichen zeitgenössischen Quellenmaterialien beruhenden exakten Folgerungen.

Leander Petzoldt

Vilmos Voigt, Glaube und Inhalt. Drei Studien zur Volksüberlieferung. Budapest, 1976. 120 S. (Az Eötvös Loránd Tudományegyetem. Okori Történeti Tanszékeinek kiadványai, 15).

Der bekannte ungarische Volkskundler Vilmos Voigt legt in einem schmalen hektographierten Band drei inhaltsreiche Abhandlungen in deutscher, nicht immer einwandfreier Übersetzung vor. Die bewundernswerte internationale Belesenheit des Verfassers kommt vor allem in den beiden weit ausholenden Forschungsberichten zum – insbesondere sibirischen – Schamanismus und zur strukturell-morphologischen Erforschung der Sagen zur Geltung. Diese Beiträge können mit Recht als «Einleitungen» in die jeweilige Forschungsproblematik und in den Forschungsstand angesehen werden.

Der dritte, an den Anfang des Bandes gestellte Aufsatz befasst sich – ebenfalls forschungsgeschichtlich-kritisch – mit dem Versuch einer gattungsmässigen Klassifikation der Sagen, d.h. es geht um eine theoretisch abgesicherte Definition bisher teils divergierend aufgefasster oder auch mangelnd konkretisierter Begriffe wie Sagen- motiv, -typ, -stoff, -thema und um die Überprüfung ihrer Anwendbarkeit für die Katalogisierung des nationalen und internationalen Sagenguts. Theoretisch gesehen ist Folklore und damit Sage für V. Voigt ästhetische Erkenntnis der Wirklichkeit und ihre gemeinschaftliche künstlerische Aneignung

durch das Volk bzw. durch bestimmte untere Klassen des Volkes. Mit diesem letztlich traditionellen Volksbegriff geht die relativ absolut gesehene – und damit wohl angreifbare – Trennung der «Volksdichtung» von der «Literatur» überein. Die Postulierung dieser absoluten Trennung vermag auch im daraus folgernden «Gesetz der beschränkten Möglichkeiten der Folklore», exemplifiziert etwa an weitgehend fehlenden Stileigentümlichkeiten wie Ironie und Absurdität (vgl. jedoch den Witz), nicht ganz zu überzeugen. Ebenso erscheint es mir fraglich, ob Sagentypen und Sagenmotive «autonome Verwirklichungen» von literaturästhetischen Kategorien sind – eine gleichfalls den theoretischen Voraussetzungen implizite Feststellung des Verfassers.

Für die Katalogisierung der Sagen bevorzugt V. Voigt das Kriterium des «Inhalts». Nach einer Überprüfung der inhaltlichen Kategorien Sagentypus, -motiv, -thema, -stoff entscheidet er sich für den von ihm neu in die Debatte eingebrachten «Sagenkomplex» als wesentliche Grundlage der systematischen Sagenkatalogisierung. Der «Komplex» wird als inhaltliche Kategorie zwischen Motiv und Sage, sozusagen als im statu nascendi begriffener Zusammenschluss von Motiven definiert, mehr der Sage zuneigend oder diese gar verkörpernd. Die Begriffssetzung V. Voigts muss solange hypothetisch bleiben, bis sie über die vorliegenden knappen Erläuterungen hinaus konkret am Sagenmaterial nachgewiesen ist – der Verfasser hat diesen Schritt für die kommende Zeit angekündigt.

Hannjost Lixfeld

Haim Schwarzbaum, The Mishlé Shu'alim (Fox Fables) of Rabbi Berechiah Ha-Nakdan. A study in comparative folklore and fable lore. Kiron (near Tel-Aviv), Institute for Jewish and Arab Folklore Research, 1979. LV, 658 p.

Rabbi Berechiahs Tätigkeit ist ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen. Sein berühmtes Werk über eine Kompilation von Fabeln geht auf frühere Sammlungen, teilweise aus der Antike, zurück; aber er hat die Fabeln frei umgewandelt und vieles hinzugefügt und geändert, zum Teil auch aus mündlicher Überlieferung. So ist ein Werk von 119, aus mannigfachen Quellen gespiesenen Fabeln entstanden. Haim Schwarzbaum hat es unternommen, diese Fabeln auf ihre Quellen und Ursprünge – seien sie nun literarisch oder mündlich – zu untersuchen. Da die Frage sich für jede einzelne Fabel neu stellt, kann das Problem nicht etwa summarisch gelöst werden, sondern muss für jede Nummer wieder neu angepackt werden. Dazu kommt ein umfangreicher vergleichender Apparat, der vor allem mit sumerischen, akkadischen, ägyptischen, aramäischen und auch biblischen Belegen arbeitet. So hat Schwarzbaum ein unerhört erudites Buch geschaffen, das jedem Fabelforscher grossartige Perspektiven eröffnet. In seiner Einleitung geht er kurz auf die Fabeltheorie ein; er bespricht die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten der Fabel: als satirische Waffe, als Waffe für politische oder diplomatische Zwecke, als wirksames Mittel eines Redners, als Möglichkeit, eine Lehre über göttliche Weisheit zu veranschaulichen, und als Verwendung zur Exegese. Ein weiterer einleitender Überblick behandelt Rabbi Berechiahs Werk und seine Quellen im allgemeinen. Hier ergibt sich auch die Möglichkeit, das Verhältnis zwischen literarischen und mündlichen Quellen zu diskutieren. Der umfangreiche Hauptteil behandelt dann die einzelnen Fabeln. Der Anhang bringt die wünschenswerten Hilfsmittel in erstaunlich ausreichendem Umfang, der wirklich allen Wünschen gerecht zu werden vermag. Alle diese Register und Listen sind mit peinlicher Genauigkeit ausgearbeitet. Es handelt sich um eine Bibliographie-Zusammenstellung, um zwei höchst verdankenswerte Register aller vorkommenden Typen und Motive nach AT (wobei auch auf vorkommende Fehlzuweisungen hingewiesen wird und Verbesserungsvorschläge formuliert werden) und endlich um ein mehr als 50 Seiten beanspruchendes Gesamtregister. Es sei wiederholt: eine wahrhaft erudite Leistung!

Wildhaber

Medieval Narrative. A Symposium. Proceedings of the Third International Symposium organized by the Centre for the Study of Vernacular Literature in the Middle Ages. Held at Odense University on 20–21 November, 1978. Ed. by Hans Bekker-Nielsen et al. Odense, Odense University Press, 1979. 137 p.

Die acht Vorträge, die an dem im obigen Titel genannten, dänischen Symposium gehalten wurden, sind in diesem Heft vereinigt mit einer kurzer Zusammenfassung über die Diskussion am Schluss. Die Themen mögen hier in knapper Fassung erwähnt werden. *David Greene:* Entwicklung des Begriffs *geis/geasa* in der frühen irischen Literatur und der Einfluss des Tabus auf die Kunst des Erzählens. *Hermann Pálsson:* Weltliche Dichtung in Island, 1200–1350: Mythen, Heldengeschichten (Romanzen), historische Dichtung. Die Begriffe werden an einer Kurzerzählung eines Helden analysiert. *Morten Nøjgaard:* Die Moralisierung der Fabel wird in drei Redaktionen von Aesops Fabeln untersucht: Augustana, Phaedrus, Romulus. *G. T. Shepherd:* Beschäftigung mit Erzählungen wird im 12. Jahrhundert literaturfähig. Aufgezeigt am Beispiel der Disciplina Clericalis des Petrus Alphonsi; ferner Anselm of Canterbury, Giraldus Cambrensis, Walter Map; an ihnen wird die Neuwertung der «Geschichten» aufgewiesen. *E. G. Stanley:* Erzählkunst im Beowulf, dargestellt an zahlreichen Textbeispielen; welche Momente die Handlung vorantreiben und welche sie verzögern. *Per Nykrog:* Verschiedene Darstellung und Bedeutung von Gauvain innerhalb der Artuslegende, bei Geoffrey of Monmouth, Wace, Chrétien de Troyes, Lancelot-Gral. *Lars Lönnroth:* Arrow-Odd's Trinkstreit; «the double scene» während des Vortrags eines Gedichtes: der Inhalt des Gedichtes ist ähnlich mit der Szenerie, vor welcher das Gedicht vorgetragen wird. *Robert Kellogg:* Unterschiede zwischen «traditional, high, and popular art». «Traditional art is communal and conservative».

Wildhaber

Peter Buchholz, Vorzeitkunde. Mündliches Erzählen und Überliefern im mittelalterlichen Skandinavien nach dem Zeugnis von Fornaldarsaga und eddischer Dichtung. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1980. 204 S. (Skandinavistische Studien, 13).

Unter der Sammelbezeichnung Fornaldarsögur – zu deutsch 'Vorzeitsagas' d.h. Geschichten aus einer undeutlich umrissenen nordischen Vorzeit – wird seit dem vorigen Jahrhundert eine Werkgruppe der altnordischen Sagaliteratur zusammengefasst, die weit mehr Interesse verdient, als ihr in zurückliegenden Forschungsperioden von literaturwissenschaftlicher oder volkskundlicher Seite entgegengebracht wurde. Nicht nur erschliesst die stoffliche Vielfalt der rund 40 Einzelwerke der vergleichenden Stoff- und Motivforschung ein noch längst nicht ausgeschöpftes Betätigungsfeld und lässt weite europäische Bezüge sichtbar werden, in die das nordische Geistesleben im ausgehenden 13. und 14. Jahrhundert gerückt ist, sondern der Texttyp gestattet trotz relativ später schriftlicher Fixierung Einblicke in Erzählvorgänge, wie sie nur aus reicher mündlicher Überlieferung resultieren können. Die vorliegende Kieler Habilitationsschrift von 1977, seit mehreren Jahrzehnten die erste Monographie, die sich überhaupt ausführlicher mit dem Thema Vorzeitsagas auseinandersetzt, wendet sich fast ausschliesslich letzterem Aspekt zu. Ansetzend an der von Parry und Lord ausgelösten Diskussion um formale und inhaltliche Kategorien mündlichen Erzählens und mit sicherem Rückhalt bei der neueren nordischen Erzählforschung geht Buchholz im wesentlichen zwei Fragen nach: 1. In welchen Formen vollzogen sich Erzählen und Überliefern im mittelalterlichen Skandinavien? 2. Wie sah die wikingerzeitliche und mittelalterliche skandinavische Gesellschaft Vergangenheit und Tradition? – Die Vielzahl der dabei aufgeworfenen Probleme – der einleitende instruktive Forschungsabriss und die schier erdrückende Masse von Anmerkungen deuten dies an – lässt freilich nur eine selektive Auslotung der aus mündlicher Überliefe-

rung ableitbaren Erzählsubstanz zu. Buchholz konzentriert sich auf die direkten Hinweise der Sagas auf mündliches Erzählen, er diskutiert erzähltechnische Indizien der Mündlichkeit, und er erschliesst aus den Schemata der Heldenlaufbahn ein Erzählmuster, dessen archaische Jenseits- und Seinserfahrung ihm den Beweis langtradierter Mündlichkeit liefert. Als essentieller Bestandteil von erzählter Vorzeitkunde kristallisiert sich eine «Realität des Übernatürlichen» heraus, und es kann abschliessend gezeigt werden, dass gerade diesem Element eine wesentliche Funktion im Wechselverhältnis von Erzählgegenstand, Traditionsauffassung und Geschichtsbild erwächst. Das mündlich überlieferte Vorzeitwissen einer relativ archaischen Erzählgemeinschaft kann folglich nicht an heutigen Objektivitätskriterien gemessen werden, sondern bedingt einen komplex zusammengesetzten Wahrheitsbegriff, den Buchholz in Anlehnung an Steblin-Kamenskij mit dem Terminus «syncretic truth» umschreibt. – Buchholz zeigt exemplarisch, welcher Stellenwert der Frage des mündlichen Erzählens im Kontext altnordischer Überlieferung zukommt. Zum Widerspruch fordert er heraus, wenn er die Fornaldarsögur generell als «isländische, mittelalterliche Form skandinavischer Heldensage» (S. 19) aufgefasst wissen will. Mit einer derart verengenden Definition lässt sich kaum das Gesamtspektrum dieser überaus heterogenen Werkgruppe abdecken. Der Erzähltextforschung volkskundlicher, literarwissenschaftlicher oder linguistischer Richtung bleibt in diesem Quellenbereich noch vieles zu tun. Dass Buchholz eine Fülle fruchtbarer Impulse geliefert hat, steht ausser Frage.

Hans-Peter Naumann

Hallgrímur Helgason, Das Heldenlied auf Island. Seine Vorgeschichte, Struktur und Vortragsform. Ein Beitrag zur älteren Musikgeschichte Islands. Graz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1980. 142 S., Musikbeispiele. (Musikethnologische Sammelbände, 4).

Die Zürcher Dissertation von 1954 des isländischen Musikwissenschaftlers wird hier unverändert gedruckt, und dieser Zeitsprung erklärt manche altertümlich wirkende Wortwahl (primitives Gemeinschaftsgut usw.). Zum ersten Mal wird hier jedoch der gross angelegte Versuch unternommen, die Methodik des altisländischen Sprechgesangs auf der Grundlage überlieferter Rímur-Melodien in der Tradition von Edda und Skaldendichtung zu erschliessen und zu analysieren. Hauptaugenmerk – und das ist sicherlich das grösste Verdienst des Autors – liegt auf der sehr differenzierten Systematik, die zu einer ausgefeilten Melodietypologie führt. Der Verfasser konnte sich dabei auch auf eigene Aufzeichnungen stützen. Manche Bewertungen indessen und einzelne Genrezuweisungen, z.B. 'Ballade' S. 27–36, würden heute nicht ungeteilte Zustimmung finden. Desgleichen könnten Zweifel aufkommen hinsichtlich der übrigen Quellen, die benützt wurden, vor allem Bjarni þorsteinssons *Íslenzk þjódlög* (1906–1909), die bereits bei ihrem Erscheinen sehr kritisch beurteilt wurde (Axel Olrik, in: *Danske Studier* 1910, 183–187).

Otto Holzapfel

Frederik Hetmann, Irischer Zaubergarten. Märchen, Sagen und Geschichten von der Grünen Insel. Aus dem Irischen übersetzt und herausgegeben. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1979. 352 S.

Die ausgewählten Texte dieses mit grosser Liebe ausgestatteten Buches – der entzückende Jugendstil-Buchschmuck stammt von William Morris – bieten wirklich ein zauberhaftes Bild irischer Erzählkunst. Die einzelnen Kapitel sind sowohl historisch als auch geographisch und sachlich geschickt und überlegt zusammengestellt. Auf diese Weise kommt der ganze, reichlich blühende irische Phantasiegarten zur vollen Geltung. Offenbar ist darauf geachtet, dass die Texte erstmalig ins Deutsche übertragen wurden (der genaue Sachverhalt ist leider nirgends ersichtlich). Ein erster Abschnitt führt in die alte Zeit der irischen Heldencyclen

zurück. Danach fängt die geographische Reise an; sie beginnt im Südosten, geht weiter im Süden und der ganzen Westküste entlang bis in den Norden hinauf. Sachlich handelt es sich um Märchen aus dem Südosten und Süden, Sagen aus der Kerry- Halbinsel, Geschichten aus Mayo und Connemara und endlich Feenerlebnisse in Donegal.

Nicht ganz so Erfreuliches und Positives kann ich vom Nachwort und den Anmerkungen sagen. Diese sind ja nicht für den nur geniessenden Leser gemeint, sondern für den weiter interessierten Leser, und sie sollen Quellenbelege für den Fachmann sein; sie haben also nur Sinn, wenn sie zuverlässig sind und exakte Auskunft geben. Und hier muss ich leider mehrfache Kritik üben. Es wäre besser, kein leicht poetisch überhöhtes Nachwort zu schreiben, sondern nüchtern und sachlich die nötigen Erläuterungen zur Textauswahl zu geben. Da hätte z.B. eindeutig angegeben werden müssen, weshalb keine Texte aus dem Osten, dem Nordosten und aus Ulster wiedergegeben wurden: die Texte stammen zu einem wesentlichen Teil aus den gälischen Gebieten, lassen also die anglo-irischen Gebiete beiseite. Es ist nicht eindeutig ersichtlich, aus welcher Sprache die Texte übersetzt wurden. Zwar besagt der Untertitel des Buches «Aus dem Irischen übersetzt»; ich vermute aber, auf Grund der angegebenen Quellen, dass eine grosse Zahl der Texte aus dem Englischen übersetzt wurden; eine klare Angabe hätte sich gehört. Das Nachwort berichtet in kurzen Abschnitten über die beiden international bedeutenden Organisatoren und Herausgeber des Materials der Irish Folklore Commission (es befindet sich übrigens heute nicht mehr am St. Stephen's Green 82, sondern im Department of Folklore der neuen Belfield-Universität) James Delargy (Seámus Ó Duilearga) und Sean O'Sullivan (Seán Ó Súilleabháin). Die Verdienste Delargy's um das gälische Erzählgut sollen ungeschmälert sein, nur wäre auch zu erwähnen, dass unter ihm keine anglo-irischen Texte veröffentlicht werden durften, und dass er keine Studenten nachzog (das geschieht erst heute unter Bo Almqvist). Als grossartige Erzählerin führt Hetmann Peig Sayers an (der richtige Titel ihres Buches heisst «An Old Woman's Reflections»; er wäre wohl besser mit «Überlegungen» zu übersetzen als mit «Reflexionen»; der auf S. 335 erwähnte Sammler heisst nicht Seasam O'Dlaigh, sondern Seósamh Ó Dálaigh). Zu den im Nachwort wiedergegebenen Textstellen fehlt der Nachweis der genauen englischen Originalstelle. Der Titel des Buches von P. Kennedy (S. 349) heisst nicht «Fictions...», sondern «Legendary Fictions...». Bibliographisch unschön ist es, neben englische Titel, durch Komma getrennt, deutsche Ergänzungen oder Übersetzungen zu schreiben, anstatt diese in eckige Klammern zu setzen.

Wildhaber

Alfred Cammann und *Alfred Karasek*, Donauschwaben erzählen. Teil 4. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1979. 599 S., 74 Photos, 5 Karten. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 20).

Cammann hat mit seinen vier gewichtigen Bänden «Donauschwaben erzählen» eine ganz erstaunliche, ja einmalige Leistung zustande gebracht. Es ist grossartig, was er auf seinen Reisen (zusammen mit seiner Frau und im Anfang auch mit «Pippa») und mit Briefanfragen alles aufgefunden hat, und vor allem, wie er die Leute zum Erzählen und Berichten bringen kann. In diesen vier Bänden ist ein Denkmal der Donauschwaben entstanden, das einzigartig ist; es ist aber auch ein Denkmal für Cammans Gabe des Sammelns, für seinen Mut und seine Energie geworden. Der ganze grosse Schatz von Märchen, Sagen, Schwänken, Witzen, Schildbürgergeschichten, ganz gewöhnlichen Erlebnisberichten – gelegentlich auch ein Lied – ist hier vereinigt. Für die Erzählforschung und das Zustandekommen oraler Literatur sind die Zeugnisse der Nachwirkung von Kalendergeschichten und von Ausstrahlungen des Radio Pecs und auch von Zeitungswettbewerben besonders interessant. Es ist ein spezielles Verdienst von Cammann, in seinen Vor-

bemerkungen und kurzen Einleitungen zur Erzählsituation der einzelnen Stücke auf diese Eigenheiten aufmerksam gemacht zu haben. Natürlich finden sich viele Doubletten, aber einmal sind alle wieder ein bisschen anders erzählt und sind so Belege für Variationen, und andererseits sind sie Zeugnisse für die Beliebtheit, Verbreitung und Erzählpräsenz. Man wird Cammanns Sammlung – wieder unter Verwendung der alten Karasektexte – aber nicht nur für die Erzählforschung benützen; in ihr finden sich auch zahlreiche Beispiele für Volksmedizin und Glaubensäusserungen. Daneben werden sie unentbehrlich sein für den Dialektologen; Cammann hat ein feines Ohr für die regionalen, stammlichen, ja sogar örtlichen Unterschiede. Die Erzählungen sind von einer bewundernswerten Frische; im Übereifer kann es zu herrlichen Formulierungen kommen, wenn etwa ein Bösewicht «auf lebenslänglich zum Tode verurteilt» wird.

Die Anordnung erfolgt auch in diesem Band nach Ortschaften, diesmal von P bis Z. Der vierte Band enthält etwa 700 Geschichten aus 70 Orten mit rund 140 Erzählern. Erfreulicherweise haben sich die Herausgeber entschliessen können, das Material der vier Bände durch mehrere Register dem Benützer leichter auffindbar zu machen. Da ist ein Typen-Register, das nach Band und Seite geordnet, die zugehörigen AT-Nummern verzeichnet; leider ist die Umkehrung – Anordnung auf Grund der AT-Nummern mit zugehöriger Erzählung – unterblieben; sie wäre vor allem für den Forscher nützlich gewesen. Besonders zu danken ist Erika Lindig für ihr Erzähler-Verzeichnis und ihr Motiv- und Sachregister. Wenn ich dazu einige Ergänzungen gebe, so muss ich Erika Lindig ausdrücklich bitten, dies nicht als Kritik an ihrer verdienstvollen und mühsamen Leistung aufzufassen: niemand weiss so gut wie ich, dass bei jedem Register Lücken bleiben werden. Also (alle Seitenzahlen beziehen sich auf Band 4): Hahnenbalken 159f; Ausruf (auch unter Strassenruf) 209f; Mühlenstimme 184; Namen erraten 46f, 90f, 167; Steilheit 202f; Windopfer 403; Stimmwechsel 60; bei Windsbraut (neu kommt hinzu 94) sollte auch der Verweis auf das übliche Wort Wirbelwind stehen.

Wildhaber

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 3, Lieferung 1. Berlin, Walter de Gruyter, 1979. Spalte 1 (Chronikliteratur) – 288 (Dankbare Tiere).

Man kann bei jeder Lieferung neu die Mannigfaltigkeit der Stichwörter bewundern, die von wirklich kompetenten Mitarbeitern verfasst sind und einen gesicherten Aufschluss über den jeweiligen Stand der Forschung geben. Recht zahlreich sind die Biographien und Wirkungsbereiche neuerer – und teilweise noch lebender – Forscher; ich erwähne V. I. Čičerov, Cirese (hier fehlen die Angaben zu seiner Laufbahn; so steht z.B. nichts von seinem Wirken in Cagliari), Čistov, Cocchiara (es fehlt mein Aufsatz «Giuseppe Cocchiara als europäischer Volkskundler», in: Demologia e folklore. Studi in memoria di G. C., Palermo 1974, 407–411), A. de Cock, F. A. Coelho, A. J. Coetzee, E. Cosquin, I. Creangă, B. Croce, T. P. Cross, O. Dähnhardt und A. D'Ancona. Als Namen aus älterer Zeit wären zu nennen Nathanael Chytraeus, Claudius Aelianus, Marcantonio Coccio, J. A. Conlin und Damiri (mit einer Liste der Motive aus seinem Tierbuch). Von Märchen werden behandelt: Cinderella (mit Angabe von zahlreichen Varianten), Corvetto, Crescentia und Cymbeline. Man kann auch den spanischen Ritterroman Cifar und die norwegische Clárus saga hieher zählen. An Erzählgestalten sind Namen recht unterschiedlicher Art aufzuführen: Circe, Claus Narr, David Crockett, Cú Chulainn, Cyprianus, Dädalus und Ikarus, Dagobert, Danae, Danaiden, Daniel. Als Übersicht über ein gesamtes grographisches Gebiet findet sich diesmal nur Dänemark (was Bengt Holbek, Sp. 279, als «ethnische Witze» bezeichnet, sind keine solchen, sondern Ortsneckereien). Das Faszikel enthält einige besonders wertvolle Artikel zur Methode: Chronologie, Computertechnik (mit überraschend reichen Literaturangaben), Conduit-Theorie, cultural lag. Vor

allem erwähnenswert und erfreulich sind die Beiträge, die ein Thema als Ganzes geschlossen überblicken; hieher zu zählen sind: Chronikliteratur, Comics, Commedia dell'arte, Conte des fées, Coyote Stories, Dämon und das sehr umfangreiche, bedeutsame Stichwort Dämonologie. Wildhaber

Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnachweisen hrsg. von *Heinz Rölleke*. Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1980. 3 Bde. 420, 528, 624 S. (Universal-Bibliothek 3191, 3192, 3193).

Vor Jahrzehnten sind in Reclams Universal-Bibliothek die Märchen der Brüder Grimm (Nr. 3191–3196) und die Anmerkungen (Nr. 3446–3450) als Neudruck der dritten Auflage erschienen. Seit langer Zeit ist diese Ausgabe mit den Originalanmerkungen nicht mehr greifbar. Nun hat Reclam wieder einen höchst verdankenswerten Reprint herausgebracht, der um so erfreulicher ist als ihn einer der besten Grimmkenner redigiert und mit einem wissenschaftlich sehr verdienstlichen Anhang versehen hat. Die Märchen sind ein Nachdruck der 7. Auflage von 1857; die Anmerkungen sind eine photomechanische Wiedergabe der 3. Auflage von 1856. Der 1. Band enthält einen Widmungsbrief an die Frau Bettina von Armin von 1843 und die Vorreden von sechs Auflagen. Der 3. Band stellt, dank Rölleke, eine ausgezeichnete Edition dar, die für jeden Märchenforscher eine unentbehrliche Hilfe sein wird. Röllekes Nachweis zu jeder einzelnen Nummer geben den neuesten Stand der Forschung; sie bringen Ergänzungen zu den Grimmschen Anmerkungen und Berichtigungen zu Bolte-Polívka sowie relevante Literaturangaben. Erstmalig sind die Listen über «Erscheinungsjahre der ersten veränderten und letztgültigen Fassung der Märchen in tabellarischer Übersicht» und über «Beiträger und Vermittler der Märchen in alphabetischer Folge». Besonders wichtig ist das Nachwort, das die Entstehung der Sammlung unvoreingenommen und kritisch beleuchtet. Daraus erweist sich, dass die Anfänge der Grimmschen Märchen durchaus literarisch bestimmt waren. Neuland gewannen die Brüder mit ihrer Dokumentation von mündlich noch lebendiger Märchentradition. Rölleke gibt eine Darstellung des Grimmschen Märchenstils und seiner Entwicklung. Die Nachweise über die Sammlung und ihre Beiträger zeigen sie in einem aufschlussreich anderen Licht, als die Wissenschaft und die landläufige Tradition sie bisher gesehen haben. Rölleke kommt zum Ergebnis, dass Brentano die Märchensammlung verursachte und Arnim ihr Erscheinen veranlasste. Schon um dieses Nachwortes willen lohnt sich die Anschaffung der preiswerten Ausgabe (alle drei Bände zusammen DM 32.40). Wildhaber

Österreichische Märchen. Hrsg. von *Ingo Reiffenstein*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1979. 300 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Der von Ingo Reiffenstein zusammengestellte und mit Anmerkungen herausgegebene Band soll den früher in der gleichen Reihe erschienenen Band von Zaunert «Donaulandmärchen» ersetzen; denn der richtig verstandene Begriff «Donauland» würde heute eine völlig andere und wesentlich umfangreichere Konzeption bedingen. Die hier vereinigten 61 Märchen stammen nun zur Hauptsache nur aus den österreichischen Bundesländern, wobei die Verteilung etwas ungleich ist, denn neben den gut vertretenen Ländern Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Burgenland und Tirol sind Oberösterreich und Vorarlberg nur mit je zwei Märchen und Salzburg überhaupt nicht vertreten. Dafür finden sich fünf deutschsprachige aus Ungarn und eines aus Südböhmen. Alle hier abgedruckten Märchen sind bereits veröffentlichten Sammlungen entnommen; sie sollen zusammen genommen ein Bild des österreichischen Märchengutes widerspiegeln, wie es die Sammlungen etwa bis in die Zwischenkriegszeit vermitteln. Ein weiterer,

geplanter Band soll dann die Situation um unsere Jahrhundertmitte ausweisen. Das Nachwort legt Rechenschaft ab über den Stand der Sammlungen in den einzelnen Bundesländern, und das Literaturverzeichnis bringt einen Überblick über die wichtigsten Publikationen. Einige Märchen sind im Dialekt erzählt; Worterklärungen hiezu sind beigefügt (dabei ist allerdings zu sagen, wenn man Harpfe als «offene Scheune» erklärt, sollte man lieber die Hände von Worterklärungen lassen). Gelegentlich sind bewusst zwei oder sogar drei Fassungen eines Typs nebeneinandergestellt. Wo dies der Fall ist, kann man leicht aus der Liste des Typenregisters erkennen. Die Anmerkungen geben in knapper, aber ausreichender Form Auskunft über die Quellen, Sammler und Typen, und sie verweisen auf Parallelen und weiterführende Literatur. Zum ganzen Band wären doch einige Fragezeichen zu setzen; denn Prambergers Märchennacherzählungen müssten heute doch viel kritischer beurteilt werden; auch die Kalendergeschichten aus Bünker und aus Geramb (Der gefangene Schratl) können höchstens als Dokument ihrer Zeit Geltung haben, aber nicht als repräsentative österreichische Märchen.

Wildhaber

Lita-frid-Kirsti, Eventyr frå Valdres, Numedal, Hallingdal og nedre Buskerud. Ed. *Reimund Kvideland*. Oslo, Det Norske Samlaget, 1979. 226 S. (Norsk Eventyrbibliotek, 10).

Die seit 1967 erscheinende norwegische Märchenreihe hat sich die Aufgabe gestellt, aus einem riesigen, bisher noch unveröffentlichten Aufzeichnungsmaterial eine möglichst vielseitige Auswahl zugänglich zu machen, in der sämtliche Landesteile zu Worte kommen sollen. Im nun vorliegenden 10. Band sind die südnorwegischen Täler Valdres, Numedal und Hallingdal sowie Teile von Buskerud repräsentiert. Zum Titel verhalf das Aschenbrödelmärchen «Lita-frid-Kirsti» (AT 510 A). Insgesamt macht dieser Band auf rund 200 Varianten aufmerksam, die auf über 130 Märchentypen verteilt sind und einen Überlieferungszeitraum von nahezu 150 Jahren erfassen. Die ältesten, noch in Dänisch niedergelegten Aufzeichnungen stammen aus der norwegischen Nationalromantik und gehen auf die wegbereitende Sammeltätigkeit von Asbjørnsen und Moe in den Jahren nach 1830 zurück. Aber noch ein moderner Sammler wie Knut Hermundstad (1888–1976) steuert erstaunlich gut erzählte Märchen aus mündlicher Tradition bei, die wertvolle Einblicke in eine bis vor kurzem intakte Erzählgemeinschaft zulassen. Sämtliche Texte sind in normalisierter Form wiedergegeben, ohne allerdings stilistische und dialektale Charakteristika zu stark zu verwischen. Berücksichtigt werden beide Landessprachen (bokmål oder nynorsk). Den Zugang erleichtert ein Anmerkungsapparat, der nach dem Typenverzeichnis von Aarne-Thompson ordnet und gleichzeitig auf die entsprechenden Typen und Variantennummern in Reidar Th. Christiansens norwegischem Märchensystem verweist.

Hans-Peter Naumann

Baskische Märchen. Übersetzt und hrsg. von *Felix Karlinger* und *Erentrudis Laserer*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1980. 288 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Wie schwierig die baskische Sprache und damit das Problem einer sinn- und wortgerechten Übersetzung ist, schildern die Herausgeber in ihrem Nachwort an recht augenfälligen Beispielen. Ihre Texte der ausgewählten 62 Nummern sind nicht dem Baskischen direkt entnommen, sondern sie stammen zum grossen Teil aus einer englischen Übersetzung, aber auch aus spanischen, französischen und sogar italienischen Vorlagen; einige Märchen konnten auch aus mündlichen Sammlungen in spanischer Sprache übersetzt werden. Alle Übersetzungen scheinen aber so vorzüglich bewältigt worden zu sein, dass man durchaus den Eindruck gewinnt, etwas vom Originalwortlaut herauszuhören und damit in eine eigenartig

fremde und zugleich nahe Welt versetzt zu werden. Es ist auffällig, wie oft der Held oder die Heldin von zu Hause ausziehen, weil sie zu arm sind und die Mittel zu kärglich, um allen das Leben daheim zu ermöglichen. Karlinger betont, wie schwierig die Unterteilung von Volkserzählungen nach Gattungsbegriffen speziell im Baskischen sei; aber er versucht trotzdem eine Gruppierung in Zaubermärchen (27), Legenden- und Sagenmärchen (19), Novellenmärchen (5), Tiermärchen (5) und Schwänke (6). Uns hat die Geschichte vom Tierparadies (Nr. 32), die bei Märchen und Sagen ziemlich selten vorkommt, besonders gefreut. Die Herausgeber gehen auch kurz ein auf die typisch baskischen Jenseits- und Märchengestalten, wie etwa die Laminak, eine Art von Feen; eine grosse Rolle spielen auch die Hexen und der Teufel. – Wie in der Reihe üblich, finden sich im Anhang zu jeder Nummer die Quellennachweise und weitere Erläuterungen, vor allem auch Verweise auf verwandte Motive in anderen Sammlungen. Kurt Ranke hat wieder das Typen- und Motivregister erstellt. Besonders dankbar wird man in diesem speziellen Fall des Baskischen für das ausführliche Literaturverzeichnis und die beigegebene Karte des Baskenlandes mit seinen sieben Provinzen sein.

Wildhaber

Ukrainische Märchen. Hrsg. von *Bohdan Mykytiuk*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1979. 286 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Ukrainische Märchen haben etwas von der Liebenswürdigkeit und farbenbeglückten Fröhlichkeit, wie sie auch die ukrainisch-huzulischen Ostereier vor allen anderen auszeichnen. Der neue Diederichs-Band soll mit seinen 63 Nummern eine Märchenanthologie sein, die dem Leser einen historischen und geographischen Querschnitt ukrainischer Märchenstoffe bieten soll. Die Aufzeichnungen der Märchen beginnen mit dem Jahr 1843 und gehen bis 1977. Zu einem grossen Teil stammen die Texte aus dem Gebiet der heutigen Sovjet-Ukraine, aber es finden sich auch solche aus anderen Regionen mit ukrainischer Bevölkerung. 48 Texte sind gedruckten Sammlungen entnommen und aus dem Russischen oder Ukrainischen übersetzt; 13 wurden vom Herausgeber auf Tonband aufgezeichnet und hier erstmalig abgedruckt. Im Nachwort gibt Mykytiuk einen interessanten, knappen Überblick über das Schicksal der Ukraine im Lauf der Zeiten; er erwähnt dazu die Märchen und Legenden, wie sie zu den verschiedenen Epochen gehören. Er schildert ferner die Unterschiede, wie sie zwischen den russischen und ukrainischen Erzähltexten bestehen, die Rolle der umherziehenden Sänger, Vaganten und Märchenerzähler, die Charakteristik einiger Erzähler und Erzählerinnen. Ein Abschnitt befasst sich mit der Forschung, der Sammeltätigkeit und der Publikation von Märchen in der Ukraine: von Ukrainern selbst, aber auch von Polen und Russen; die Geschichte der Forschung in der Sovjet-Ukraine wird besonders erwähnt. Der Anhang bringt den wissenschaftlichen Apparat mit einer vorzüglichen Literaturliste (wie sie dem Nicht-Slavisten in dieser Ausführlichkeit nicht bekannt sein dürfte), die Anmerkungen und ein Typen- und Motivregister für die Fälle, für die Nummern schon vorhanden sind.

Wildhaber

Märchen aus Pakistan. Aus dem Sindhi übersetzt und hrsg. von *Annemarie Schimmel*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1980. 287 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Aus ihrer Sammlung von fast 300 Nummern hat die Herausgeberin 46 Texte ausgewählt und sie in dieser eigenartig reizvollen Sammlung der «Märchen aus Pakistan» publiziert. Genau genommen sind es Märchen aus dem südlichen, ebenen Gebiet von Pakistan, dem Sind. Für viele dieser Erzählungen ist die tiefe Frömmigkeit, die in ihnen zum Ausdruck kommt, typisch. Man spürt gelegentlich einen Hauch des mystischen Hintergrunds; öfters ist der Derwisch eine tragende Figur, welche die Handlung beeinflusst. Alle Märchen enthalten lebhafte, realisti-

sche Züge des dörflichen Lebens des armen Mannes und des kleinen Bauern oder des Kaufmanns und Händlers in der Stadt. Das Nachwort, das zum Verständnis dieser uns fremden, islamischen Welt notwendig und nützlich ist, gibt einen kurzen geschichtlichen Überblick über Pakistan, über seine Sprache und Volksliteratur, aber auch über die Lebensweise, die Berufe und sozialen Schichten des Volkes, so dass manches Eigenartige und Befremdliche in den Märchen auf einmal klar und selbstverständlich wird. Eine wesentliche Rolle spielen auch die Tiermärchen: Schakal, Papagei und Schlange treten am meisten auf. Wenn wir am Nachwort etwas vermissen, so wäre es höchstens das, dass wir gerne etwas eingehend über die Erzähler und die Erzählsituation unterrichtet worden wären. Über das Sachliche orientieren die Anmerkungen ausreichend. Man wird auch dankbar sein für die Literaturliste, die beigegebene Karte und das Typen- und Motivregister. Beigefügt sei, dass wir in der Nr. 22 das etwas verstümmelte Polyphem-Motiv erkennen können, wobei «Polyphem» allerdings zwei Augen hat.

Wildhaber

Die sieben Töchter. Indische Märchen aus dem Bergland von Orissa. (Hrsg. von Roland Beer). Kassel, Erich Röth-Verlag, 1979. 151 S.

Ein hübsches, gefälliges Bändchen von 15 Märchen der Kuwi-Khond, eines dravidischen Bergstammes im indischen Unionsstaat Orissa im Osten Indiens. Diese Kuwi-Khond gehören zu den Ureinwohnern Indiens; sie waren – zumindest noch zur Zeit der Aufzeichnung dieser gut erzählten Märchen – literaturlos. Die Texte wurden um die Jahrhundertwende vom deutschen Missionar Paul Schulze aufgezeichnet und von ihm, der auch eine Kuwi-Grammatik herausgab, selbst übersetzt. Am Anfang steht eine Schöpfungslegende (eine Quellenangabe hiefür findet sich nur vage). Über den Stamm der Kuwi-Khond orientiert ein kurz gefasster Beitrag der sovjetischen Ethnologin Ljudmila Šapošnikova. Die «Nachbemerkung» des Herausgebers ist leider sehr kurz ausgefallen; es wäre sicherlich angebracht gewesen, einige Literaturangaben und AT-Zuweisungen – soweit möglich – hinzuzufügen und ebenfalls einige Aussagen über die Erzähler und Erzählweise zu machen. Die Märchen selbst haben einen eigenartigen Reiz.

Wildhaber

Leo Frobenius, Schwarze Sonne Afrika. Mythen, Märchen und Magie. Herausgeber Ulf Diederichs. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1980. 384 S., 2 Karten.

Nicht weniger als 99 «Erzählungen» afrikanischer Ethnien sind aus verschiedenen Werken des grossen Afrikaforschers Leo Frobenius (1873–1938) in dem schon durch sein Äusseres (Stickmuster eines Umhanges der Nupe in Nigeria in Blau und Weiss), seine Strichzeichnungen, zwei Karten und den Satzspiegel ansprechend gestalteten Band zusammengetragen. Nach dem einleitenden Abschnitt von sieben Berichten zum Thema «Sonnengötter» sind diese «Erzählungen» in den acht folgenden Kapiteln nach ethnographisch-geographischen Gesichtspunkten (West-Afrika bis Kongobecken) unterteilt. Jeder, der sein Augenmerk dem Vergleich der sogenannten «Oralliteratur» zuwendet, findet hier eine Fülle von Material. Ein Anhang von 7 Seiten bringt die Lebensdaten von Frobenius, informiert über seine Arbeitsweise der Erfassung mündlicher Traditionen in Afrika, erklärt das Orakel der Yoruba und gibt eine Übersicht über west- und mittelafrikanische Staaten.

Walter Raunig

Märchen aus Namibia. Volkserzählungen der Nama und Dama. Hrsg. und übersetzt von *Sigrid Schmidt*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1980. 285 S., 1 Karte. (Die Märchen der Weltliteratur).

Die Bewohner des heutigen Namibia – ehemals Südwestafrika – wurden von den Europäern Hottentotten genannt. Ihre Sprache ist heute praktisch überall durch das allgemein gültige Afrikaans verdrängt. Damit geraten auch ihre früheren

Märchen mehr und mehr in Vergessenheit; das Märchenerzählen als Abendunterhaltung ist ganz verschwunden; auch die Kinder erzählen keine Märchen mehr. Um so verdienstlicher ist die Sammeltätigkeit von Sigrid Schmidt, die während mehrerer Jahre im Lande wohnte. Der vorliegende Band bringt zum grossen Teil eigene Aufzeichnungen; dazu kommen gelegentliche Textergänzungen aus älteren Publikationen. Die beiden Hauptvölker von Namibia sind die Nama – sie waren Viehzüchter – und die Dama im Norden, die hauptsächlich Wildbeuter waren. Die Märchen haben noch höchst anschaulich erhalten, welche Rolle das Wildbeutertum spielte: die Männer gingen auf die Jagd, den Frauen oblag das Sammeln der Veldkost. Viele Geschichten erzählen vom *trickster* Heiseb; sie verkörpern am besten das alte Weltbild. Beliebt sind die Schakalgeschichten; sie entsprechen etwa unseren Reineke Fuchs-Schwänken. Als unheimlicher Unhold erscheint der Menschenfresser. Überwiegend sind die Tiermärchen; aber die Grenzen zwischen Mensch und Tier sind fliessend. Weniger häufig finden sich die Zaubermärchen; in ihnen vermengen sich die Menschen- und die Tierwelt. Dem Band sind die nötigen Anmerkungen, ein Literaturverzeichnis und ein Typen- und Motivregister beigegeben. Wildhaber

Märchen der Bantu. Hrsg. und übersetzt von *Almut Seiler-Dietrich*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1980. 288 S., 1 Karte. (Die Märchen der Weltliteratur).

Wenn die Sprachforschung zum Schluss gekommen ist, die Bantu seien nicht nur geborene Redner, sondern ihre Sprache sei geradezu zum Reden gemacht und sie hätten eine grosse Lust am Geschichtenerzählen, so legt der vorliegende Märchenband mit seinen 62 Nummern ein höchst eindrückliches Zeugnis davon ab. Die Märchen sind eingeteilt in Mythen und ätiologische Geschichten, Zaubermärchen, Schreck- und Warnmärchen (im Motiv der Überlistung ist meist der Hase die *trickster*-Figur), Streit- und Rätselmärchen (man kann sie auch als Dilemma-Märchen bezeichnen; in ihnen ist die Frage nach dem Recht, nach der Lösung des Streits das Motiv der Handlung) und in Fabeln und Schwänke. Die Texte stammen zum Teil aus Sammlungen des vorigen Jahrhunderts, zum Teil aus Aufzeichnungen der letzten zehn Jahre (die Herausgeberin ging in Zaire zur Schule). Die Erzählungen stammen aus den mittelafrikanischen Bantu-Ländern, vom Kongo an der Westküste bis Mozambique im Osten. Der Schwerpunkt liegt auf Zaire und Angola. Ein Nachwort umreisst in Kürze die wesentlichen Züge der Bantu-Kultur. Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis sind beigegeben; leider fehlt ein Register der Typen und Motive. Wildhaber

Olga Nagy, A táltos törvénye: Népmese és esztétikum [Das Gesetz des Schamanen: Volksmärchen und Ästhetik]. Bukarest, Kriterion Könyvkiadó, 1978. 356 S. Rumänische, deutsche, englische Zusammenfassung.

Diese Arbeit der Siebenbürger Märchensammlerin und -forscherin bildet eine Ergänzung und gewissermassen einen Gegensatz zu Max Lüthis Märchenphänomenologie: Während Lüthi die Distanz des europäischen Märchens von seinem magischen, mythischen, numinosen und brauchtumsmässigen Hintergrund betont und sein Wesen in der Sublimation, in seinem abstrakten Stil u.ä.m. erblickt, möchte Frau Nagy das in ihrer Heimat noch lebendige Märchen nicht so kategorisch von lebendigen Glaubensvorstellungen getrennt wissen. Die Wurzeln seiner Ästhetik sucht sie in der mythischen «Ur-Phantastik» und in der poetischen Qualität der prälogischen Denkart. Ferner möchte die Verfasserin anhand ihrer Märchenaufzeichnungen in lebendigen, teils noch archaischen Erzählgemeinschaften die Ergebnisse derjenigen Märchenforscher, welche das Märchen an gedrucktem oder archiviertem Material untersuchen, durch ihre Beobachtungen über das novellistische, breitschildernde, kompliziert verästelte Märchen modifizieren.

Katalin Horn

Der unbekannte Bruder Grimm. Deutsche Sagen von Ferdinand Philipp Grimm. Aus dem Nachlass herausgegeben von *Gerd Hoffmann* und *Heinz Rölleke*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1979. 144 S.

Mit der Publikation dieses Sagenbändchens ist den Herausgebern und dem Verlag ein wertvoller, schöner Fund geglückt. Er soll Kenntnis geben von dem so gut wie unbekannten Bruder Ferdinand Philipp Grimm, der von seinen beiden berühmten älteren Brüdern schlechtweg totgeschwiegen wurde, trotzdem sie anfänglich seine Hilfe nicht verschmähten. Ferdinand Philipp (1788–1845) wurde zu einer Art schwarzem Schaf für seine respektablen Brüder. Was vorläufig über seinen Lebenslauf ausfindig gemacht werden konnte, wird von Heinz Rölleke mit sichtlicher, wohlgemeinter Anteilnahme berichtet. Ferdinand Philipp hat offenbar für seine Brüder Sagen gesammelt; er brachte 1820 unter einem Pseudonym eine eigene Sagensammlung heraus, und 1838 erschienen, ebenfalls unter einem Pseudonym, seine «Volkssagen der Deutschen». Die nun gedruckten Sagen stammen aus der handschriftlichen Sammlung, die Ferdinand Philipp in den Jahren 1812–42 anlegte: 79 Nummern sind aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnet, während 32 Nummern der schriftlichen Tradition entnommen sind. Die Texte sind durch den relativ frühen Zeitpunkt der Aufzeichnung wertvoll; sie sind gut erzählt und lassen persönlichen Stil durchblicken. Neben den eigentlichen Sagen finden sich auch einige Texte zum Volksglauben und ein Abzählvers. Ein Sachregister ist nicht beigegeben, es seien deshalb einige wenige interessante Texte hier erwähnt: Lichterkrebs Nr. 13, Erlöser in der Wiege Nr. 47, eine Version des dankbaren Toten Nr. 58 und Wechselbalg Nr. 79. Wildhaber

Hans Steinegger, Schwyzer Sagen, Bd. 1 (Schwyz, Ingenbohl, Morschach und Steinen). Schwyz, Riedter-Verlag, 1979. 208 S.

Der Schwyzer Hans Steinegger hat das zerstreute Sagengut der Gemeinden Schwyz, Ingenbohl, Morschach und Steinen zusammengetragen und als ersten Teil einer auf drei Bände angelegten Sammlung herausgegeben. In Vorbereitung ist ein zweiter Band mit den Sagen des Muotathals, aus Riemenstalden, Illgau und Ibrig. Ein dritter Band ist für das Material von Ausserschwyz vorgesehen. Als wichtigste Quellen benutzte Hans Steinegger die Aufzeichnungen von Felix Donat Kyd, Alois Lütolf und Thomas Fassbind. Der grösste Anteil aber stammt aus dem Nachlass des verdienten Urner Sagensammlers Josef Müller. Als Spitalpfarrer in Altdorf betreute und befragte Josef Müller auch Patienten aus dem benachbarten Kanton Schwyz. Das dabei sichergestellte Erzählgut wird hier erstmals veröffentlicht. Schliesslich fügt der Sammler eine grosse Zahl von Texten hinzu, die er selber sammelte und erreicht auf diese Weise insgesamt etwa 300 Belege. Vom Inhalt her hielt sich Hans Steinegger an das, was man umgangssprachlich unter dem Begriff «me säits» erzählt und aufschreibt. Weil die Texte aus dem 19. Jahrhundert in formaler Hinsicht vielfach erhebliche Unterschiede aufweisen, strebte er einen bestimmten Ausgleich an. Auf zeitbedingte Zutaten und Ausschmückungen wurde verzichtet, da und dort erfolgte auch eine geographische Präzisierung. Der Leser, vor allem der einheimische Leser, wird ihm dankbar sein dafür. Der einheimische Leser ist es auch, an den sich die «Schwyzer Sagen» in erster Linie richten. Besonders träfe mundartliche Wendungen brauchten daher nicht in die Schriftsprache übersetzt zu werden. Auch Auswärtige dürften es indessen eher bedauern, dass der Sammler besonders gut formulierte Texte seiner eigenen Feldaufnahmen nicht im Wortlaut der Gewährsleute stehen liess. Eine in sprachlicher Hinsicht im übrigen bemerkenswerte Sorgfalt und die überraschende Vielfalt der Motive machen die Sammlung zweifellos zu jenem «Hauslesebuch», das sich der Sammler und Herausgeber im Vorwort wünscht. Eine glückliche äussere Aufmachung und eine sinnvolle Auswahl textbegleitender Illustrationen tragen das ihre dazu bei. – Mit diesem ersten Band von Sagen aus

dem innern Teil des Kantons Schwyz widerlegt Hans Steinegger zugleich die oft gehörte Behauptung, die Schwyzer wären rationaler als die Urner und daher ärmer an Sagen. Dem war und ist offenbar nicht so. Dem Lande fehlte bisher nur der Sammler. Nachdem dieser dem Leser zwei Bände in Aussicht stellt, sei für den abschliessenden dritten Band ein Wunsch angebracht: Der Umfang des Buches würde sich nicht ungebührlich vergrössern, wenn der Sammlung ein genauer Quellennachweis (vollständige, auf die einzelnen Belege bezogene Literaturangaben und Namen der Gewährsleute) sowie ein gerafftes Sach- und Ortsregister angefügt würde. Das scheint um so notwendiger, als das Sagengut aus verständlichen Gründen nach Ortschaften aufgeteilt wurde. Alois Senti

Schwäbische Sagen. Vom Odenwald bis zum Bodensee, vom Schwarzwald bis zum Lech. Hrsg. von *Leander Petzoldt*. 2. Aufl. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1977. 260 S., 8 Bildtaf. und 49 Abb. im Text.

Die «Schwäbischen Sagen», die zur Reihe «Sagen deutscher Landschaften» gehören, sind bereits in 2. Auflage erschienen (1. Auflage 1975). Schon das deutet an, wie beliebt das Buch ist und wie klug Petzoldt seine Auswahl getroffen hat. Nun, darin kennt er sich ja vorzüglich aus, hat er dies doch in überlegener Weise mit den bei Beck in München erschienenen «Deutschen Volkssagen» und «Historischen Sagen» bewiesen. Aus den «Deutschen Volkssagen» hat er denn auch das Einteilungsprinzip übernommen. Im Gegensatz zu der bei dieser Reihe sonst üblichen Einteilung nach Landschaften ist hier eine solche nach Themenkreisen vorgenommen worden. Damit soll die Wiederholung von allgemein verbreiteten Sagentypen und Erzählmotiven vermieden werden. Für das Auffinden einzelner Orte dient ein Ortsregister. Für die 310 Nummern ist der Quellennachweis im Anmerkungsteil vorhanden; ebenso ist eine gute Literaturliste beigegeben. Zu erwähnen ist auch, dass die Petzoldt'sche Auswahl sich völlig unterscheidet von den «Schwäbischen Sagen» von Rudolf Kapff, die 1926 ebenfalls bei Diederichs erschienen. Petzoldt bringt überdies einige bisher unveröffentlichte Texte. Da ein Sachregister fehlt, sei auf einige wenige Motive hingewiesen: Hahnenbalken S. 27f, Erlöser in der Wiege S. 53, 56, 183, Tod des grossen Pan S. 114. Wildhaber

Märkische Sagen. Berlin und die Mark Brandenburg. Hrsg. von *Ingeborg Drewitz*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1979. 320 S., Abb.

Zu den «Sagen deutscher Landschaften», die der Diederichs Verlag in ansprechendem, neuen Gewand herausbringt – die Vorkriegsreihe nannte sich «Stammeskunde deutscher Landschaften» oder «Deutscher Sagenschatz» – gesellt sich ein besonderes ansprechender Band über «Märkische Sagen». Das Herausgeberprinzip ist das nämliche, das fast durchwegs bei diesen Bänden zur Anwendung kommt: Alle Sagen – es sind diesmal 302 Nummern – sind bereits früher publizierten Sagensammlungen entnommen, wobei die Quelle im Anmerkungsteil verzeichnet ist, und sie sind neu nach Landschaften, geographisch, zusammengestellt. Das hat den Vorteil, dass man sofort für einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Region die wesentlichen Sagentypen beieinander hat und sie nicht aus verschiedenen Publikationen zusammensuchen muss. Im vorliegenden Band geht es in grösseren Abschnitten vor allem um Berlin und Potsdam, dann aber auch um die Mittelmark, die Grafschaft Ruppin, die Prignitz, die Uckermark, die Altmark, den Spreewald, die Lausitz und um weitere Regionen. Die einzelnen Orte werden durch ein Ortsregister erschlossen. Das Interessante bei vielen dieser Sagen ist der Umstand, dass in ihnen deutsche und slavische Motive nebeneinander stehen: die Wenden – wie man sie früher nannte – spielen eine recht beträchtliche Rolle. Auch einzelne Sagengestalten sind mit Proben vertreten, so etwa Pumphut oder der märkische Eulenspiegel aus Trebbin: Hans Clauert. Als die hauptsächlichsten Quellen werden die Sammlungen von Adalbert Kuhn, J. G. Th. Grässe,

Robert Scharnweber / Otto Jungrichter, J. D. H. Temme und Edm. Veckenstedt aufgeführt. Eine besondere Erwähnung verdienen die zahlreichen Wiedergaben von alten Städte- und Burgenansichten, welche die in den Sagen erwähnten Namen reizvoll lebendig machen. Wildhaber

Fränkische Sagen. Hrsg. von *Christa Hinze* und *Ulf Diederichs*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1980. 368 S., 115 Abb. nach alten Vorlagen.

In der nach dem Krieg neu aufgelegten und neu gestalteten Reihe «Sagen deutscher Landschaften» sind als 9. Band die «Fränkischen Sagen» erschienen. Das Editionsprinzip ist im wesentlichen das gleiche wie bei den früheren Bänden: die abgedruckten Sagen werden den älteren, meist regional eingeschränkten Sammlungen entnommen und nach geographischen Gesichtspunkten neu geordnet. Im vorliegenden Fall sind es 13 Schwerpunktregionen, die nicht überall ganz identisch sind mit den heutigen Landesgrenzen von Franken. Dazu kommt ein Eingangskapitel allgemeiner Art, deren Sagen sich nicht geographisch festlegen lassen: «Von Land und Leuten». Es handelt sich beinahe durchwegs um historische Sagen: Gründungssagen, Fürsten, Ritter, Raubritter, Schwedenkrieg, Pestzeiten und Bauernunruhen. Auch Heiligenviten und Sagen um Wallfahrtsorte finden sich gelegentlich. Hin und wieder werden auch brauchtümliche Erscheinungen erwähnt: Urbanreiten, Martinsgans. Wer also Sagen über eine Stadt oder eine Gegend sucht, wird sie hier schön geordnet beieinander finden; er wird sich auch freuen über die zahlreichen, schönen Abbildungen nach alten Holzschnitten, Kupferstichen und Lithographien. Aber er wird verzichten müssen auf andere Sagenkomplexe; sie passen nicht in das Konzept dieser Reihe. Hingegen eignen sich die Bände ausgezeichnet als Ergänzung zum geschichtlichen Studium und für Ortsmonographien. Als Neuheit in der Reihe sind zum erstenmal auch eine Anzahl bisher unveröffentlichter Texte aus dem Zentralarchiv der deutschen Volkserzählunge in Marburg aufgenommen. Einige Sagen sind im Dialekt erzählt. Der Anhang bringt die Liste der verwendeten Literatur, den Quellennachweis für jede einzelne (numerierte) Sage, ein Ortsregister und ein Register der historischen und Sagengestalten. Es sei noch auf zwei Motive hingewiesen: Wäsche in die Luft werfen, wo sie hängen bleibt (S. 107; abgewandeltes Sonnenstrahl-Motiv) und Messer in Wirbelwind werfen (S. 318). Wildhaber

Wolfgang Mieder, Das Sprichwort in der deutschen Prosaliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. München, Wilhelm Fink Verlag, 1976. 197 S. (Motive, Freiburger folkloristische Forschungen, 7).

Wolfgang Mieder, den man ohne zu übertreiben als den wohl derzeit bekanntesten Parömiologen bezeichnen kann, legt mit diesem schmalen aber gehaltvollen Band neun Einzeluntersuchungen zum Sprichwortgebrauch in der realistischen Dichtung vor. In der Frequenz des Sprichwortgebrauchs zeigt sich, wie Mieder folgert, die unterschiedliche Einstellung des Schriftstellers zur Volkssprache. Im Einzelnen untersucht Mieder folgende Werke: Hebel, Schatzkästlein; Immermann, Münchhausen; Auerbach, Schwarzwälder Dorfgeschichten; Gotthelf, Volkstümliche Erzählungen; Droste-Hülshoff und Otto Ludwig, Prosaschriften; Anzengruber, Dorf- und Kalendergeschichten; Keller, Leute von Seldwyla; Storm, Sämtliche Novellen. In seinen Untersuchungen berücksichtigt Mieder jeweils den Kontext, in dem die Sprichwörter stehen und analysiert Träger und Funktionen der Sprichwörter im literarischen Text. Als primäre Funktionswerte lassen sich, wie Mieder feststellt, Charakterisierung, Erklärung, Argument und Lehre erkennen. Andere Funktionen wie Rechtfertigung, Warnung, Resignation sind von untergeordneter Bedeutung, wobei er hervorhebt, dass man prinzipiell von «unendlichen Funktionsmöglichkeiten» ausgehen könne.

Die für die Analyse ausgewählten Autoren lassen sich cum grano salis unter dem Begriff Volksschriftsteller vereinen, deren Rückgriff auf die populäre Dorferzählung direkt mit den Forderungen einer realistischen Literaturtheorie im 19. Jahrhundert korrespondiert. Vom konsequenten Realismus mit einer «stark volkstümlichen Prosa entwickelte sich», wie Mieder resümiert, «die deutschsprachige Literatur über die populäre Dorferzählung zu einer strengeren Novellenform des poetischen Realismus, die ihre dichterische Höhe unter Verlust der volkssprachlichen Ausdrucksweise erreichte». Leander Petzoldt

Volkslesestoff in mündlicher Überlieferung. 4 Langspielplatten mit Textheft (96 S.). Authentische Tonaufnahmen 1959–1966 von *Johannes Künzig* und *Waltraut Werner-Künzig*. Kommentare: *Leander Petzoldt*. Freiburg i.Br., Institut für ostdeutsche Volkskunde (Im Oberfeld 10), 1978. (Quellen deutscher Volkskunde, 7).

In der erfolgreichen Reihe «Quellen deutscher Volkskunde» liegt nun der Band 7 vor. Nach dem Motto «Ehe sie verklingen» wird vom Ehepaar Künzig hier wieder ein letzter Rettungsversuch unternommen, die Aufzeichnung von volkstümlichem Erzählgut bekanntzumachen «kurz bevor diese Tradition mit ihren Trägern, den Heimatvertriebenen der älteren Generation, erlischt», wie L. Petzoldt in seiner Einführung zum Kommentar richtig feststellt. Der Volkslesestoff scheint noch viel eher dem Untergang geweiht zu sein als andere Kategorien der Erzählkunst (Märchen und Sage zumal), denn es fehlt schon am Primärmaterial: die «Genoveva» und «Griseldis» werden bestimmt nie mehr gedruckt und vertrieben und das, was heute als Bauernkalender zu bezeichnen ist, bringt Lesematerial mit ganz anderen Inhalten. Aus billigen Drucken und aus den ihnen gleichgestellten Kalendern schöpfte das Volk den populären Lesestoff, der dann, wie am Beispiel der blinden Gewährsperson Lini Herchenröder (die den Stoff schon auditiv übernimmt) besonders deutlich wird, oft aktualisiert und der Umgebung des Dorfes angepasst, mit der dazugehörenden «Requisitenverschiebung» bei Gemeinschaftsarbeiten mündlich weitergegeben wurde. Kennzeichnend für die Thematik der vorliegenden Schallplattenausgabe ist, dass der sehr bekannte Genovevastoff dreimal (in sehr unterschiedlichen Fassungen) anzutreffen ist, ferner je einmal «Gregorius auf dem Stein», «Das Schlangenmahl», «Kaiser Oktavian», «Gottfried der Einsiedler», «Griseldis», «Das geraubte Grafenkind», «Melusine» und «Der Junge mit dem Säbel und dem Brustfleck» vertreten sind. Neben der auch anderwärtig bekannten Verbreitung von Volkslesestoffen gibt es den Stoff der Griseldis auch im Predigtexempel und in der geistlichen Literatur des Barocks. «Das geraubte Grafenkind» hat keine Volksbuchvorlage und ist auch als Märchen nicht bekannt. Der Stoff stammt aus dem Kolportageroman. «Der Junge mit dem Säbel und dem Brustfleck» hätte seinen Platz wohl eher in einer Märchensammlung gehabt, handelt es sich dabei doch deutlich um eine stark zersagte und mit fremden Elementen angereicherte Kontamination von AaTh 956+551. Das Textheft bringt zu jedem Text die phonetische Umschrift, Porträts der Gewährsleute beim Erzählen und einen ausführlichen Kommentar mit Literaturhinweisen. Michael Belgrader

Eric Johannesson, Den läsande familjen. Familjetidskriften i Sverige 1850–1880 [Die lesende Familie. Das Familienblatt in Schweden 1850–1880]. Stockholm, Nordiska museet, 1980. 293 S., 39 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska museets Handlingar, 96).

Die vorliegende Arbeit, aus einer Doktordissertation entstanden, bildet einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Meinungsbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie verfolgt zwei Ziele: einmal ist sie Zeitungsgeschichte, indem sie die Art und Bedeutung der schwedischen Familienblätter darstellt, andrerseits ist sie auch ein Beitrag zur Auffassung der Familie und zum Familien-

kult des Jahrhunderts, indem der ideologische Hintergrund und die literatursoziologischen Probleme dieses Kults herausgehoben werden. Als Traditionen für das bürgerliche, abendliche Vorlesen im Rahmen der Familie kommen in Betracht die lutherische Hausandacht und das sogenannte Gesellschaftslesen der Oberschicht. Familienblätter wurden zuerst in England publiziert, danach in Deutschland; für Schweden kommen die Anregungen aus Deutschland. Der Autor zählt die schwedischen Familienblätter auf und charakterisiert sie eingehend, vor allem die beiden bedeutendsten «Svenska Familj-Journalen» und «Förr och Nu». Ihr Lesekreis fand sich hauptsächlich in der unteren Mittelklasse und bei den Industrie-Arbeitern; deren Bildungsideal wurde durch diese Zeitschriften wesentlich beeinflusst. Zwei Ideale dieser Blätter werden vor allem herausgehoben und für die «Familie» als wünschenswert geschildert: die Kleinbürgerethik und das betonte Nationalgefühl. Politische und religiöse Einstellungen werden nur sorgfältig und möglichst am Rande behandelt. – Die schön präsentierte und mit guten Abbildungen versehene Arbeit schliesst mit einem Exkurs über die Bedeutungsgeschichte des Wortes «Familie». Wildhaber

Dorota Simonides (Hrsg.), Skarb w garncu. Humor ludowy Słowian zachodnich [Der Schatz im Topf. Volkshumor der Westslaven]. Opole, Instytut Śląski, 1979. 423 S.

In diesem Buch sind unter der Redaktion von Dorota Simonides 298 humoristische Texte und Schwänke der westslavischen Völker veröffentlicht; die polnischen Texte stammen von der Herausgeberin selbst, die slovakischen von Viera Gašparíková, die tschechischen von Jaromír Jech und die sorbischen von Pawoł Nedo. Es handelt sich sowohl um bereits publizierte, teils Archiven entnommene und teils neu gesammelte Erzählungen. Sie sind in acht Themenkreise eingeteilt: 1) Eheleute, 2) Dumme Leute, 3) Schlauköpfe, Aufschneider und Lügner, 4) Geizige, 5) Zigeuner, 6) Diebe, 7) Teufel und Wassermänner, 8) Varia. Jeder Text ist mit einer Fussnote versehen, die die Quellenangabe vermerkt und – sofern vorhanden – die AT-Nummer (unter AaTh) und/oder die Nummer nach Krzyżanowski (T). Am Schluss sind zwei Übersichtstabellen, welche die AT- und T-Nummern geordnet zusammenstellen und die Texte nach sprachlich-ethnischer Zugehörigkeit aufschlüsseln. Eine deutsche Zusammenfassung hätte nicht viel Sinn (es findet sich zwar eine kurze Angabe über das Editionsprinzip); hier wäre eine vollständige Übersetzung der Texte am Platz und ein Desideratum, auf dessen Realisation man mit Vergnügen hoffen würde. Wildhaber

Handbuch des Volksliedes. Band 1: Die Gattungen des Volksliedes. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich, Lutz Röhrich, Wolfgang Suppan. München, Wilhelm Fink Verlag, 1973. 967 S., Notenbeispiele, 41 Abb. auf Taf. (Motive, Freiburger folkloristische Forschungen, 1/1).

Es ist begreiflicherweise eine Unmöglichkeit, einen Band mit dreissig, meist unfangreichen Einzelbeiträgen auf knappem Raum vorzustellen. Herausgeber, Autoren und Leser werden deshalb dafür Verständnis haben, dass im Folgenden zunächst eine recht spröde Beschreibung des hier auf gegen 1000 Druckseiten Angebotenen erfolgt und dann das Gewicht der Bemerkungen auf eher grundsätzliche Fragen des Formalen in diesem Werk gelegt wird.

Der vorliegende erste Band dieses «Handbuchs» schenkt seine Beachtung den Gattungen, somit den textlichen Aspekten des Volksliedes; der folgende zweite Band fügt historische, interethnische und musikalische Darlegungen, auch die entsprechenden Register an, steht in dieser Anzeige aber nicht zur Diskussion. Lutz Röhrich lässt auf sein Vorwort im ersten Band ein propädeutisches Kapitel über «Die Textgattungen des popularen Liedes» folgen: es werden in knapper

Weise verschiedene Kriterien vorgeführt, nach denen Volkslied-Texte in Gattungen oder aussertextlichen Kategorien geordnet werden können und schon geordnet worden sind. Natürlich wird hier gleichzeitig deutlich, wie unzulänglich solche Versuche oft sind, wenn sie sich an der so sehr bunten Gestalt und vielfältigen Lebenswirklichkeit des Volksliedes mit letzter Konsequenz und systematischer Strenge bewähren sollen; selbst der Titel dieses vorbereitenden Herausgeber-Kapitels, der den «Volkslied»-Begriff durch denjenigen des «popularen Liedes» ersetzt und so, etwas überraschend, an markanter Stelle gewissermassen die «Solidarität» mit dem Titel des Gesamtwerks aufgibt, lässt davon etwas erkennen. Die folgenden 29 Beiträge lassen nun eine grosse Zahl von «Textgattungen» dessen, was seit Herder «Volkslied» genannt wurde» (S. 21), in Einzeldarstellungen Revue passieren, und man darf pauschal feststellen, dass hier einige glänzende Arbeiten versammelt sind: Erich Seemann (†) handelt über «Die europäische Volksballade», Hellmut Rosenfeld, Max Lüthi, Lutz Röhrich und Rolf Wilhelm Brednich je über «Heldenballade», «Familienballade», «Sagenballade» und «Schwankballade»; Lutz Röhrich widmet sich dem «Rätsellied», Leander Petzoldt dem «Bänkelgesang», während Dietmar Sauermann über «Das historisch-politische Lied» berichtet. In das «Legendenlied» führt Leopold Kretzenbacher, in das «Brauchtumslied» Heinrich Siuts ein; im einzelnen referieren hierbei Arne Holtorf über das «Neujahrslied», Dietmar Sauermann über das «Martinslied» und Sigrid Abel-Struth über «Die Texte weihnachtlicher Hirtenlieder». Georg R. Schroubek handelt über «Das Wallfahrts- und Prozessionslied», Helmut Husenbeth über «Toten-, Begräbnis- und Armeseelenlied», während die Beiträge von Gisela Rösch, Ingeborg Weber-Kellermann, Rolf Wilhelm Brednich und Klaus Beitl dem «Kiltlied und Tagelied», den «Hochzeits- und Ehestandsliedern», dem «Erotischen Lied» und dem «Schnaderhüpfel» gelten. Hermann Bausinger äussert sich über «Schlager und Volkslieder», Donald J. Ward über «Scherz- und Spottlieder» und Ernst Klusen über «Das sozialkritische Lied». Das «Bergmannslied» hat Gerhard Heilfurth, das «Seemannslied» Helge Gerndt, «Das Schneiderlied» Monika Hasse, das «Soldatenlied» Hannjost Lixfeld, «Das Vereinslied des 19. Jahrhunderts» schliesslich Heinrich W. Schwab bearbeitet. Ganz am Schluss dieses eindrucksvollen Aufgebots folgen die Arbeiten von Ina-Maria Greverus über das «Heimat- und Heimwehlied» sowie von Emily Gerstner-Hirzel über «Das Kinderlied». Einzelne Beiträge hier herauszuheben und inhaltlich besonders eingehend zu würdigen, wäre anderen gegenüber, die dasselbe auch verdienten, ungerecht und soll deshalb unterbleiben.

Es wird nach dieser trockenen Titel-Liste deutlich, dass auch die hier in Bearbeitung vorgelegten Textgattungen des Volksliedes keine in sich völlig schlüssige Systematisierung repräsentieren; aber es wird wohl niemand so unklug sein, solches überhaupt verlangen zu wollen. Dass einzelne dieser Textgattungen sich gegenseitig überdecken können, wissen übrigens die Herausgeber selbst gut genug, ebenso, dass gewisse Gattungen fehlen, die, mit gleichem Recht wie einige aufgenommene, hier vertreten sein könnten (S. 9f.). In einer solchen systematisierenden Richtung vorab das Ziel der Herausgeber zu suchen, wäre ohnehin verfehlt; es ist hier vielmehr versucht worden, «Volksliedforschung auf einer möglichst breiten Grundlage vorzustellen» (S. 8), zweifellos ein vernünftiges und legitimes Anliegen. Und dass das, alles in allem, auch gelungen ist, wird man mit Freude und Dankbarkeit feststellen.

Einige Reserven indessen bilden sich heraus, wenn man sich die redaktionelle Form der vielen Beiträge etwas genauer besieht. Man hat hier den Autoren offenbar völlig freie Hand gelassen, und das wirkt sich in mancher Hinsicht aus. Schon die ungleich gehandhabte Artikelsetzung in den Beitragstiteln fällt auf; wichtiger ist freilich, dass die Aufsätze zuweilen untereinander im Umfang unausgewogen sind oder dass sie einmal Übersichtscharakter haben, dann wieder eher an ausge-

wählten Beispielen das Wesentliche erst herauszuarbeiten suchen. Wirklich gravierend erscheint aber, dass die Beiträge in ihrer ganzen äusseren Gestalt und Aufmachung sehr uneinheitlich sind. Manche Aufsätze bringen am Schluss ausführliche bibliographische Angaben, zuweilen selbst von Lied-Belegen, manche tun gar nichts in dieser Hinsicht. Andere lassen ihren ganzen Text ohne differenzierende Einschnitte durchlaufen, wieder andere setzen Zwischentitel, ja stellen an den Anfang einen übersichtlichen Conspectus. Nich einmal im grundsätzlichen Gebrauch eines Fussnoten-Apparates sind alle Beiträge einheitlich. «Ein 'Handbuch' hätte vielleicht mehr Koordination und gegenseitige Abstimmung erfordert», halten die Herausgeber selbst fest (S. 9), «aber Sammelwerke werden immer gewisse Ungleichmässigkeiten aufweisen, und wir betrachten dies noch nicht einmal als einen Mangel, weil durch die individuell unterschiedlichen Darstellungsformen und Auffassungen zugleich auch verschiedene Methoden und Denkweisen der Volksliedforschung zum Tragen kommen.» Das mag richtig sein, solange man bloss an Inhaltliches und an, wie die Herausgeber sagen, irgendwelche «Sammelwerke» denkt. Der vorliegende Band will aber mehr sein, nämlich ein «Handbuch», nicht irgendein blosses «Sammelwerk»; nach dieser besonderen Zielsetzung muss er also den Ansprüchen rasch gewinnbarer Übersicht und praktischer Handhabung genügen. In dieser Hinsicht verstossen die Herausgeber im Formalen und Redaktionellen entschieden gegen das im Titel gesteckte Ziel, ein «Handbuch» vorlegen zu wollen. Wenn jedem Autor inhaltlich schon freie Hand gelassen wird – und man kann eine solche Praxis in guten Treuen für vertretbar halten –, dann muss wenigstens die äussere Darbietung klar und leicht übersehbar sein; wie soll sich der Benutzer denn rasch zurechtfinden, wenn er manchen Aufsatz von vorne bis hinten durchlesen muss, um erst dann zu erfahren, ob er zu einer bestimmten Frage wirklich Aufschluss erwarten darf oder nicht? Man halte diese Dinge nicht für unwesentlich; es ist zu fürchten, dass eben sie einen breiten Gebrauch dieses «Handbuchs» in einem Masse erschweren und beschränken werden, das die Qualität des Inhaltlichen nicht verdiente. Martin Staehelin

Schweizer Kühreihen und Volkslieder. Ranz de Vaches et Chansons nationales de la Suisse. Hrsg. von Johann Rudolf Wyss. Mit einem Frontispiz von F. Hegi und zahlreichen Vignetten von G. Lory, F. N. König und J. J. Burgdorfer. Reprint nach der 4. Ausgabe, Bern 1826. Neu hrsg. von René Simmen, mit einem Kommentar von *Brigitte Bachmann-Geiser*. Zürich, Atlantis Verlag, 1979. 157 S., Abb.

Es ist eine wahre Freude, diesen reizvollen Nachdruck in die Hand zu nehmen. Er besticht sowohl durch die liebevoll-sorgfältige Ausstattung, die der Verlag ihm hat zugute kommen lassen, als durch den wertvollen, überlegenen Kommentar, den Brigitte Bachmann-Geiser beigesteuert hat. Nun war allerdings schon die Originalausgabe von 1826 als Luxusausgabe gedacht, bestimmt hauptsächlich für den Verkauf an ausländische Touristen. Das galt viel weniger für die vorausgehenden drei Auflagen von 1805, 1812 und 1818. Frau Bachmann zeigt in ihrem Nachwort auschaulich, wie die Sammlung überhaupt zustande kam und wie sie sich von Auflage zu Auflage änderte und erweiterte. Sie war geplant im Gedenken an die Unspunnen-Feste von 1805 und 1808 und kam dem eben erwachenden Interesse für das Hirtenleben entgegen. Wenn die 1. Auflage noch mit acht Nummern anfing, waren es 1812 bereits 29, 1818 52 und 1826 dann 76; zu den ursprünglichen Kuhreihen kamen später Volkslieder und Kunstlieder mit volkstümlichem Charakter hinzu. Frau Bachmann schildert zunächst die Anfänge der Volksliederforschung in der Schweiz und geht dann auf die Herausgeber der verschiedenen Ausgaben – Franz Sigismund Wagner, Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Wyss d.J. – und auf die Geschichte und das Zusammenkommen der Melodien und Texte ein. Eingehend beschreibt sie die 4. Auflage und ihre Unterschiede zu

den früheren, vor allem zur 3. Auflage (ich besitze diese 3. Auflage). Diese 4. Auflage zeichnet sich aus durch grösseres Format und reichen Bilderschmuck – man darf sie füglich als eines der schönsten Bücher auf dem Gebiet der Volksmusik und des Volksliedes bezeichnen –; sie enthält Klavier- und Gitarrebegleitung und gibt eine französische Übersetzung der Titel. Während die 3. Auflage jeweils alle Liedstrophen abdruckt, hat die 4. nur noch die erste Strophe den Noten unterlegt; ebenso fehlt das Glossar (für die Fremden gedacht), das in der 3. Auflage am Schluss beigegeben war. Für diese fehlenden Strophen und Worterklärungen hat der Herausgeber Wyss ein eigenes Textheft geschaffen (für die Einheimischen!) mit einem deutsch geschriebenen Vorwort. Das Vorwort der Melodienausgabe war französisch; in ihm beschreibt Wyss die Geschichte des Kiltgangs, vor allem im Kanton Bern. Mit vorzüglich ausgewählten, interessanten Textstellen geht Frau Bachmann auf die Wirkungsgeschichte der Kuhreihensammlungen ein; im Vorwort der 3. Auflage hatte Wyss längere Ausführungen zum Thema Kuhreihen niedergeschrieben. Für den Musikhistoriker und Volksliedforscher ist die tabellarische Zusammenstellung von Frau Bachmann wichtig, in welcher sie die Herkunft aller Lieder und Stücke der 4. Auflage dokumentiert; sie gibt zugleich eine synoptische Vergleichsübersicht über die Nummern aller vier Auflagen. Eine nützliche Bibliographie ist dem Neudruck ebenfalls beigegeben. Ein kleines Kapitel «Zur Musik» stammt von Martin Braun; er vergleicht die Melodiebehandlung in den verschiedenen Auflagen; die dominierende Rolle hat der Text; die Melodie wird nur dort geändert, wo Abweichungen des Textes es verlangen. Der Musikhistoriker und Volksliedforscher zitiert gewöhnlich nach der 4. Auflage.

Wildhaber

Rainer Wehse, Schwanklied und Flugblatt in Grossbritannien. Frankfurt/M. u. Bern, Peter Lang, 1979. XIV, 648 S., 4 Abb. (Artes populares, Studia ethnographica et folkloristica, 3).

Diese für Lutz Röhrich geschriebene gewichtige Dissertation behandelt ein bisher weitgehend unerforschtes Gebiet. Volkskundliche Gattungen auf Flugblatt und Flugschrift haben bislang nicht die ihnen gebührende Beachtung gefunden, obwohl sie eine Funktion in der schriftlichen und mündlichen Überlieferung besitzen. Da der Verfasser nur auf spärliche Sammel- und Forschungsergebnisse zurückgreifen konnte, versteht er seine Arbeit hauptsächlich als Sammlung, Darstellung und Klassifizierung des Materials, nicht als dessen Theorie. Gleichwohl gelangt er zu ersten Aussagen über die Gattung Schwanklied: sie sei vor allem gekennzeichnet durch Bevorzugung der Liebesthematik, Antagonismus in Struktur, Thematik und Personal. – Im ersten Teil der Arbeit wird das Trägermedium einer gründlichen Behandlung unterzogen. Im zweiten werden die klassifizierten Gruppen in ihrem Themenzusammenhang besprochen, nebst zwei exemplarischen Einzeluntersuchungen sowie der Behandlung einiger Probleme und Eigenschaften des Schwanklieds. Charakteristische Textbeispiele lockern diesen monographischen Teil wohltuend auf. Der dritte Teil der Arbeit – der klassifizierte Katalog von 522 Schwanklied-Typen seit dem 16. Jahrhundert – lehnt sich an das Freiburger System der europäischen Volksballaden an. Das Einordnungsprinzip ist der zentrale Konflikt des Erzählliedes. Da das Material relativ homogen in Form, Stil, Funktion und Thematik ist, scheinen die üblichen Schwierigkeiten hinsichtlich der Kriterien der Klassifizierung vermieden worden zu sein. Gleichwohl ergeben sich einige Probleme, welche teilweise vom Verfasser selbst erwähnt werden. So ist vor allem die saubere Herausstellung eines zentralen Konfliktes nicht immer einfach, ausserdem können durch sie verwandte Themen auseinandergerissen werden. Hier ein paar Beispiele: «Kluges, listiges Handeln» bildet eine selbständige Gruppe (C), listige Handlungen findet man jedoch in den meisten Schwänken. Die Gruppen «Gelungene Werbung» (A II) und «Eheliches Leben» (B I) sind nicht immer klar scheidbar. Ein Ehebruch kann auch ausserhalb der

Kategorie «Ehebruch...» (B II) auftauchen. Je nach Schwerpunkt der Verfehlungen werden Schwänke über Geistliche bald unter «Liebeswerben» (A), bald unter «Schwänke von Geistlichen» (E) eingeordnet. M. E. ist der zentrale Konflikt nicht zutreffend bestimmt z.B. in jenem Fall, in dem eine kinderlose Frau einen Ehebruch begeht, bloss um einen Erben zu bekommen: dieser Fehltritt wird nämlich von Wehse unter die «gewöhnlichen» Ehebrüche eingeordnet, obwohl der zentrale Konflikt hier in der Kinderlosigkeit besteht. Solche Ehebrüche sollten eine geschlossene Kategorie bilden und nicht innerhalb der Kategorie der «gewöhnlichen» zerstreut werden (Nos. 265,266, 267 und 283). Da viele Lieder das gleiche oder ein ähnliches Thema varieren, hat Wehse eine sehr feine Differenzierung angestrebt. Daraus ergibt sich der Nachteil, dass die Anzahl der Typen zu gross ist (auch ein Einzelbeleg kann einen Typ darstellen!). So bilden beispielsweise die einander sehr nahe verwandten Lieder Nr. 124, 126, 132, 133, 134, welche alle die Liebe durch bäuerliche oder handwerkliche Metaphern darstellen, eigene Typen, statt unter einer Nummer zu figurieren. Dies gilt auch für den Vater, der seinem Kind unwissentlich zu einer ihm unerwünschten Heirat verhilft (z.B. Nr. 141, 144). Auch die Nos. 175 und 176, 181 und 182 u.a. weisen nur kleine inhaltliche Abweichungen auf. Solche kleinen Vorbehalte schmälern jedoch das Verdienst des Verfassers nicht, dieses grosse Gebiet zugänglich und mit einer praktischen Klassifizierung überblickbar gemacht zu haben. Die überwiegende Zahl der einzelnen Quellen stellt unveröffentlichtes Material dar. Jeder behandelte Typ ist mit reichem Apparat versehen: mit Inhaltsangabe, Beschreibung der Primär- und Sekundärquellen, Varianten, Ton oder Melodie, Fundort, Literatur und anderen Hinweisen. Der letzte Teil der Arbeit enthält reichhaltige Bibliographien und vier Register, unter welchen das Namens- und Stichwortregister besonders hervorzuheben ist: es ermöglicht u.a. das Auffinden kleinerer Erzähleinheiten. Eine Konkordanz mit Wehse-, Child-, Laws-, AT-, KHM-, und Dean-Smith-Nummern wird für vergleichende Untersuchungen wertvoll sein.

Katalin Horn

Rolf Wilh. Brednich, Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts. 2 Bde. Baden-Baden, Valentin Koerner, 1974/75. 336+298 S., davon 140 Abb. (Bibliotheca Bibliographica Aureliana, LV und LX).

Über diese, im Jahre 1973 an der Universität Freiburg i.Br. als Habilitationsschrift vorgelegte Arbeit hier zu berichten, bereitet uneingeschränkte Freude, denn es handelt sich um eine insgesamt vortreffliche Leistung. Das Thema ist geschickt gewählt, denn das Material zunächst ist über weite Strecken wenig oder gar nicht untersucht, bringt also in erheblichem Masse Neues und im einzelnen oft auch überaus Köstliches. Die Bearbeitung des Stoffes sodann zieht ihren besonderen Reiz aus dem Umstand, dass sie beinahe auf Schritt und Tritt zur Beschäftigung mit Nachbardisziplinen zwingt; neben volkskundlichen und publizistikwissenschaftlichen Fragen treten breitgestreut auch solche der Drucker-, der Musikgeschichte, besonders der Hymnologie und Kontrafaktur-Praxis, auch der Kunst- und Illustrationsforschung, der historischen Soziologie u.s.f. Die Anforderungen, welche diese besondere Breite an den Bearbeiter stellt, sind ungewöhnlich; Brednich bewältigt sie sachlich wie bibliographisch mühelos.

Zunächst baut der Verfasser auf einem umfangreichen, bestimmt unter erheblichen Mühen bereitgestellten Quellenmaterial auf, für das ein sorgfältiger Katalog in Bd. II allein zum 15. und 16. Jahrhundert gegen 400 erhaltene Drucke, meist aus Berlin-Ost (Meusebach-Sammlung), Darmstadt und München, nachweist. Dazu ist der grundsätzliche Hinweis wichtig, dass sich Brednich in seiner Arbeit mit guten Gründen (I, 19ff.) auf das deutschsprachige, meist einseitig bedruckte einzelne «Liedflugblatt» beschränkt, die mehrblättrige «Liedflugschrift» also bewusst ausklammert (umso gespannter wäre man, von Brednich später einmal eine

entsprechende Studie auch zu dieser lesen zu können). Es ist eine besondere Qualifikation von Brednichs Arbeit, dass sie, entgegen anderen geisteswissenschaftlichen Publikationen neueren Datums, ihre Kräfte nicht in einer fortwährenden wissenschaftstheoretischen s.v.v. «Nabelschau» erschöpft, sondern, bei vernünftiger methodischer Besinnung, die sie ebenfalls zeigt, sich immer wieder an den zur Verfügung stehenden Quellen orientiert.

Hier sondert der Verfasser, vom jeweiligen Inhalt her, in «geistliches Lied», «historisches Ereignislied», «Zeitungslied», «Gesellschafts- und Volkslied», wobei diese Termini jeweils vernünftig begründet und die Liedblatt-Typen selbst je in entsprechenden Kapiteln in ihren besonderen Aspekten behandelt werden. Bemerkenswert ist, dass hier zwar dem Inhaltlichen eines Liedtextes die ihm angemessene Beachtung gewährt, aber das Hauptgewicht insgesamt mehr auf die übergreifenderen Fragen nach Phänomen, allgemeiner Geschichte und Funktion des Liedflugblatts gelegt wird. Man liest denn auch, jeweils im voraus methodisch besonnen begründet und vielfach an konkreten Beispielen veranschaulicht, zahlreiche solche Argumentationen etwa zu den Anteilen von Alt- und Neugut im Flugblattlied, zur Kontrafakturfrage, zu Tonangaben, zum Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Tradition oder auch von geistlichem Lied und Gesangbuch, dann zur Aktualität oder zur propagandistischen Wirkung und Einflussnahme des Liedes, auch zu Information, zu Andacht und Erbauung im reformatorischen geistlichen Lied (wobei der Musikhistoriker sogleich an die «klassischen» Intentionen des «docere», «movere» und «delectare» denken wird, welche die gleichzeitige Theorie der mehrstimmigen Musik überbindet); zur Topik, zum Formelhaften in den Flugblatt-Texten äussert sich Brednich ebenfalls, auch zur beigegebenen Bebilderung, sodann zu Fragen der Aufführung und Sangbarkeit, schliesslich auch zu den mehr äusserlich-ökonomischen Vorgängen von Herstellung, Zensur, Vertrieb und Rezeption der Blätter. Vieles daran wird an fast 150 ganzseitigen Abbildungen veranschaulicht, die im zweiten Band vereinigt sind und, wenn sie ihrem Originalformat gegenüber auch zuweilen bis fast zur Unleserlichkeit verkleinert worden sind, doch ein ganz unschätzbares Illustrationsmaterial darstellen. Dass der ihnen in Bd. II vorangehende, schon genannte bibliographische Flugblatt-Katalog ebenfalls von ganz ausgezeichnetem Wert ist, sei auch hier nochmals betont; dass er, im Gegensatz zur Darstellung, nicht auch noch das 17. Jahrhundert erfasst, ist von der Sache her zwar bedauerlich, aber verständlich, wenn man weiss, wie uferlos das Material nach dem 16. Jahrhundert wird (Einzelnes ist, samt bibliographischen Angaben, in Bd. I eingearbeitet).

Einige knappe Einzelbemerkungen dürften hier vielleicht noch angebracht werden. So erschiene eine noch häufigere Betonung des Ausschnittcharakters wichtig, der mit Bestimmtheit das erhaltene Material, namentlich der früheren Zeit, kennzeichnet; Brednich weist wohl verschiedentlich darauf hin, aber vielleicht nicht immer so entschieden, dass dem Leser klar wird, dass die eine oder andere Schlussfolgerung bei breiterer Materialfülle allenfalls modifiziert werden müsste. – Sodann läse man gerne etwas mehr über das Singen der Folgestrophen; gibt es dazu Nachrichten? – Ein früher Typus des propagandistischen Liedes lässt sich in den Liedern auf die Unbefleckte Empfängnis Mariae greifen, zu denen etwa Nr. 47 gehört; dahinter steht der namentlich zwischen Franziskanern und Dominikanern ausgetragene Immaculata-Streit des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. – Zum Ort des vorreformatorischen Liedes innerhalb der Liturgie (I, S. 56) liefert das Basler Ceremoniale des Hieronymus Brilinger (1517) einen schönen und zweifellos historisch tiefen Einblick (vgl. K. Hieronimus, Das Hochstift Basel, 1935, S. 154f.). – Das «rumpel an der türe nit» in einem frühen Augsburger Fragment (II, Abb. 61) erinnert an die allein erhaltene Anfangsstrophe des im Glogauer Liederbuch erhaltenen «Es solt ein man kein möle farn» (= Erk-Böhme Nr. 902a); ich möchte vermuten, dass sich in dem Fragment etwas von den bisher fehlenden

Folgestrophen erhalten hat. Die Weise erscheint übrigens im vierstimmigen Satz auch in Petruccis «Odhecaton»-Druck von 1501, Nr. 25, ein bisher wenig beachtetes Zeugnis für den seltenen Übergang einer deutschen Melodie in den italienischen Bereich. – Leider sind einige nichtberichtigte Druckfehler stehen geblieben, von denen freilich nur der «Stahltisch» sinnstörend ist, der richtig natürlich ein «Stahlstich» sein sollte (I, S. 298); hoffnungslos unstimmig erscheinen die Angaben zu Bd. I, S. 272, und den zugehörigen Abbildungen in Bd. II.

Doch diese paar Anmerkungen beweisen nur, wie anregend Gegenstand und Bearbeitung von Brednichs Bemühungen sind. Das Resultat dieser Bemühungen wird man als ein eigentliches Standardwerk ansprechen; es wird auf Jahrzehnte hinaus unentbehrlich sein und von Volkskundlern und Vertretern der beteiligten Nachbardisziplinen dankbar benutzt werden. Martin Staehelin

Liebeslieder vom Böhmerwald bis zur Wolga. 3 Langspielplatten in Kassette mit Text- und Kommentarbuch. Authentische Tonaufnahmen 1953–1976 von *Johannes Künzig* und *Waltraut Werner-Künzig*. Kommentare: *Rolf Wilhelm Brednich* und *Gottfried Habenicht*. Textheft 184 S., Musiknoten. Freiburg, Institut für ostdeutsche Volkskunde, 1979.

Wenn J. Künzig kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Chance erkannt hat, in den Heimatvertriebenen- und Umsiedler-Lagern die letzten Reste älterer deutscher Volkstraditionen mit der damals relativ neuen technischen Errungenschaft des Tonbandes zu dokumentieren, so wird heute kein ernsthafter Forscher daran zweifeln, dass es sich um eine Sternstunde des Faches handelte. Zwar geben neuere, soziologisch orientierte Methoden dem repräsentativen Querschnitt durch eine ethnische Gruppe den Vorzug vor der Suche nach den Perlen der Überlieferung. Tatsache bleibt jedoch, dass Künzigs Sammelidee und Fleiss der deutschen Volksmusikforschung eine historische Dimension erschlossen haben, an die kaum jemand zu hoffen wagte. Was wären Flugschriften-Lieder des 16. bis 18. Jahrhunderts, was wären Gottscheer oder Siebenbürgener Volksliedsammlungen des 19. Jahrhunderts ohne die klingenden Zeugnisse aus Künzigs Repertoire? Nichts als beschriebenes Papier, nichts als tote Buchstaben...

Die vorliegende Schallplatten-Edition, gestützt von einem Kommentarheft, an dem Rolf W. Brednich und Gottfried Habenicht mitgearbeitet haben, setzt eine Reihe fort, die unentbehrlich geworden ist in Forschung und Lehre. Dabei handelt es sich diesmal um eine Gattung, die wegen ihrer undeutlichen Eingrenzungsmöglichkeiten eher beiseite gelegt wird: Liebeslieder, – treffen wir auf Themen um Liebesüberschwang und um Liebesschmerz nicht auch in Balladen, in Bänkelliedern, in Alm- und Soldatenliedern, in Stände- und Arbeitsliedern...? Um so wichtiger erscheint es, vom Thema Liebe her alles das zusammenzufassen, was in der Volkspoesie zu liedhafter Gestaltung gedrängt hat. Es sind vierzig Belege, die J. Künzig und W. Werner-Künzig mit ihren Mitarbeitern nun vorstellen. Ein kleiner Ausschnitt nur aus dem reichen Schatz des Instituts für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg im Breisgau, – aber repräsentativ für die Gattung und zugleich ein starker Anstoss und eine Basis zur Beschäftigung mit dem Liebeslied. Wolfgang Suppan

Arbeitstexte für den Unterricht. Deutsche Volkslieder: Texte, Variationen, Parodien. Für die Sekundarstufe hrsg. von *Wolfgang Mieder*. Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1980. 164 S. (Universal-Bibliothek Nr. 9560).

Hier soll nicht eine weitere Ausgabe von Volksliedsammlungen geboten werden, sondern eine Auswahl von modernen Texten, die jeweils ein bekanntes Volkslied (meist handelt es sich um ein Kunstlied, das zum Volkslied geworden ist) den heutigen Lebensumständen entsprechend variieren oder parodieren. 15 bekannte Volkslieder sind jeweils in ihren Originalfassungen gegeben, darauf

folgen 2–19 Um- und Weiterdichtungen von bekannten Autoren (wie Frank Wedekind, Joachim Ringelnatz, Erich Kästner, Christian Morgenstern) und weniger bekannten Schriftstellern des 19. Jahrhunderts und unserer Zeit. Als Liederbeispiele seien erwähnt: «Es waren zwei Königskinder», «Heidenröslein», «Lorelei», «O Tannenbaum», «Der Mai ist gekommen» und «Alle Vögel sind schon da». Zu diesen Liedern kommen moderne Montagen aus einzelnen Volksliedzeilen und Volksliedreminiszenzen in Karikatur und Werbung mit 24 Abbildungen. Am Schluss stehen Arbeitsvorschläge zu den einzelnen Kapiteln und ausführliche Literaturhinweise. – In ähnlicher Weise hat Mieder in der Reihe der Arbeitstexte schon «Grimms Märchen – modern» und «Deutsche Sprichwörter und Redensarten» herausgegeben. Wildhaber

Conrad Laforte, La chanson folklorique et les écrivains du XIXe siècle (en France et au Québec). Montréal, Editions Hurtubise HMH, 1973. 154 p., ill. (Collection Ethnologie québécoise, 2).

Der Verfasser, der vor mehreren Jahren namentlich mit einem umfangreichen Auswahl-Katalog französischer Volkslieder hervorgetreten ist und heute als Professor der Ethnologie an der Université Laval lehrt, legt hier ein hübsches Bändchen zur Geschichte der französischen und der frankokanadischen Bemühungen um das Volkslied im 19. Jahrhundert vor. Er erkennt in Frankreich, etwa seit 1830, eine erste Welle solcher Volkslied-Interessen im Werk zahlreicher Schriftsteller und Literaten: hier soll der Hinweis oder das Zitat eines Volksliedes der Darstellung zu spezifischer «couleur locale» verhelfen. Eine zweite Welle der Beschäftigung mit dem Volkslied in Frankreich scheint Laforte unmittelbar nach der Jahrhundertmitte einzusetzen: als ausschlaggebend wird die Gründung des «Comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France» im Jahre 1852 erkannt, dessen «Section de philologie» sich den «Receuil des poésies populaires de la France» zum Ziele setzte. Der Verfasser verfolgt diese französischen Bestrebungen noch etwas weiter, wendet aber seine Aufmerksamkeit bald den entsprechenden Aktivitäten und Unternehmungen im französischen Quebec zu: hier werden die einschlägigen Sammler-Persönlichkeiten und Sammlungen, bis hin zu Ernest Gagnons «Chansons populaires du Canada» (1865/67), vorgeführt; einen bedeutenden Einfluß auf Gagnons volkslied-bezogenes Denken glaubt der Verfasser übrigens in der französischen kirchenmusikalisch-choralen Restaurationsbewegung erkennen zu können, wie sie sich etwa mit dem Namen von Louis Niedermeyer verband. Einen anschaulichen Eindruck, in welcher Vielgestalt sich frankokanadisches Volkslied-Material des 19. und 20. Jahrhunderts anbietet, bringt ein kurzer Anhang, der im wesentlichen den ausgewählten Liedtext «Le Bal chez Boulée» behandelt; der Refrain (C–1) «Mon ton ton de ritaine» (S. 109) erinnert übrigens auffallend an die zweite Zeile von «Marlbrough s'en va-t-en guerre...».

Das Bändchen mag durch die Doppelsicht, wie sie hier auf französische Literatur und kanadisches Volkslied-Interesse geworfen wird, etwas wenig zielgerichtet wirken, ist aber flüssig geschrieben und bringt dem von Kanada distanzierten Europäer namentlich auch manche willkommene Information. Hervorzuheben ist übrigens der gute Quellengewinn, den Laforte aus offenbar gründlichem Zeitungsstudium gezogen hat, sowie die angefügte handliche Auswahlbibliographie. Bedauerlich bleibt darin einzig, dass die Angaben über den Verwahrungsort alter handschriftlicher Liedersammlungen vielfach lückenhaft oder zumindest uneinheitlich und unklar sind. Martin Staehelin

Bericht über die zweite internationale Fachtagung zur Erforschung der Blasmusik, Uster/Schweiz 1977. Hrsg. von *Wolfgang Suppan*. Tutzing, Hans Schneider, 1979. 242 S., Notenbeispiele. (Alta Musica, 4).

Mit diesem Band folgt in relativ kurzer Zeit bereits der zweite Berichtsband von der Arbeit dieses Forschungszweiges. Die zweite Tagung der Gesellschaft zur Erforschung und Förderung der Blasmusik fand im Rahmen der Zehnten Festlichen Musiktage in Uster statt. In seinem Grusswort sieht Kurt von Fischer in dieser Organisationsform die besondere Verbundenheit von Volks- und Kunstmusik in der Schweiz. Dies macht er anhand einzelner Beispiele bis in zurückliegende Jahrhunderte deutlich. In ähnlicher Weise behandeln auch einige Referate die historische Tradition der Blasmusik. Detlew Altenburg befasst sich mit dem «Repertoire der Türmer, Stadtpfeifer und Ratsmusiker im 17. und 18. Jahrhundert». Kurt Janetzky berichtet «Über die Problematik der Harmonie-Einrichtungen von Haydns 'Ritter Roland' bis zu Webers 'Der Freyschütz'». Paul Bryan entdeckt Carl Franz als virtuosen Baritonisten des 18. Jahrhunderts wieder, während David Whitwell die Blasmusik zur Zeit der französischen Revolution untersucht. In seinem Beitrag «Zum Signal», das er bis ins Mittelalter zurückverfolgt, bezieht Georg Duthaler auch den Regimentsmarsch mitein. Friedrich Deisenroth dagegen beleuchtet «Das deutsche Spielmannswesen» hauptsächlich in neuester Zeit. Soziologische Aspekte verfolgen Christoph-Hellmut Mahling und Peter Ruhr in Beiträgen über Arrangements für Blasinstrumente und über Blasmusik in der Provinz. Robert Rohr und der Herausgeber geben jeweils einen Überblick über Schallplattenpressungen in Amerika zwischen den beiden Weltkriegen in Amerika und über archivierte Festschriften von Blasmusikvereinen. Mit Blasmusik in der modernen Musik beschäftigen sich Tomáš Hančl und Eugen Brixel. Norman Heim berichtet über die Entwicklung der «Clarinet Choir» in den U.S.A. und Horst Schwebel über «Blasmusik in Brasilien». Hartmut Braun

György Gabry, Alte Musikinstrumente. 2., verbesserte Auflage. Budapest, Corvina Verlag, 1976. 45 S. Text, 56 Abb. auf Tafeln.

Dieses Büchlein wurde unter dem Leitgedanken konzipiert, dass Musikinstrumente nicht allein Denkmäler der Musikgeschichte, sondern auch Kunstwerke sein können. Es versammelt die besten und interessantesten Stücke aus ungarischen Museen, vor allem des ungarischen Nationalmuseums. In erster Linie wurden – zu etwa gleichen Teilen – Tasten- und Saiteninstrumente berücksichtigt; weniger Platz beanspruchen die Blasinstrumente. Unter den zwischen 1600 und 1850 entstandenen Instrumenten sind einerseits musikhistorisch bemerkenswerte Stücke hervorzuheben, wie u.a. das Klavier Liszts oder das Reiseclavichord W.A. Mozarts und künstlerisch hervorragende Arbeiten, so etwa ein italienisch gearbeitetes Virginal deutscher Herkunft, andererseits Raritäten und Kuriositäten: Pyramidenflügel, Orphika und die wenig bekannte Nagelgeige. Das reiche Bildmaterial ist mit einem ausführlichen Begleittext und einem Katalog versehen. Nebst den aufschlussreichen Detailaufnahmen ist festzustellen, dass die Farbreproduktionen eher mittelmässig ausgefallen sind. Martin Braun

Jean-Pierre Anderegg, Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg. La maison paysanne fribourgeoise. Bd. 1: Die Bezirke Saane, See, Sense. Basel, Verlag G. Krebs AG, 1979. 403 S., 494 Phot., 375 Pläne und Zeichnungen, 80 Karten, 4 Farbtaf., 1 Faltkarte. (Die Bauernhäuser der Schweiz, 7). Texte deutsch und französisch.

Mit diesem Band liegt uns nunmehr die fünfte Veröffentlichung der Reihe «Schweizer Bauernhäuser» vor. Auf Grund umfangreicher Feldforschung behandelt der Verfasser darin die ländlich bäuerliche Architektur der alten Stammlande des Stadtstaates Freiburg sowie die des einst der «Gemeinen Herrschaft Basel» zugehörigen Murtenbietes. Im einzelnen werden von ihm nacheinander die Geschichte dieses Raumes, die Siedlungsformen, die verschiedenen Baugattungen, der Hausbau sowie letztlich die charakteristischen Haustypen vorgestellt. Allgemein basieren seine Aussagen dabei auf dem heute noch fassbaren Bestand. Ur-

kunden und Archivalien werden von ihm nicht mit herangezogen. Nach seiner Darstellung sind in diesem Bereich im wesentlichen nur zwei über Jahrhunderte tradierte Grundformen vertreten. Es sind dies ein meist langgestrecktes, in Holz erstelltes Wohn-Stall-Scheune-Haus (Einheitshaus) sowie ein oft zu grossen Teilen in Stein errichtetes «gestelztes» Haus. Beide sind – und das erscheint von besonderem Interesse – in ihrer Verbreitung weder sprachlich noch ethnisch gegeneinander abgegrenzt. Sie sind vielmehr jeweils bestimmten bäuerlichen Wirtschaftsstrukturen zuzuordnen. So werden die den Mittertennbauten verwandten Einheitshäuser vornehmlich in Ackerbau- und Viehzuchtsiedlungen, die gestelzten «Oberstubenhäuser» hingegen insbesondere in ausgesprochenen Weinbauorten angetroffen. Unter den bis ins einzelne abgehandelten Details der Bauten wie Dachformen, Türen, Fenster, Brüstungen oder Einrichtungen erscheinen die seit dem 17. Jahrhundert üblichen Inskripten am Haus volkskundlich von besonderer Bedeutung. Neben anderem enthalten sie wichtige Hinweise auf die Erbauer der Häuser, auf die Zimmerleute, und ermöglichen so Aussagen über einen Handwerkerstand, dem bislang nur relativ geringes Interesse der Forschung galt. Nach Meinung des Verfassers ist das um so unverständlicher, als gerade sie hier die Träger der Tradition waren. Zugleich wird an diesen Inschriften der relativ enge Wirkungskreis dieser Bauhandwerker deutlich, der oft kaum mehr als eine Pfarrei umfasste. Abschliessend sollte bezüglich dieses Bandes noch das Folgende gesagt werden. Im Gegensatz zu den bisherigen Veröffentlichungen dieser Reihe ist die vorliegende offensichtlich nicht zuletzt auch ganz besonders mit Blick auf die derzeitig zu lösenden Bauaufgaben hin verfasst worden. Das belegen nicht nur die Interpretation des gegenwärtigen Bestandes vornehmlich an Hand des äusseren Erscheinungsbildes der Häuser, sondern auch das umfangreiche Ortsregister der in Zukunft zu schützenden Bauten. Das heisst: Hier wird vom Verfasser neben den ohne Frage allgemein interessierenden Ergebnissen seiner Forschung auch bewusst Grundlagenmaterial für die öffentlichen Bedürfnisse der Denkmalpflege und der Raumplanung bereit gestellt. Karl Baumgarten

Torsten Gebhard, Alte Bauernhäuser. Von den Halligen bis zu den Alpen. München, Georg D. W. Callwey, 1977. 195 S., 348 Photos und Pläne, Übersichtskarte der Haus- und Hofformen.

Es ist bestimmt nicht leicht, in *einem* Band eine klare und einigermassen vollständige Übersicht über die alten Bauernhäuser von der Nordsee bis zu den Alpen zu geben. Eine Karte der wichtigsten Hauslandschaften ist beigefügt und gibt einen Eindruck der vorhandenen Vielfältigkeit. Die Schweiz wird dabei ausseracht gelassen, während im Text- und Bildteil doch wenigstens einige Hinweise auf unser Land vorkommen. Unseres Erachtens wäre es aber besser gewesen, den knappen Exkurs über die schweizerischen Hauslandschaften, der deswegen nur unvollständig sein kann, sowie die 16 zugehörigen Abbildungen ganz wegzulassen. Dies wäre umso richtiger gewesen, als im Bildteil nur wenige Landschaften angesprochen sind (Graubünden mit sechs Abb., Wallis zwei, Bern zwei, Schwyz eine, sowie vier Speicheraufnahmen). Diese Bemerkung darf jedoch nicht den Eindruck erwecken, die gebotene Übersicht der andern Landschaften sei nicht befriedigend. Dies wäre einem Kenner, wie T. Gebhard, gar nicht zuzumuten. Eine Einführung beschäftigt sich mit den allgemeinen Grundlagen und Besonderheiten des ländlichen Hausbaus. Der Verfasser geht kurz auf die historische Hausforschung ein, kennt die Schwierigkeiten, die insbesondere mit der unterschiedlichen Terminologie verbunden sind und stellt als Volkskundler Beziehungen zu Wohnen und Siedeln her. Neben den Einflüssen von Umwelt, Kultur und Wirtschaft wird immer wieder auf jene der Landesherren, der Vorschriften von Behörden und der sozialen Verhältnisse hingewiesen. Gerade diese Faktoren werden erst von der Hausforschung der letzten Jahrzehnte berücksichtigt. Der Band schil-

dert im übrigen die grossen Hauslandschaften (Nord-, Mittel-, Oberdeutschland Alpenraum), wobei selbstverständlich diese sich nicht an politische Grenzen halten. Die Hausformen der einzelnen Landschaften werden klar und knapp charakterisiert; Strichzeichnungen von Fassaden oder wichtigen Einzelheiten sowie Schnitte und Grundrisspläne sind eingestreut und ergänzen in eindrücklicher Weise den Text. Die Qualität der Abbildungen, unter denen sich auch eine Anzahl von farbigen befindet, ist – wie beim Verlag Callwey zu erwarten war – sehr gut. Neben den Grossaufnahmen geben zahlreiche kleinere besonders eindrückliche Einzelheiten wieder.

Es ist unmöglich und auch gar nicht erwünscht, in dieser Besprechung eine Zusammenfassung der Beschreibung der Hausformen der einzelnen Landschaften zu geben, vielmehr mögen einige dem Rezensenten wichtig erscheinende Tatsachen angeführt werden, um den Leser auf den Reichtum an Informationen aufmerksam zu machen: So der Unterschied vom längs erschlossenen Hallenhaus Norddeutschlands zu den queraufgeschlossenen Häusern Mittel- und Süddeutschlands; die verschiedene Gruppierung der Bauten, welche ganz charakteristische Hofformen ergibt; die in einzelnen Gebieten vorhandenen Lehmbauten (Pisébau); die gestelzten Häuser, bei denen die Wohnung über den Ökonomieräumen liegt; die Takenheizung (Eisenplatte) in Westdeutschland, die übrigens bis in den schweizerischen Jura nachgewiesen ist; die Besonderheiten der Ausbildung der Ofenheizung in den verschiedenen Landschaften, um nur einige wenige zu nennen.

Dem Autor, der in seinem Innersten sehr stark der Pflege und Erhaltung der alten Bausubstanz verbunden ist, liegt daran, in einem besonderen Abschnitt auch die Wege zur Erhaltung dieser einmaligen Kulturgüter aufzuzeigen. Als Möglichkeiten der musealen Erhaltung nennt er den Denkmalhof, die Freilichtmuseen und die Heimatmuseen. Er ist überzeugt, dass der Gedanke der ganzheitlichen Freilichtmuseen in Zukunft noch mehr Gewicht erhalten wird, denn sie können eine lebendige Anschauung vermitteln, die sonst nicht möglich wäre. Daneben hebt er die Bedeutung der Erhaltung von Ortsbildern hervor, obwohl bei der Erhaltung an Ort und Stelle eine Änderung der Funktion der Bauten meist nicht zu umgehen ist. Aus jahrelanger Erfahrung spricht der Autor ein Wort für die Übernahme (Rezeption) und Weiterverarbeitung althergebrachter Elemente in neuen Formen. Ein Vorgang übrigens, der im ländlichen Hausbau schon immer vorhanden war. – Neben zahlreichen Anmerkungen ist besonders wichtig das Verzeichnis der bedeutendsten Literatur für einzelne Regionen und eine ausführliche Erläuterung der Fachausdrücke. M. Gschwend

Joh. W. Deininger, Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg. Reprint. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1979. 226 S., 141 einfarbige und 8 vierfarbige Abb.

Das hier zu rezensierende Buch zählt zu jenen Veröffentlichungen, wie sie in jüngster Zeit bereits in grösserer Zahl als Nachdrucke längst vergriffener Werke neu herausgebracht wurden. Begründet ist ein solches Wiederauflegen in dem allgemeinen Wunsch, diese sonst oft nur schwer erreichbaren Arbeiten unter modernem Aspekt erneut auszuwerten und so einzelne Fragen insbesondere zum bislang immer vernachlässigten 19. Jahrhundert einer Lösung näher zu bringen. Insgesamt sind in diesem Werk über 50 Bauten, in der Mehrzahl Häuser, durch Text und Zeichnungen dokumentiert. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, sind dabei nur deren Grundrisse mitgeteilt. Noch fehlt bei fast allen die heute übliche dreidimensionale Darstellung. Das aber mindert u.E. zumindest für den Ethnographen den Wert der Abbildungen kaum. Ist doch für diesen das Besondere einer Wohnweise vor allem aus der Grösse, dem Zueinander und der Funktion der Räume, wie sie sich vornehmlich im Grundriss darstellen, ablesbar. So fällt in dieser Hinsicht u.a. auf, dass keine der aufgeführten bäuerlichen Wohnungen mehr als eine Stube besitzt. Der für das 19. Jahrhundert charakteristische Übergang zur

Mehrstubigkeit scheint demnach damals sowohl in Tirol als auch in Vorarlberg noch nicht voll erfolgt zu sein. Besondere Beachtung verdient unter den Gebäuden vor allem das Haus zu Going/Tirol. Ist doch das Wohnen in diesem leider nicht datierten Gebäude noch durch ein jahreszeitlich bestimmtes Pendeln zwischen Küche und Kammer geprägt, wie es ähnlich früher einmal auch im Hallenhaus Niederdeutschlands zwischen Stube und Lucht üblich war. Rauchstuben werden nicht aufgeführt. Überall sind bereits Küchen, wenn auch zum Teil noch Rauchküchen, vorhanden. Volkskundlich von Interesse sind daneben die vielen Angaben zur künstlerischen Ausgestaltung der dortigen Häuser, besonders eindrucksvoll darunter die farbigen Darstellungen mehrerer Fassaden, aber auch die Zeichnungen der verschiedenartigen Ornamente an Wänden und Hölzern. Mit ihnen wird eine Schmuck- und Farbenfreudigkeit der Älpler, vornehmlich der Tiroler, belegt, deren Einfluss noch heute bis nach Bayern, bis in die Schweiz und in den Schwarzwald zu spüren ist. Überwiegend gehören die dokumentierten Häuser dem Typ des Einheitshauses an, dessen Entwicklung vom losen Anhängen der Wirtschaftsräume bis zum völligen Einschmelzen in den Wohnbau an mehreren Beispielen veranschaulicht wird. Dabei entstehen dann Formen, die in anderen europäischen Landschaften gewisse Parallelen besitzen, so u.a. im Westschweizer Bauernhaus mit dem «névau» oder in den Sammelbauten des Schweizer Hochjuras und im Dvor-Haus Nordrusslands. Dieses in noch manch anderer Hinsicht aussagekräftige Werk in ansprechender Form herausgebracht zu haben, war daher ohne Frage verdienstvoll.

Karl Baumgarten

Hermann Schilli, Das Schwarzwaldhaus. 3. Auflage. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1977. 332 S., 204 Abb. auf Taf., 22 Taf. im Anhang, 114 Fig. im Text.

Als 1953 die erste Auflage des Bandes «Das Schwarzwaldhaus» erschien, wurde er allenthalben als eine der hervorragendsten Darstellungen der ländlichen Baukultur einer begrenzten Region angesehen. In der Zwischenzeit erlebte der Band bereits die dritte Auflage. Am Text- und Abbildungsteil wurde kaum etwas geändert, beide entsprechen der ersten Auflage. Das ist nicht etwa eine negative Beurteilung, sondern zeigt vielmehr, dass die Darlegungen Schilli's bereits damals so fundiert und ausgezeichnet waren, dass sie kaum einer Ergänzung bedürfen. Immerhin wurden am Schluss des vorliegenden Bandes Pläne und Zeichnungen von Bauten aus dem Schwarzwald angefügt, die heute im Freilichtmuseum «Vogtbauernhof» – der Krönung von H. Schilli's langjähriger Tätigkeit – zu sehen sind. Eine kurze Schilderung der Entstehungsgeschichte des Museums und seiner Bauten gibt einen guten Einblick. Eine sehr wertvolle Ergänzung, verfasst von O. Basler, bieten die «Worterklärungen»; wissenschaftlich zuverlässige Angaben über wichtige mundartliche Ausdrücke, wie sie teilweise auch in unsern Gebieten üblich sind.

M. Gschwend

Otto Swoboda, Alte Holzbaukunst in Österreich. Band 2. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1978. 219 S., 258 Abb. (wovon 16 farbige).

In Ergänzung des 1975 erschienenen ersten Bandes, der neben einer allgemeinen historischen Einleitung einen ausführlichen Bildteil als Überblick über den Holzbau in Österreich brachte, versucht der vorliegende zweite Band dieses Thema weiter auszubauen. Im wesentlichen ist die Zusammenstellung der Bilder, welche auch hier den Hauptteil des Buches bilden, inhaltlich aufgebaut wie im ersten Band. Es kommen aber bedeutend mehr Einzelheiten zum Ausdruck, so dass der Leser und Beschauer wertvolle zusätzliche Informationen erhält. Immerhin lassen sich bei dieser Darstellung selbstverständlich gewisse Wiederholungen oder sehr ähnliche Abbildungen nicht vermeiden. Dies scheint mir jedoch kein Nachteil zu sein, denn der Reichtum an alten Holzbauten und charakteristischen Elementen ist in Österreich bemerkenswert.

Der Bildteil ist ausgestattet mit seiner grossen Zahl an zumeist ausgezeichneten photographischen Aufnahmen von Bauernhäusern, Scheunen, Speichern, Histen, Ställen, Dörrhäusern, Brunnen, Seilwinden, Taubentürmen, Gartenhäuschen, Tanzlauben, Schuppen, Kapellen, Glockentürmchen, Wegkreuzen, Kirchenbänken, Mühlen, Sägen, Brücken usw. sowie von besonderen Elementen (Lauben, Pfettenbrettern, Bundwerken, Decken, Türen und Toren, Gittern, Knaggen, Lüftungslöchern, Abortanlagen, Treppen usw.). Leider ist der vorausgehende Text nicht von derselben hohen Qualität wie der Bildteil. Verallgemeinerungen sind stets gefährlich; sie treffen nicht für alle Gebiete zu. Es ist schade, dass da und dort noch der Gedanke an die stammesmässigen Bindungen von Hausformen auftaucht. Die sachlich zuverlässigen Darlegungen über Speicher, Taubenwohnungen oder Mühlen dagegen sind bemerkenswert. Es ist ganz selbstverständlich, dass ein Forscher, der sein Leben lang die Talschaften Österreichs mit gutem Blick für die Besonderheiten der Hausformen durchstreift hat, sich auch für deren Erhaltung einsetzt. Es ist zu wünschen, dass er damit Erfolg hat. Sein Buch wird sicher dazu beitragen. M. Gschwend

Margarete Baur-Heinhold, Alte Bauernstuben. Dönsen, Küchen, Kammern – Von den Alpen bis zur See. München, Verlag Callwey, 1979. 215 S., 382 (teilweise farbige) Abb., 50 Zeichnungen im Text, 2 Karten.

Bereits seit einigen Jahren wird vom Callwey-Verlag eine Reihe bildmässig reich ausgestatteter Veröffentlichungen zur bäuerlichen Sachkultur herausgebracht. Zu ihnen zählen Darstellungen bäuerlicher Holzgeräte, bäuerlichen Schmucks oder bäuerlicher Möbel. Dieser Reihe ist auch das jetzt vorgelegte Werk über die bäuerliche Stube zuzuordnen. Thematisch ist es zugleich als Ergänzung des 1977 erschienenen Bandes über das Bauernhaus zu sehen. Dabei erfassen diese beiden Publikationen den gleichen geographischen Bereich: den deutschsprachigen Raum Mitteleuropas, d.h. ausser der Bundesrepublik Deutschland auch Österreich und die deutschsprachigen Kantone der Schweiz. Bedauerlicherweise bleibt darunter die DDR mit der ihr spezifischen bäuerlichen Wohnkultur so gut wie ausgeschlossen.

Gestaltung und Ausstattung der bäuerlichen Wohnräume, die erfreulicherweise stets in ihrem Zusammenhang mit dem jeweils typischen Bauernhaus gesehen sind, werden von der Verfassern landschaftsweise abgehandelt. Dabei werden von ihr zwei grosse Kulturgebiete einander gegenüber gestellt: der oberdeutsche Raum, dem entgegen sonstiger volkskundlicher Gepflogenheit auch der Bereich der deutschen Mittelgebirge zugerechnet ist, sowie der niederdeutsche Raum. Einer solchen geographisch ausgerichteten Darstellung wird man hier zustimmen dürfen, erscheint doch eine umfassende Chronologie bäuerlichen Wohnens anhand der bis heute bewahrten Sachzeugen kaum noch möglich. Wenn die Verfasserin trotzdem bemüht ist, soweit es ihr das Material erlaubt, gewisse historische Schichtungen aufzuzeigen, so ist das nur zu begrüssen. Das gilt auch hinsichtlich der von ihr herausgearbeiteten Unterschiede in der Wohnkultur der einzelnen Landschaften, deren Eigenarten sie ausser auf einen Einfluss durch Überlieferung, Religionszugehörigkeit und wirtschaftliche Gegebenheiten vor allem auch auf die Auswirkungen der früher unterschiedlich sozialen Situation der Bauern zurückführt. Leibeigenschaft und harte Fronforderungen dürften fraglos vielerorts dem Bauern wenig Anreiz gegeben haben, seine Wohnräume repräsentativ auszugestalten. Diesen einleitenden Ausführungen ist ein umfangreicher Bildteil angefügt. Aufnahmen von Interieurs, einzelnen Möbeln und Details vermitteln dem Leser ein eindrucksvolles und anschauliches Bild alter bäuerlicher Wohnkultur. Mit grosser Meisterschaft ist es hierbei gelungen, auch ein wenig von der ursprünglichen Atmosphäre früheren Wohnens einzufangen, was fraglos umso schwieriger war, als die Fotos kaum noch von Räumen «in situ», sondern überwiegend nur in Museen gewonnen werden konnten. Karl Baumgarten

Alfred Kamphausen, Bauernstuben von allen Kanten und Küsten Schleswig-Holsteins. Beispiele aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1979. 89 S., 26 Abb. (teilweise farbig), Grundrisse.

Was Alfred Kamphausen hier «von alten Kanten und Küsten Schleswig-Holsteins» an «Bauernstuben» – ein in anderer Bedeutung aus dem süddeutschen Sprachgebrauch übernommenes Verlegenheitswort für Wohnräume in Bauernhäusern – vorlegt, ist, wenn das Wort gestattet ist, «gerettete Heimat», die sich allerdings nicht mehr an Ort und Stelle, sondern, gewiss erfreulicherweise, dafür im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum befindet. Man wird dem Autor, der die «Stuben» nicht nur beschrieben sondern zum grösseren Teil auch erworben und aufgestellt hat, zugute halten, dass er von vornherein eine «repräsentative» Auswahl getroffen hat, also auch schon bei der Erwerbung. Dass natürlich in solchen Fällen nicht nur besonders Kennzeichnendes, sondern besonders Wirksames gesucht und aufgestellt wird, ist legitim und wohl allen Museumsleuten gemeinsam. Tatsächlich üben die gezeigten Beispiele etwa auf den aus dem Süden kommenden Besucher und Betrachter eine erhebliche Wirkung aus. Vor allem überrascht die Farbigkeit der Räume, die ja, etwa in Bayern oder Tirol zu den ganz grossen Seltenheiten gehört. Wie dann trotz der Farbigkeit die Räume dennoch zurückhaltend, ja häufig auch streng und kühl wirken, das rührt an die Tiefenschichten des Volkscharakters und gehört deshalb zu den Köstlichkeiten jedes Besuches in einem nach wissenschaftlichen Grundsätzen ehrlich errichteten Museum. Sachlich und gleichzeitig mit spürbarem Engagement am Gegenstand sind die Texte zu den Bildern, die zusammen ja einen vollständigen Katalog der «Museumsstuben» des Freilichtmuseums am Molfsee ergeben. Die Grundrisse hält der Freund und Fachmann allzu gern zu Text und Bild. Der in Schleswig-Holstein nicht Beheimatete hätte freilich auch gerne auf einem Kärtchen die Herkunftsorte der «Stuben» eingetragen gesehen. Man hätte daraus u.a. auch ein Bild von Verteilung, Häufung und eventuell auch Fund- bzw. Belegleere gewonnen. Angenehm wäre auch ein Index gewesen. Von den «Worterklärungen» auf S. 49 macht der Leser und Besucher sicher gerne Gebrauch. Im Ganzen bedeutet der «Stubenkatalog» des Kieler Freilichtmuseums auf jeden Fall eine willkommene Ergänzung und Bereicherung der Literatur zum Thema Bauernstuben. F. C. Lipp

Ernst Schlee, Kulturgeschichte schleswig-holsteinischer Rathäuser. Heide in Holstein, Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., 1976. 92 S., 48 Abb.

In diesem reizvollen Büchlein sind die architekturgeschichtlichen Aspekte vom Verfasser bewusst zurückgestellt gegenüber der Frage nach den verschiedenartigen Funktionen der Rathäuser, ihrer Umgebung und ihrer Einrichtungen, d.h. also nach klaren volkskundlichen Gesichtspunkten. Der Wandel dieser Funktionen soll vom Mittelalter an bis zur modernen Zeit verfolgt werden. Die Belege hiefür stammen hauptsächlich aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, und zwar alle aus dem schleswig-holsteinischen Bereich. Da wird erläutert, wie sehr das Rathaus mit der Beaufsichtigung des Marktbetriebes im Zusammenhang steht; die Normalmasse werden dort aufbewahrt, und die Festlegung der Preise geschieht von dort aus. Auch die Kirche steht in räumlicher und kultureller Verbindung mit dem Rathaus. Das Gerichtswesen gehört zum Rathaus; in ihm finden sich Gefängniszellen für Untersuchungshäftlinge. Öffentliche Verlautbarungen werden dort verkündet. In vielen Fällen gehören zum Ratshaus die öffentliche Uhr und eine Glocke. Feste, Hochzeiten und Schauspiele können dort stattfinden, und bis in heutige Zeiten spielt auch der Ratskeller eine grosse Rolle. Die vorzüglich ausgewählten Bilder sollen diese verschiedenartigen Funktionen belegen; sie werden durch ausführliche Texte gut erläutert. Wildhaber

J. J. Voskuil, Van vlechtwerk tot baksteen. Geschiedenis van de wanden van het boerenhuis in Nederland [Vom Flechtwerk zum Backstein]. Arnhem, Stichting

Historisch Boerderij-onderzoek, 1979. 160 S., 127 (teilweise farbige) Abb. Deutsche und englische Zusammenfassung. (SHBO-Monografieën, 2).

Unter diesem Titel behandelt der Verfasser einen wesentlichen Bestandteil des bäuerlichen Hauses, der bislang in der Regel in der Literatur nur am Rande Erwähnung fand. Wohl wurde in hauskundlichen Untersuchungen die Gestaltung der Wand durchweg mitberücksichtigt. Sie wurde jedoch dabei zumeist in nur einer für eine bestimmte Landschaft als traditionell angesprochenen Form aufgeführt. Ein solches «statisches» Denken aber führte nicht selten in der Folge zu Fehlschlüssen, wie sie sich u.a. in Darstellungen wie den bekannten Karten der geographischen Verbreitung der wichtigsten Baumaterialien von Vidal de la Blache bzw. von Steinbach niederschlugen. Karten dieser Art können damit – nach Ansicht des Verfassers – allenfalls «Momentaufnahmen» einer Entwicklung sein. Und so ist er – im Gegensatz dazu – bemüht, die Gestaltung der Wand des niederländischen Bauernhauses in ihrer Dynamik, d.h. in ihrer Geschichte zu erfassen. Quellen dafür sind ihm die Ergebnisse der Spatenforschung, ikonographisches und älteres kartographisches Material sowie Feststellungen am gegenwärtigen Bestand. Auf diese Weise gewinnt er einen interessanten historischen Überblick über die entscheidenden Bewegungen seit dem späten 15. Jahrhundert. Er erkennt u.a. ein zunächst nur den Westen und Norden des Landes ergreifendes Vordringen der in Ziegeln errichteten Wand sowie ein nur kurzzeitig regionales Auftreten der Verbretterung des Fachwerks beim späteren allgemeinen Übergang zum Backstein. Als Ergebnis dieser Untersuchungen legt er schliesslich sechs Karten vor, die die etappenweise «Versteinung» der Bauernhauswand in der Zeit von 1450 bis 1900 anschaulich verdeutlichen. Als besonders wichtig erscheint bei diesen seinen Feststellungen darüber hinaus der Versuch, die von ihm aufgezeigte Entwicklung nicht isoliert zu betrachten, sondern sie vor allem bestimmten sozialen und ökonomischen Prozessen innerhalb der letzten 450 Jahre zuzuordnen. Damit aber bildet ohne Frage dieses Werk zugleich einen wertvollen Beitrag zu dem von der Ethnographischen Atlaskommission Europas initiierten Vorhaben, die bei der Erstellung der Hauswände verwendeten Materialien zu kartieren. Karl Baumgarten

Kataloge

Bernward Deneke, Volkskunst. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Führer durch die volkskundlichen Sammlungen. München, Prestel-Verlag, 1979. 160 S., 109 schwarzweisse und 107 farbige Abb. – Deneke, dem die volkskundlichen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums anvertraut sind, gibt in seiner Einleitung einen kurzen, präzisen Abriss über die Geschichte und Sammlungsschwerpunkte seiner Abteilung. Dann führt er uns in ganz ausgezeichneter Weise anhand ausgewählter Beispiele durch die 14 Gruppen der Sammlung. Diese Gruppen sind teilweise nach Materialien, teilweise nach Funktion geordnet. Die Objekte stammen mehrheitlich aus Deutschland, einige auch aus Österreich und der Schweiz. Für jede Gruppe gibt Deneke eine kleine Einleitung, die alles Wesentliche enthält. Besonders verdienstlich sind die Erläuterungen, die jeder Abbildung – neben den Katalogangaben – beigegeben sind; sie sind das Ergebnis eines eingehenden Literaturstudiums. Gerne wird man auch die sehr überlegt angelegte Literaturauswahl zur Kenntnis nehmen. Ein vorbildlich schöner Katalog!

Papier-Ornamentik. Prägedruck, Glanzbilder, Oblaten, Scraps im 19. Jahrhundert. Ausstellung 1979/80 des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel im Spielzeug- und Dorfmuseum Riehen. 16 (unnumerierte) S., 32 Abb. – Literatur und Ausstellungen zum Thema Massendrucke sind erst in letzter Zeit vermehrt in das Blickfeld der Forschung gerückt. Hier findet sich ein neuer, reiz-

voller Beitrag, den man mit Vergnügen zur Kenntnis nehmen wird. Das Heftchen enthält zwei Beiträge von *Theo Gantner* «Prägedruck und Stanzspitzen» und *Anne Wanner-Jeanrichard* «Glanzbilder, Oblaten». Einige Literaturhinweise sind ebenfalls beigegeben. Tadellos ausgewählt sind die zahlreichen, schön reproduzierten Abbildungen, die möglichst alle Themengebiete in Beispielen veranschaulichen sollen.

Deutsche Comics. Begleitheft zur Ausstellung einer Arbeitsgruppe von Volkskundlern der Universität Freiburg 1979. (Zu beziehen: Deutsches Volksliedarchiv, Silberbachstrasse 13, D–78 Freiburg). 67 S., Abb. – Ein tadelloses Heft, das in guten Kurzbeiträgen möglichst viele Erscheinungsformen deutscher Comics erfassen will. (Ausländische und Lizenzausgaben ausländischer Comics, z.B. Tarzan, Asterix, werden nicht behandelt). Es beginnt mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Bilderbogenfabriken, Wilhelm Busch und die Entwicklung der Comics von den Pionier- zu den Nachkriegsjahren. Speziell herausgehoben werden H. Wäscher und der Lehning-Verlag in Hannover, H. Nickels «Robinson», Nick Knatterton und weitere Zeitschriftencomics, ferner die periodisch erscheinenden «Alltagscomics» des Kauka-Verlages und die Mosaikcomics der DDR. Auch das Experiment des neue Wege einschlagenden «Schindelschwingers» wird lobend beleuchtet. Weitere Abschnitte befassen sich mit der Kritik und der Zensur gegenüber den Comics, mit den pädagogischen Comics und den Fachzeitschriften, Reprints und dem Handel mit Comics. Ein wesentlicher Teil der Aufsätze ist von *R. W. Brednich* und von *Heinz Ludwig* geschrieben; daneben haben weitere Freiburger Volkskundler beigetragen. Besonders anerkennenswert sind die Literaturangaben zu jedem Beitrag und die kritische Literaturliste am Schluss.

Herzblättchens Zeitvertreib. Alte Kinder- und Jugendbücher. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1979. 62 S., 14 Abb. (Kleine Schriften der Freunde des Museums für Deutsche Volkskunde, 2). – Zu der vom Dezember 1979 bis Mai 1980 dauernden Sonderausstellung hat Inga Wiedemann, die Bibliothekarin des Museums, einen reizenden Katalog geschaffen. Sie stellt darin 140 (meist dem Museum gehörige) Kinder- und Jugendbücher bibliographisch genau vor. Sie unterteilt den ganzen Komplex in 13 Sparten; für jede gibt sie eine kurze Einleitung mit den wesentlichen Ausführungen zu den entsprechenden deutschen Publikationen; dazu gehört auch jeweils eine hübsche Abbildung. Ein Register der Personen und Sachtitel und ein Literaturverzeichnis beschliessen das Heft.

Laienmaler aus Deutschland und Österreich. Die Sammlung des Museums für Deutsche Volkskunde. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1979. 159 S., 141 Abb. (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, 5). – Dieser Ausstellungskatalog ist zugleich ein Bestandskatalog des Museums. Die Sammlung umfasst 142 Werke von 62 Künstlern aus Deutschland und Österreich. Dazu kommt ein umfangreiches Dokumentationsarchiv mit Selbstzeugnissen der Künstler. Dies alles ist dem füheren Direktor des Museums, Lothar Pretzell, zu verdanken, der mit ungeheurer Energie und Liebe zur Sache dieses Museum nach dem Kriege praktisch neu aufbaute. 1960 hatte er mit dem Kauf des ersten Laienbildes begonnen, weil für ihn – mit überzeugenden Gründen – die Volkskunde sich auch mit diesem Phänomen befassen sollte. Ich erinnere mich noch gut, mit wieviel Begeisterung Pretzell sich für seinen Plan einsetzte, und wie er ihn prächtig realisieren konnte. Ich trug mich damals mit ähnlichen Gedanken, aber mir wurde die Realisation durch meine Museumskommission und vor allem durch den damaligen Direktor des Kunstmuseums verwehrt; ich durfte meine Ausstellung «Laienmaler» nicht einmal im eigenen Museum durchführen. So besitzt das Schweizerische Museum für Volkskunde nur einige kümmerliche, aber schöne Beispiele für die Laienmalerei. Pretzell hat zum Katalog aus seiner

überlegenen Sicht eine Einleitung geschrieben. Der Katalog, der nur Laienbilder des 20. Jahrhunderts enthält, stammt von Theodor Kohlmann. An bekannteren Namen finden sich darin Paps, Spielbichler, Thegen, Trillhaase, van Weert. Abgesehen von den Fällen, bei denen Lebensdaten nicht bekannt sind, werden diese dem Museumsarchiv entnommen. Diese Biographien geben Auskunft über die Beweggründe und die Art der Malerei der Künstler. Wo vorhanden werden Photos und Literaturangaben beigefügt. Die Literaturliste umfasst Monographien, Aufsätze und Ausstellungskataloge.

Detlef Lorenz, Liebigbilder. Grosse Welt im Kleinformat. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1980. 48 S., 32 farbige Abb. (Kleine Schriften der Freunde des Museums für Deutsche Volkskunde, 3). – Zu den bekanntesten und beliebtesten Reklamebildchen gehören diejenigen der Fleischextraktfirma Liebig und der Schokoladenfabrik Stollwerck. Liebig hat in der Zeit von 1872–1940 1138 Serien mit etwa 7000 Bildern herausgebracht (es gibt darüber Kataloge), teilweise von ganz hervorragender technischer Qualität. Die Maler blieben unbekannt. Von dieser Produktion zeigt das Berliner Museum für Deutsche Volkskunde in seiner Ausstellung eine Auswahl von 117 Serien mit etwa 700 Bildern, aufgegliedert in 13 verschiedene Themengruppen, die alle die «heile Welt des Bürgertums» zeigen. Lorenz gibt eine lesenswerte Einführung und Erläuterungen zu den einzelnen Gruppen. Sehr instruktiv sind die zahlreichen Abbildungen.

Ausstellungskatalog «Dijete i njegov svijet» [Das Kind und seine Welt]. Muzej brodskog posavlja, Slavonski Brod, Jugoslavien, 1979/80. 51 S., 79 Abb. Zusammenstellung des Katalogs von *Zvonimir Toldi*. – Der Katalog verdient eine anerkennende Notiz wegen seiner schönen Abbildungen, die auf das Leben eines Kindes Bezug nehmen: Taufkleidchen, drei Wiegentypen, Gehvorrichtungen, Kinderkleider, Kinderstühle und -bänke, Spielzeug, Körbchen, Puppen, Kürbismaske, Schlitten. Die Abbildungen sind begleitet von zahlreichen Kinderversen und drei Kinderliedern in kroatischer Sprache.

Museumsführer mit Anhang zur Vor- und Nachbereitung des Museumsbesuches. Museumsdorf Cloppenburg. Niedersächsisches Freilichtmuseum. Text: *Hermann Kaiser* und *Helmut Ottenjann*. 2. erweiterte Auflage. Cloppenburg 1980. 177 S., zahlreiche Photos und Zeichnungen, 1 Faltkarte. – Ein vorzüglicher, nachahmenswerter Führer. Der erste Teil bringt – wie üblich – die Beschreibung der 50 aufgebauten Objekte. Der zweite Teil bietet dann sehr schöne Einführungen in ausgewählte Sachgebiete, wie «Anspannung und Geschirr», «Bäuerliches Brotbacken», «Milchwirtschaft», «Spinnen und Weben», «Ländliches Tagewerk», «Zur ländlichen Sozialstruktur», «Volkstümliche Möbel im ländlichen Raum», «Zur Geschichte der Mühlen». Alle diese Abschnitte sind mit instruktiven Zeichnungen versehen. Einführende «Schriften zu Sachkultur» sind ebenfalls beigegeben.

Volks-Trachten aus Oberbayern, Österreich, Ungarn, Jugoslawien mit den Donauschwaben, Rumänien mit den Siebenbürger Sachsen. Fotos von *Erika Groth-Schmachtenberger*. Texte von *Heide Nixdorff*. Ausstellung im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, 15. Mai – 14. September 1980. 181 S., Abb. und Karten (Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, 6). – Wer originales, prächtiges Photomaterial von Trachten aus den angegebenen Gebieten und Ländern sucht, wird diese eindrücklich schönen Photos von Erika Groth-Schmachtenberger mit Freude begrüssen. Sie stammen zum grossen Teil aus den Jahren 1935 und den folgenden Jahren vor dem Ausbruch des Krieges, teilweise auch gehen sie bis etwa 1970 (und dürften dann vor allem Aufnahmen von Rückwanderern bilden). Alle Aufnahmen sind mit gescheiten, trachtenkundigen Texten von Heide Nixdorff erläutert. Die Photos

stellten den wesentlichen Teil der Ausstellung dar; dazwischen fanden sich auch Objekte von Trachten. Der Katalog ist eine wesentliche, erfreuliche Bereicherung für den Trachtenforscher. (Im Literaturverzeichnis, S. 181, hätte man auch die beiden Namen Bănățeanu und Bielz richtig schreiben dürfen).

Dentelles de papier. Canivets fribourgeois du XVIIIe siècle. Textes: *Anne Chablais* et *Denis Buchs*. CH–1630 Bulle, Musée Gruérien, 1980. 51 p., 20 ill. (Exposition 4 octobre – 23 novembre 1980). – Dieser erfreuliche und schöne Ausstellungskatalog bringt die Beschreibung von 81 Freiburger Spitzenbildern mit 20 vorzüglichen Abbildungen. Der einführende Text von Anne Chablais begründet, warum die Freiburger Spitzenbilder qualitätsmässig vielleicht der schönste Beitrag zu den schweizerischen Spitzenbildern sind. Sie wurden in Frauenklöstern hergestellt. In der Schweiz sind die Klöster von Rathausen, Diessenhofen und Sarnen für ihre Produktion bekannt; in Frankreich sind es Besançon und Lyon. Anne Chablais arbeitet die Charakteristika des Freiburger Stils heraus; sie beschreibt auch die Motive der gemalten Innenpartien. Am Ende des 18. Jahrhunderts ist die Blütezeit dieser Klosterarbeiten vorbei.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Ethnographisches Museum Schloss Kittsee und Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum Aussenstelle Stainz. Sonderausstellung Volkskunde der Gottscheer. Katalog. Wien, Österreich. Museum für Volkskunde, 1980. VII, 60 S., 24 Abb., 2 Karten, Kleiderschnitte. – Maria Kundegraber, die den Text verfasst und die Ausstellung gestaltet hat, gehört zu den besten Kennern der ehemaligen Gottschee in Slovenien. Beides – der Text und die Ausstellung in Kittsee – sind auch dementsprechend vorzüglich geraten. Maria Kundegraber gibt einen Überblick über den Forschungsstand zur Gottschee und erläutert dann die Sachgüter der deutschen Siedler, soweit sie in bestehenden Sammlungen vorhanden waren oder von ihr noch gesammelt werden konnten. Besonders erwähnt seien das Model zum Biegen der Jochbogen, die verschiedenartigsten Körbe, die Fallen zum Fang der Siebenschläfer (Bilche), die Trachtenstücke, der Lindenbastmantel der Hirten, die Gegenstände der Volksfrömmigkeit und die Karte der Wallfahrtsorte.

Österreichisches Museum für Volkskunde. Volksmusikinstrumente. Neuerwerbung der Sammlung Georg Kotek. Katalog. Wien, Selbstverlag des Museums, 1979. 56 S., 20 Abb. auf 12 Taf. – Die Erwerbung der Sammlung von 27 Musikinstrumenten des 1977 verstorbenen Georg Kotek gab den Anlass zu einer Sonderausstellung und einem zugehörigen Katalog. Klaus Beitl hat hiezu die Einleitung geschrieben, und Leopold Schmidt hat aus persönlicher Kenntnis den Sammler und die Persönlichkeit gewürdigt. Dazu kommen ein Verzeichnis von Koteks Veröffentlichungen und ein Kurzbericht über die sogenannten Ravag-Volksliedersingen mit den jeweiligen Erinnerungsgaben. Für den Musikologen werden die Bemerkungen, die Walter Deutsch zu dieser Instrumentensammlung mit nützlichen Literaturverweisen beigesteuert hat, interessant sein. Der Katalog zu den Instrumenten ist von Gerlinde Haid, Walter Deutsch, Sepp Gmasz und Ernst Spirk in Zusammenarbeit erstellt. Die beigegebenen Tafeln führen die 27 Instrumente im Bild vor.

être nomade aujourd'hui. Neuchâtel, Institut d'ethnologie de l'Université et Musée d'ethnographie, 1979. [Ausstellung 23 juin – 31 décembre 1979]. 153 p., fig. et cartes. – In diesem vorzüglich redigierten und sich gefällig repräsentierenden Begleitheft zu einer Ausstellung wird der Nomadismus nicht als historisch-ethnologische Lebensform hingestellt, sondern er wird bewusst anders konzipiert und als eine heutige Erscheinung erfasst. So wird nicht nur auf die aussereuropäischen Nomaden eingegangen (in Aufsätzen von Pierre Centlivres, Micheline Centlivres-Demont, Pierre Bonte, Jean-Pierre Digard), sondern es werden von

Arnold Niederer auch die drei europäischen Arten der Wanderung mit demVieh beschrieben: Nomadismus, Transhumance und Sömmerung (er erwähnt weder die Walachen noch die Sarakatsanen). Unter heutigem Nomadismus werden aber auch weitere Aspekte verstanden: Beat und Hippie, Campingleute, Wanderberufe (Lebensläufe eines Scherenschleifers und eines Photographen), Jenischleute, Zirkusvolk und herumziehende Musikanten. Alle werden in Kurzbeiträgen, mit schönen Photographien, erfasst (Marianne Cornaz, Solange Piguet, Marc-Olivier Gonseth, Christine Jacobi, Fenneke Reysoo, François Borel).

Geformtes Wachs. Ausstellung 1980/81 des Schweizerischen Museums für Volkskunde, Basel. Text *Theo Gantner*. 91 S., 113 Abb. – Ein ganz ausnehmend schöner Katalog, zu dem man in jeder Hinsicht gratulieren kann, sowohl was den Text als die graphische Gestaltung und die prächtigen Abbildungen angeht. Theo Gantner gibt eine ausgezeichnete Einführung in die von ihm gestaltete Ausstellung «Geformtes Wachs»; es lohnt sich auch, die Anmerkungen aufmerksam zu lesen. Neben Reinhard Bülls Grossem Buch vom Wachs (12 Beiträge, 1959–1977) und seiner Literaturliste ist auch Gantners Verzeichnis der Literatur nun für den Spezialforscher unentbehrlich. Auf einen Abschnitt des Kataloges sei besonders verwiesen, denn ihm hat Gantner offensichtlich grosse Liebe und Sorgfalt angedeihen lassen; es ist der Abschnitt über das «Heilige Wachs», die Agnus Dei, der diese Wachsmedaillons zum erstenmal in einem Überblick behandelt. Listen der Agnus Dei in der Sammlung des Museums und der schweizerischen Frauenklöster (als ehemalige Hersteller der «Klosterarbeiten») sind beigegeben. Wildhaber

Kurze Hinweise

Elisabeth Schreiner, Jean de Calais. (Salzburg, Seminar für romanische Philologie), Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch, 1979. 59 S. (Texte romanischer Volksbücher, 6). – In diesem in Frankreich und Portugal sehr beliebten Volksbuch geht es um den Motivkomplex des dankbaren Toten und der aus der Sklaverei befreiten Königstochter. Es erschien zunächst in den 1720er Jahren in den Journées amusantes der Mme Magdeleine-Angélique de Gomez; die erste Einzelausgabe wurde 1738 in Brüssel gedruckt. Die ausgezeichnete Einleitung gibt eine eingehende Behandlung der Motive und ihrer Herkunft. Eine Übersicht über die verschiedenen Ausgaben in Frankreich und Portugal und über die einschlägige Literatur ist beigefügt. Dem Text ist – wie in dieser Reihe üblich – eine deutsche Parallelübersetzung, die tadellos lesbar ist – mitgegeben. Wir haben hier wieder einen der von Karlinger initiierten verdienstlichen Neudrucke romanischer Volksbücher.

Lenz Kriss-Rettenbeck, Museum und Geschichte. *Bayerische Blätter für Volkskunde* 6 (1979), H. 2/3, 78–96. – In diesem gescheiten, beherzigenswerten Vortrag untersucht Kriss-Rettenbeck die Frage, «ob und wie unsere Museumarbeit geisteswissenschaftlich und kulturpolitisch begründet wird ... und welchem moralischen Auftrag wir uns verpflichtet fühlen können». Er zeigt anhand von einleuchtenden Frankfurter Beispielen, wie sehr eine marxistisch-leninistische Einstellung dieser Aufgabe nicht gerecht werden kann. Mit ihrem dogmatisch unduldsamen Fanatismus kann sie es auch nicht tun. «Primäre Aufgabe der Museumsarbeit ist es, die uns anvertrauten konkreten Dinge in eine authentische Verfassung zu bringen, so dass sie den Charakter überprüfbarer ... Quellen haben. Es gilt, die so erarbeiteten Werke derart zu präsentieren, dass dem Besucher die grösstmögliche Freiheit der Wahrnehmung und Interpretation gewährt wird» und sie «nicht durch autoritäre Lehrbehauptungen blockiert wird».

Ilmar Arens und *Bengt af Klintberg*, Bortbytingssägner i en gotländsk dombok från 1690 [Wechselbalgsagen in einem gotländischen Gerichtsbuch von 1690]. *Rig* 1979, 89–97. Deutsche Zusammenfassung. – In einer Gerichtsverhandlung über einen tödlich verlaufenen Wechselbalgfall werden drei Wechselbalgsagen mitgeteilt. Eine dieser Sagen enthält den bekannten Altersvers. Diese gotländische Variante ist die zweitälteste, die man kennt; älter ist nur eine 1673 gedruckte englische Version. Man muss den Verfassern für diese Mitteilung früher Belege dankbar sein.

Christian Lorez, Bauernarbeit im Rheinwald. Spinnen und Weben. Basel, G. Krebs AG; Bonn, Rudolf Habelt, 1980. 36 S., 64 Zeichnungen und Photos. (Schweiz. Ges. für Volks., Abteilung Film, Reihe: Altes Handwerk, 49). – Der Film wurde 1945 aufgenommen und zeigte das Spinnen und Weben, wie es damals die älteren Frauen im Rheinwald noch kannten und ausübten. Heute dürfte es in dieser Art im Rheinwald vollkommen verschwunden sein. Um so wertvoller ist der nun vorliegende Begleittext zum Film. Er zeigt in klarer, instruktiver Beschreibung die gesamten verwendeten Geräte (mit ihrer Konstruktion: Webstuhl) und die Arbeitsvorgänge: Karden, Spinnen, Haspeln, Spulen, Zwirnen, Zetteln, Litzenverfertigung, Weben. Eine besondere Erwähnung verdienen die hervorragend schönen Zeichnungen und die zahlreichen Photos, welche die Arbeitsvorgänge illustrieren.

Emile Schaus, Rëmmerecher Duerftypen. Luxembourg, Institut Grand-Ducal, Sechtion de Linguistique, de Folklore et de Toponymie, 1980. 111 S., Abb. (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, 13). – Kurze, köstliche Erinnerungen und Biographien von Bauern, Taglöhner, Handwerker und Bettler, im gesamten beinahe 40 Kapitelchen, alle etwa aus der Zeit von 1830–1930. Erzählt sind sie im (für uns nicht sehr leicht verständlichen) Luxemburger Dialekt von Reimberg im Kanton Redingen. Ein ausführliches Glossar ist beigegeben.

Ernst Schlee, Umlaufzeichen schleswig-holsteinischer Nachbarschaften. *Kieler Blätter zur Volkskunde* 12 (1980) 151–181, 2 Abb. – Schon vor 30 Jahren hatte Ernst Schlee einen Aufsatz über «Dingstock und Läuteschlüssel» verfasst; sein Material und seine Kenntnisse über die «Botschaftszeichen», wie sie E. v. Künssberg bezeichnet, haben sich seither stark ausgeweitet. An Bezeichnungen seien erwähnt: Dingstock, Wakplock (Totenwache), Läuteschlüssel, Grabstock (Ausheben des Grabes), Leichenstab. Es ist ganz erstaunlich, wie vielfältig und kompliziert die Funktionen dieser Umlaufzeichen in sozialer und realer Hinsicht sind. Was von Schlee hier sorgfältig gesichtet und belegt vorgeführt wird, hat alles mit dem Begräbniswesen – meist in der Landschaft Angeln – zu tun. Es werden auch die fliessenden Übergänge geschildert, die sich zwischen den Verpflichtungen der Nachbarschaft, der Gemeindebeamten und der Totengilden ergeben.

Walter Heim, Volkswiderstand gegen die Abschaffung religiöser Feiertage in der Schweiz. *Archiv für Liturgiewissenschaft* (Regensburg) 20/21 (1978/79) 95–114. – Heim darf füglich als der Spezialist für religiöse, gegenwartsbezogene Volkskunde auf liturgischem, sozialem und brauchtümlichem Gebiet bezeichnet werden. Der vorliegende Aufsatz bringt hochinteressante Ausführungen zu diesem Thema; er belegt mit Quellenmaterial (meist aus Zeitungen), wie sich Geistlichkeit, Bischofskonferenz, Behörden und Volk zur Abschaffung oder Beibehaltung von Feiertagen und Patronatsfesten stellen. Im einzelnen geht es um den «Seppitag» in Nidwalden, den 8. Dezember in Freiburg, Dreikönige im Kt. Schwyz, Mariae Empfängnis im Kt. Luzern, Feiertage im Aargau, Fronleichnam im Kt. St. Gallen und um die Stellungnahme zu den Feiertagen im Kt. Zug. Vorerst wird in sehr verdienstlicher Weise die Rechtslage erörtert. Wildhaber